

land

Wann hört das auf?

Impfstoffknappheit, Virusmutanten und womöglich wieder geschlossene Grenzen: In der Wirtschaft ist die Stimmung angespannter als Ende 2020

Aus dem Nichts

Seitdem ein 18-Jähriger von anderen Jugendlichen erstochen wurde, wird über Jugendgewalt und Kriminalität diskutiert. Zumeist fernab von Fakten

Patte blanche

Le lourd arsenal anti-blanchiment s'est souvent construit contre les avis des banquiers, avocats et notaires

Une belle époque

Chronique de l'Assoss : 1912-1916

Hört die Signale

100 Jahre nach ihrer Gründung will die Kommunistische Partei Luxemburgs sich modernisieren

Photo : Sven Becker



Wann hört das auf?

Peter Feist

Impfstoffknappheit, Virusmutanten und womöglich wieder geschlossene Grenzen: In der Luxemburger Wirtschaft ist die Stimmung angespannter als Ende 2020

Für den Wunsch, dass bald wieder alles normal werden möge, ohne Masken, „social distancing“ und tägliche Medienberichte über Infektionszahlen, den R-Wert und mutierte Coronaviren, gibt es vielleicht kein besseres Symbol als die *Schueberfouer*. Für die Menschen zum einen, für die Schaustellerbetriebe zum anderen. „Die haben im Grunde seit dem Sommer 2019 nichts mehr verdient, das muss man sich mal vorstellen!“, sagt Nicolas Henckes, der Direktor der Handelskonföderation. Die kleinen Kirmesfeste in den Wohnvierteln im vergangenen Sommer und die kleinen Weihnachtsmärkte waren nur Tropfen auf den heißen Stein.

Die Nöte der Schausteller mögen ein extremes Beispiel sein, aber auch die Event-Branche und die Reisebranche sind schwer getroffen. Doch die Stimmung ist derzeit offenbar in vielen Bereichen der Luxemburger Wirtschaft nicht gut – trotz staatlicher Hilfen, trotz der Kurzarbeitregelung, trotz des Konjunkturprogramms „Neistart Lëtzebuerg“.

Dabei gibt es Zahlen, die nicht schlecht aussehen. Die Fondation Idea, ein „Think-tank“ der Handelskammer, gab vergangene Woche ein „Tableau de bord économique et social“ heraus, das unter

Derzeit würden alle Regierungen in Europa zu erraten versuchen, was der andere womöglich denken könnte. Also nehme die Unsicherheit zu

anderem Meinungen aus den Branchen wiedergibt. In der Industrie sind sie demnach überwiegend positiv, im Baugewerbe auch; in Letzterem würde fast jeder dritte Betrieb Neueinstellungen planen. Bei den Nichtfinanz-Dienstleistungen seien die Einschätzungen der Wachstumslage „stabil“ und leicht positiv. Besonders negativ seien sie im Handel. Weil sich unter den Tabellen von Idea auch eine über die Investmentfondsbranche befindet und ihr ein Wachstum der Fonds-Aktiva um 5,4 Prozent im vergangenen Jahr entnommen werden kann, lässt sich leicht verstehen, dass der Finanzsektor die Bilanz der Gesamtwirtschaft in Corona-Zeiten erheblich verbessert.

Doch was Idea an Stimmungsbildern zusammengetragen hat, datiert vom Dezember. Wo es damals Zuversicht gab, sei sie mittlerweile „ein bisschen abgeflaut“, sagt Handelskammer-Generaldirektor Carlo Thelen. „Vor Jahresende 2020 gab es zwar starke Einschränkungen wegen der hohen Corona-Fallzahlen, aber andererseits Hoffnungen auf Impfungen, und man hatte noch wenig von Virusmutationen gehört.“ Heute dagegen herrsche nicht nur Impfstoffknappheit in der EU, sondern unter vielen Luxemburger Betrieben Nervosität angesichts der Maßnahmen gegen die Seuche, die in den Nachbarländern

ergriffen werden. „Bisher wurde in Luxemburg immer versucht, die Einschränkungen jeweils ein bisschen zu verschärfen und ein bisschen zu lockern“, stellt Thelen fest. Zurzeit dagegen habe er den Eindruck, dass die Regierung vermeiden will, die Nachbarn zu irritieren. Der Handelskammer-Chef versteht das: „Die anderen machen Politiken für viel größere Länder.“ Derzeit aber, meint er, würden im Grunde alle Regierungen in Europa zu erraten versuchen, „was der andere womöglich denken könnte“. Also nehme die Unsicherheit zu.

Kein Wunder, dass auch makroökonomische Prognosen derzeit rar sind oder unsicher. DP-Finanzminister Pierre Gramegna twitterte am Dienstag begeistert von der Eurogruppen-Sitzung: „Luxembourg has well resisted to COVID-19 shock. Economy shrank by -3.1% in 2020, well below EU average of -6.8%, and is expected to grow by +3.2% in 2021.“ Das sind die Zahlen aus der „Winterprognose 2021“, die die EU-Kommission schon am Donnerstag vergangener Woche herausgegeben hatte. 3,1 Prozent BIP-Rückgang im vergangenen Jahr wäre tatsächlich noch besser als jenes Minus von 3,5 Prozent, welches das Statistikinstitut Stateg Anfang Dezember als optimistisches Szenario

für 2020 genannt hatte. Im pessimistischen standen minus 4,5 Prozent. Die nächste Stateg-Schätzung soll am 1. März vorliegen, „aber wieder mit Szenarien“, fügt Stateg-Direktor Serge Allegrezza hinzu. Er sei zwar „optimistisch“, dass es nicht so schlimm kommt, wie im vergangenen Jahr gedacht. „Doch der Schlüssel dazu liegt natürlich in der Impfkampagne.“

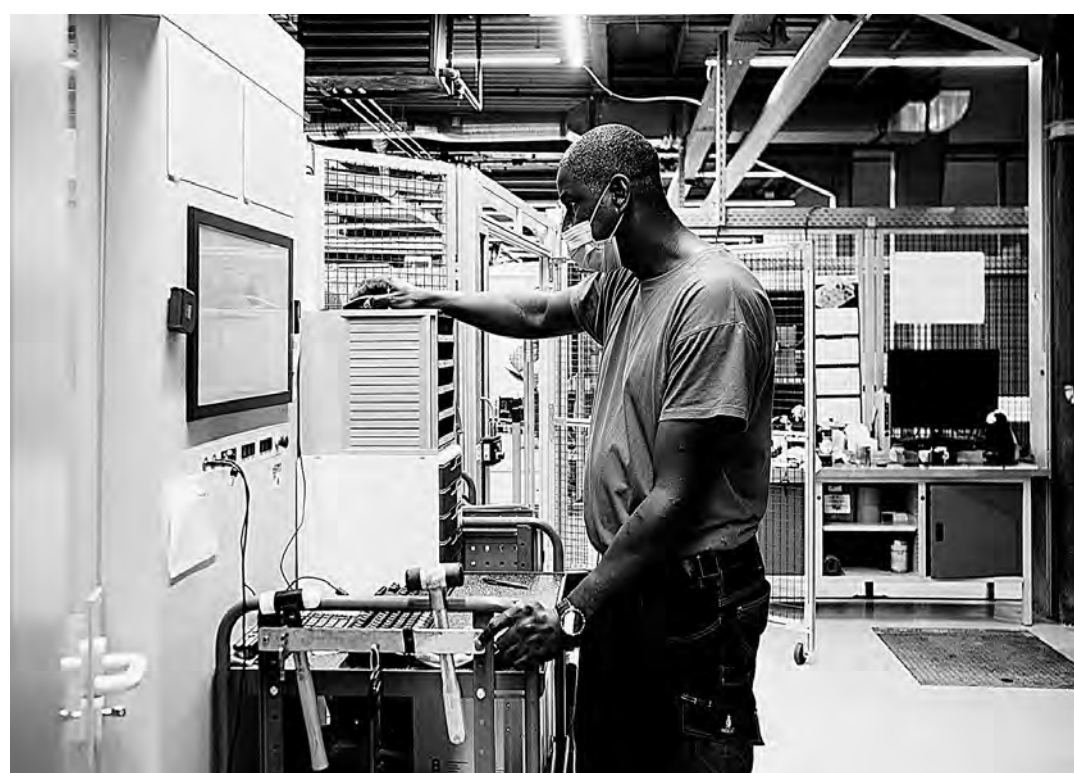
Wie die weitergeht, kann niemand sagen. Man könnte es für den Ausdruck eines schlechten Gewissens angesichts der vielen Vorwürfe aus den Mitgliedstaaten halten, nicht rechtzeitig genug Vakzine eingekauft zu haben, wenn die EU-Kommission in ihrer Winterprognose schreibt, „der EU-weite Start der Impfkampagnen [gibt] Anlass zu vorsichtigem Optimismus“. Doch wie viel Optimismus angebracht ist, hängt nicht nur von der Verfügbarkeit der Impfstoffe ab, sondern auch davon, ob das Coronavirus womöglich weiter mutiert. Der Stateg-Direktor zitiert aus einer Studie des McKinsey Global Institute, laut der eine sechzigprozentige Immunisierung der EU-Bevölkerung vielleicht schon im dritten Quartal erreicht sein könnte, in den USA und in Großbritannien vielleicht schon im Sommer. In der Studie mit dem schönen Titel „When will the COVID-19 pandemic end?“ steht aber auch,

Das war vor
Corona: die
Schueberfouer
2015





Restaurants sind noch immer leer, während es geschlossene Supermarktregale mit „nicht-essentiellen Produkten“ keine mehr gibt. Die Industrie kam bisher ziemlich gut durch die Pandemie



dass diese Zahlen unsicher sind und „Herdenimmunität“ vielleicht erst 2022 erreicht werden könne. Sei es, dass die Impfbereitschaft in den Bevölkerungen nicht weit genug reicht, sei es, dass Virusvarianten, die leichter übertragbar sind, einen höheren Durchimpfungsgrad erfordern – und dann umso höhere Impfbereitschaft.

Für die Wirtschaft wären das schlechte Nachrichten, sollte dies sich bewahrheiten. Denn da sind einerseits die Branchen, die von der Seuche bisher schon stark in Mitleidenschaft gezogen wurden: Jeder Monat, in dem die Gastronomie geschlossen bleibt, koste ein Zehntel Prozent BIP, denn die Schließung wirke sich auch auf nachgelagerte Sektoren aus, rechnete das Statec vergangenes Jahr vor. Innerhalb der Sektoren wiederum kann die Situation bald besser, bald schlechter sein. Der Möbelhandel etwa habe nach dem Lockdown im Frühjahr einen regelrechten Boom erlebt, sagt Nicolas Henckes von der Handelskonföderation. Lebensmittelhändler und Supermärkte seien ebenfalls nicht schlecht gefahren, denn durch Lockdown und Telearbeit kochten die Leute mehr selber. Dagegen hätten Textilhändler ihre stark geschrumpften Umsätze nur während der Schlussverkäufe etwas aufbessern können und säßen zum Teil noch immer auf großen Lagerbeständen. Geschäftsschließungen habe es ebenfalls gegeben; vor allem durch große Ketten, die Läden in Luxemburg aufgaben. „Das sieht man nicht an Konkursen, aber zum Beispiel in der Avenue de la Gare in Luxemburg-Stadt.“

Andererseits gibt es auch dort, wo auf den ersten Blick die Lage gut zu sein scheint, Kontraste. Und

Unruhe wegen der Infektions- und Impflage. Die Industrie sei bisher nicht schlecht durch die Pandemie gekommen, sagt Fedil-Direktor René Winkin. „Kein einziger Betrieb stand während des Lockdown im Frühjahr still.“ Elektronikfirmen hätten geboomt, „da wurden die Halbleiter knapp“. Davon seien auch die Autozulieferer betroffen gewesen. „Viele liefern nach Asien. Im Frühjahr war das kein Problem wegen Lockdowns, denn die gab es in Asien kaum, sondern eher wegen mangelnder Computerprozessoren.“ Mittlerweile habe sich das aber gelegt.

Die Baubetriebe hätten sich nach der Wiederöffnung der Baustellen im Mai gut erholt, fährt Winkin fort, „wenngleich noch nicht ganz auf den Stand von vor Corona“. Der Lebensmittel- und Verpackungsbranche gehe es gut, zum Teil sehr gut. „Nur wer mit seinen Lieferungen stark an der Gastronomie hängt, hat es schwer.“ Dagegen habe es „im Packaging überproportional viele Neueinstellungen“ gegeben.

Betriebe mit regelmäßigen Kontakten im Ausland hätten jetzt neue Sorgen: „Schon sagen die ersten, wir können unsere Teams nicht raus in die Welt schicken, weil sie nicht geimpft sind. Und wenn wir das nicht tun, schafft es die Konkurrenz womöglich?“ Das seien „so Fragen“, sagt Winkin. Andere entstünden durch die von Land zu Land verschiedenen Corona-Bestimmungen. „Belgien hat das Reisen bis März verboten. Wer für einen Betrieb reisen muss, darf das, aber nur wenn es sich um eine belgische Firma handelt; wer für eine Luxemburger Firma reisen will, darf nicht.“ Seitens der Fedil-Mitgliedsbetriebe werde mittlerweile „regelmäßig“ berichtet, wie schwierig es

geworden sei, Lieferanten aus dem Ausland nach Luxemburg zu holen. „Das betrifft leider gerade solche Betriebe, die auf Hochtouren laufen könnten und investieren möchten.“ Einer habe einen Lieferanten aus Dänemark lediglich für Wartungsarbeiten kommen lassen wollen. „Das war nicht möglich, weil er sich nach seiner Rückkehr für zwei Wochen in Quarantäne hätte begeben müssen.“ Umgekehrt funktioniere das auch: „Wer ein Team aus Luxemburg nach Tschechien schickt, hat es anschließend zwei Wochen nicht auf Arbeit.“ Telearbeit ist in der Industrie seltener als etwa in der Finanzbranche.

Angesichts solcher Umstände werden aus der Wirtschaft an die Regierung neue Wünsche laut. „Wenn Deutschland Grenzkontrollen oder Schnelltestverpflichtungen einführt, müssten Lieferanten aus Deutschland in Luxemburg Tests reserviert bekommen, damit sie nach ihrer Rückkehr nicht in Quarantäne müssen“, sagt René Winkin. Handelskammer-Direktor Carlo Thelen sähe es gern, wenn die Unternehmen Impfstoffkontingente erhielten. „Als Handelskammer sagen wir, die Betriebe sollten in die Impfkampagne mit rein und ihre Mitarbeiter impfen lassen. Das hätte auch den Vorteil, dass einer den anderen mitzöge.“ Thelen weiß, dass sich das nicht nur wegen der zurzeit herrschenden Knappheit kaum verwirklichen lassen wird, sondern auch, weil Luxemburg seine Impfdosen aus den EU-Bestellungen bezogen auf die ansässige Bevölkerung zuerkannt erhält und Grenzpendler/innen ausgeschlossen sind. „Längerfristig aber sollten die Betriebe beteiligt werden. Sonst wird eine fehlende Impfung womöglich zum Problem für LKW-Fernfahrer oder für Piloten.“

Es sei schwer geworden, Lieferanten aus dem Ausland nach Luxemburg zu holen, weil sie nach ihrer Rückkehr in Quarantäne müssen

Bemerkenswerterweise wurden im vergangenen Jahr über 7 000 neue Arbeitsplätze geschaffen (4 058 für Grenzpendler/innen und 3 256 für Ansässige). Das waren etwa halb so viele wie 2019, aber der Zuwachs von 1,6 Prozent ist im Vergleich der Eurozone außergewöhnlich. Die Kurzarbeitregelung – von der bislang mehr als 34 000 Personen betroffen waren – verhinderte Massenarbeitslosigkeit. Dennoch betrug die Arbeitslosenrate Ende 2020 6,4 Prozent, rund einen Prozentpunkt mehr als vor der Pandemie. Die staatlichen Corona-Hilfen vermieden auch Konkurse. Die Zahl der Firmenpleiten blieb 2020 mit 1 206 sogar unter der von 2019, als 1 239 registriert wurden.

Carlo Thelen geht davon aus, dass sich dahinter Konkurse verbergen, die noch kommen werden. „Das gilt in der ganzen EU, in den Medien ist ja von Zombiefirmen die Rede, die am Leben erhalten werden, obwohl ihr Geschäftsmodell nicht mehr gut ist.“ In welchem Ausmaß damit zu rechnen sein wird, lasse sich aber nicht sagen. Nicolas Henckes hält es für „einen wichtigen Knackpunkt, wie wir aus den Hilfen in die Normalphase kommen“. Stelle die Regierung die Nothilfen an die Betriebe zu schnell ein, könnten „viele ins Straucheln kommen, weil sie sich an die Hilfen gewöhnt haben“.

„Unter dem Strich bereiten wegen der Pandemie vor allem Gastronomie, Handel und Tourismus Sorgen“, sagt der Statec-Direktor aus der Makrosicht. Aber wenn das BIP stärker wüchse als im Dezember angenommen und vielleicht so, wie die EU-Kommission das für möglich hält, läge das natürlich in erster Linie am Finanzsektor: Nach bisherigen Zahlen wuchs 2020 neben der Fondsbranche auch die Versicherungsbranche. Im Bankgeschäft dagegen waren bis zum Ende des dritten Quartals die Margen auf Zinsen und die Nettoeinkünfte auf Kommissionen um zehn beziehungsweise zwölf Prozent kleiner als ein Jahr vorher: Zum einen sind die Banken mit der Kreditvergabe vorsichtiger geworden, zum anderen sank die Kreditnachfrage. „Aber wenn es heißt, der Finanzplatz habe uns gerettet, dann sind die Wirkungen der Finanzdienstleistungen auf die Wirtschaft insgesamt gemeint“, so Serge Allegrezza. „Die können ja auch digital und in Telearbeit erledigt werden. Sofern es dabei keine Verzögerungen gibt, bemerkt man die Pandemie gar nicht.“



Plus de **23.500 entreprises**

font aujourd'hui confiance à la BIL. Et vous ?



Bon temps ou mauvais temps, la BIL est aux côtés des entrepreneurs depuis 1856 et propose des solutions adaptées à chaque étape du cycle de l'entreprise. Découvrez-les sur www.bil.com/entreprises ou contactez directement votre Responsable de relation BIL.

LEITARTIKEL

Kern und Peripherie

Peter Feist

Als Anfang der Woche *Radio 100,7* meldete, in den Hôpitaux Robert Schuman seien der Verwaltungsratspräsident und seine beiden Stellvertreter schon gegen Covid-19 geimpft worden, obwohl Impfphase eins Gesundheits- und Pflegepersonal sowie den Bewohner/innen von Alten- und Pflegeheimen vorbehalten sein sollte, fand die mit der Krisenkommunikation beauftragte PR-Firma eine gewitzte Begründung: Die Verwaltungsratsmitglieder seien Teil der „gouvernance systémique“, was ihre Impfung rechtfertige. Sie seien oft in den Schuman-Spitälern unterwegs. Das Argument war so gut gewählt, dass auch der im Fernsehen darauf angesprochene Premier Xavier Bettel vermutlich wahrheitsgemäß nur sagen konnte, er könne das nicht einschätzen.

Weil „systemrelevant“ während des *Lockdown* im vergangenen Frühjahr all jene genannt wurden, deren Ausfall wegen einer Erkrankung das gute Funktionieren des Systems beeinträchtigt hätte, lässt der Begriff „gouvernance systémique“ sich nur so interpretieren, dass die drei Schuman-Verwaltungsräte eines besonderen Schutzes vor dem Virus bedurften. Dagegen benutzte das Gesundheitsministerium eine andere Linie, um vor einer Woche zu begründen, weshalb in den Alten- und Pflegeheimen Putzpersonal umgeimpft bleibt: Wegen der Impfstoffknappheit habe die Regierung entschieden, in den Heimen kein Personal von Drittfirmen zu impfen. In den Spitälern geschehe das zwar, doch dort könne man wegen des vielen Kommen und Gehens die Patienten nicht vakzinieren. Die Heimbewohner/innen dagegen erhielten ihre Injektion. Folglich müsse der *cordon sanitaire* um sie herum weniger streng sein.

Das klingt, als hätten die Verantwortlichen sich eine Menge Gedanken gemacht. Doch wieso sollte das Infektionsrisiko für Heiminassen, die noch nicht geimpft sind oder bei denen wegen ihres vorgerückten Alters der Impfstoff nicht gut anschlägt, vom Statut des Personals abhängen? Im Heimalltag ist Reinigungspersonal in den Fluren der Häuser und den Zimmern der Bewohner/innen ähnlich häufig anzutreffen wie Pfleger/innen, zum Teil öfter. Und man stelle sich nur mal vor, es hätte kein *Outsourcing* von Putzleistungen gegeben – dann wären die Reinigungskräfte Teil der Stammbeflegschaft der Heime.

Tatsächlich aber wurde ab den Achtzigerjahren alles, was nicht zum *core business* von Betrieben gehört, zunehmend ausgelagert. Das betraf die Industrie genauso wie den kommunalen Sektor oder die Spitäler und Altenheime. Externalisiert wurden Logistik, Buchhaltung, Reinigung, Bewachung. In dem neuen Sektor „Facility Management“ tätige Firmen wuchsen; eine wie Dussmann wurde 2017 zum viertgrößten Arbeitgeber in Luxemburg (*d’Land*, 23.8.2019). In den Neunzigerjahren gab es noch einen Kollektivvertrag für „Bankenarbeiter“, zu denen auch Wachleute, Putz- und Küchenpersonal zählten. Das ist heute lange her. Erst 1993 wurde ein Kollektivvertrag für den Sektor Gebäudereinigung abgeschlossen. Bis 2014 garantierte er lediglich eine Lohnsteigerung um vier Prozent nach 30 Jahren Betriebszugehörigkeit. Das wurde erst 2016 durch ein Gerichtsurteil aufgebessert (*d’Land*, 20.7.2018).

Wer eine Arbeitsleistung erbringt, die ausgelagert wurde, gehört nicht mehr zum Kern, sondern zur Peripherie. Im Unterschied zum Kern hat die Peripherie keine Pressesprecher und PR-Manager, die gewitzte Argumente finden, damit die Peripherie nicht leer ausgeht. Sie hat auch keine so starken Fürsprecher wie das zum Beispiel der Ärzteverband AMMD für die Sekretär/innen und Assistent/innen in den Praxen der niedergelassenen Ärzt/innen war: Auf Einspruch der AMMD hin war die Regierung bereit, auch diesen Personenkreis in die prioritäre Impfphase eins aufzunehmen.

Lediglich auf die Fürsorge der nationalen Ethikkommission können die an der Peripherie Tätigen bauen: In ihrem Gutachten zum ersten Impfplan der Regierung schrieb die Ethikkommission, die Impfung des Personals in Spitälern und Heimen diene nicht nur *cordons sanitaires*, sondern würdige auch die Einsatzbereitschaft des Personals im ersten *Lockdown*. Systemrelevant waren demnach alle.

SOZIALES

Die App der AMMD

Wenn voraussichtlich im Laufe des nächsten Monats die auf digitalem Weg „beschleunigte Rückerstattung“ von Arztrechnungen durch die CNS beginnt, wird das zum einen der Existenz der offenen Plattform eSanté zu verdanken sein, zum anderen dem Ärzteverband AMMD. Er war 2018 nicht nur Sturm gegen die Einführung des „Tiers payant généralisé“ gelaufen, sondern erklärte, eine digitale Lösung könne ihn überflüssig machen, wenn sie den Patient/innen dasselbe böte. Dafür gründete die AMMD 2019 mit einer Bartringer IT-Firma das gemeinsame Unternehmen Digital Health Network (DHN). Die von DHN entwickelte Software kommt zum Einsatz, wenn demnächst die Patient/innen zwar weiterhin ihre Arztrechnung vorabbezahlen, daraus aber ein QR-Code erzeugt wird, den sie mit ihrem Smartphone scannen und an die CNS schicken. Damit entfällt der Briefversand der Rechnungen, und der Aufwand für deren Erfassung bei der CNS sinkt. Bis 2023 soll die Lösung zum „Paiement immédiat direct“ ausgebaut werden: Die Ärzt/innen erhielten dann den Kassenanteil an ihrem Honorar sofort von der CNS, den Patient/innen würde nur die Eigenbeteiligung abgebucht; alles per Smartphone beziehungsweise Computer in der Arztpraxis (Foto: Sven Becker). Bislang steht für diese Zwecke nur die DHN-Software zur Verfügung. Was, so CNS-Präsident Christian Oberlé, schon daran liegt, dass die Tests in der derzeitigen Pilotphase mit DHN gemacht werden und das Lastenheft für andere potenzielle Anbieter noch nicht geschrieben ist. Liegt es vor, hofft die CNS, dass es weitere Firmen interessieren wird, Anwendungen zu entwickeln, die die Plattform eSanté nutzen. Für die Bezahlvorgänge zwischen Patient/innen, Dienstleistern und Kasse habe die CNS darauf verzichtet, eine öffentliche Lösung zu entwickeln. Sie setze stattdessen auf die Agilität und das Innovationspotenzial des Marktes, so Oberlé. Bedingung sei jedoch, dass Transaktionen mit der CNS für die Versicherten stets kostenfrei bleiben. Den Ärzt/innen wiederum erstatte die CNS eventuelle Transaktionskosten zurück. Doch fließen Transaktionsgebühren an DHN, wirft das die Frage auf, ob die AMMD als DHN-Teilhaber daran verdient und wie sie als ASBL damit umgehen wird. Am Kapital von DHN hält sie 80 Prozent, im vergangenen Jahr wurde es um eine Million Euro erhöht. Ärzt/innen berichten, die AMMD habe unter ihren Mitgliedern eine Crowdfunding-Aktion zur Kapitalbeschaffung durchgeführt; manche Ärzt/innen beklagen fehlende Transparenz zu DHN. AMMD-Präsident Alain Schmit reagierte nicht auf eine Anfrage nach einer Erläuterung. Ziemlich klar scheint, dass DHN gegenüber Konkurrenten über einen Vorsprung verfügen wird, wenn die beschleunigte Rückerstattung startet. Zurzeit

sind sechs IT-Unternehmen dabei, Arztpraxen im ganzen Land mit der Software auszurüsten. pf

P A N D E M I E

Schnell testen

Bei den Antigen-Schnelltests, denen die Mitglieder von Spitzensportverbänden sich vor Wettkämpfen unterziehen müssen, handelt es sich *Land*-Informationen nach um ein Produkt des südkoreanischen Herstellers SD Biosensor. Eine vergleichende Qualitätsstudie der Pariser Universitätsklinik Henri-Mondor im Oktober 2020 an sechs Antigen-Tests ergab für den von SD Biosensor eine Sensitivität von nur 60 Prozent. Damit bleiben zwei von fünf Infizierten unentdeckt. Eine Anfrage bei Thomas Dentzer, dem Test-Verantwortlichen im Gesundheitsamt, ob das nicht riskant sei, wenn die nach den Schnelltests für nicht ansteckend Befundenen bei den Wettkämpfen keine Masken tragen, die Fußball- oder Basketballspieler/innen einander auch näher kommen und hin und wieder laut rufen, blieb unbeantwortet. *Land*-Informationen nach hat Luxemburg 900 000 Stück von diesem Test gekauft. pf

P E R S O N A L I E N

Gilles Roth und Laurent Mosar,

CSV-Abgeordnete, erhielten von ADR-Gruppenpräsident Fernand Kartheiser keinen Dank dafür, dass sie vergangenen Freitag per Prokuration für Fred Keup und Jeff Engelen von der ADR mitgestimmt hatten, die in Covid-Quarantäne waren. Stattdessen nannte Kartheiser die Geste in einem *RTL*-Interview „ganz interessant“ und legte sie der CSV-Fraktion prompt als Schwäche aus: Wegen ideologischer Profillosigkeit und einem Mangel



an Führung sei die derzeitige CSV nur „im Prinzip“ ein potenzieller Partner für die ADR zur Bildung einer „bürgerlichen Koalition“. An der Darstellung der ADR als „bürgerlicher Partei“ arbeitet Kartheiser intensiv. pf

Monica Semedo,



Europaabgeordnete, gelang es durch ihr *RTL*-Fernsehinterview am Montag nicht, den Apparat ihrer ehemaligen Partei zu erschüttern. Nachdem die vom Präsidenten des Europaparlaments wegen psychischer Belästigung dreier früherer Mitarbeiter/innen sanktionierte schon vergangene Woche in einem *Paperjam*-Artikel erklärt hatte, die DP-Spitze sei über ihre Probleme im Bilde gewesen, sagte sie auf *RTL*, die Parteileitung habe schon 2019 davon gewusst. Sie selbst habe sich zum Schluss sogar an Xavier Bettel gewandt. Der Premier hatte nach diesen Erklärungen für seinen ehemaligen politischen Zögling nur Kälte übrig und gab zu verstehen, weitere Kommentare seinerseits könnten Monica Semedo nur schaden (Foto: sb). pf

P O L I T I K

Die schöne Monarchie

Das Interview des großherzoglichen Paares in *Paris Match* vor zwei Wochen schlägt weiter Wellen. Großherzog Henri hatte darin erklärt, die als staatliche Verwaltung neu geschaffene Maison du Grand-Duc sei auf die verfassungsgemäße Rolle des Staatshaupts zugeschnitten. Die Monarchie hingegen müsse vom

großherzoglichen Paar getragen werden. Weil diese Position in eine Verfassungskrise münden könnte, verlautete über diesen Punkt nur wenig, nachdem er am Dienstag im parlamentarischen Institutionenausschuss zur Sprache kam, in den Premier Xavier Bettel (DP) eingeladen war, um „ein Jahr Waringo-Bericht“ *Revue* passieren zu lassen. Bettel ließ streuen, er sei nicht „amused“ über das Interview gewesen, dessen nicht-privaten Teil der Großherzog von der Regierung hätte absegnen lassen müssen. Die für die Kommunikation der Maison du Grand-Duc zuständige Hofmarschallin Yuriko Backes sagte am Mittwoch, wäre das Interview ihr vorgelegt worden, hätte sie es „wahrscheinlich nicht validiert“. pf

Geld und IT

Wenn heute Nachmittag die Abgeordnetenversammlung über ein Gesetz zur staatlichen Finanzierung der Support and Procurement Agency der Nato in Capellen (die frühere Namsa) sowie die einer IT-Zentrale abstimmt, ist das ein weiterer Versuch der Regierung, ein stärkeres Engagement für das Bündnis zu demonstrieren. Vergangenen Freitag hatte Verteidigungsminister François Bausch (Grüne) ein „Strategisches Programm zur Cyberabwehr“ vorgestellt, ehe diese Woche ein Nato-Verteidigungsministertreffen stattfand. Ganz abgesehen vom Geld steht Luxemburg unter Druck der Nato, einen „robusteren“ Beitrag zu leisten. pf

W O H N U N G S B A U

Nicht weit genug

Die Handelskammer bemängelt an dem Gesetzentwurf von Wohnungsbauminister Henri Kox (Grüne) zur Änderung des Mietrechts, dass er keine Offensive zur Steigerung des Angebots an Mietwohnungen einleite. Dass die vom Mieter an den Vermieter zu zahlenden Garantie von drei

auf zwei Monatsmieten gesenkt und Maklergebühren zwischen beiden Seiten aufgeteilt werden sollen, werde wahrscheinlich zu Einpreisungen in die Mieten führen und sie nur weiter erhöhen. Dagegen kritisierten déi Lénk am Mittwoch auf einer Pressekonferenz den Gesetzentwurf an anderer Stelle: Wird eine Wohnung vererbt oder anderweitig kostenlos abgetreten, soll in Zukunft der zu diesem Zeitpunkt zutreffende Marktwert der Wohnung herangezogen werden, um das „investierte Kapital“ zu bestimmen, auf welches der Vermieter höchstens fünf Prozent Erlös pro Jahr erzielen darf. Geschähe das, könnten die Mieten für Altbauwohnungen drastisch steigen. Nicht weit genug gehen den Linken Kox’ Ansätze, über die Gesetzesänderung die kommunalen Mietkommissionen zu stärken. pf

U M W E L T

Vier bis fünf Planeten

Wie die Initiative Ecological Footprint bekanntgab, erreichte Luxemburg laut ihren Berechnungen Anfang dieser Woche seinen „Earth Overshoot Day“: Sein Ressourcenverbrauch sei an diesem Tag bereits dem Äquivalent eines Planeten gleichgekommen, falls alle Menschen so viel verbrauchen würden wie die hierzulande. Auf ein Jahr hochgerechnet, seien bei einem weltweiten Verbrauch wie in Luxemburg acht Planeten nötig. Der Nachhaltigkeitsrat (CSDD) stellte daraufhin eigene Berechnungen an und kam zu dem Schluss, dass der Luxemburger Verbrauch nur vier bis fünf Planeten-Äquivalenten entspreche. CSDD-Präsident Romain Poulles unterstrich im *Radio 100,7*, das seien „immer noch drei bis vier zu viel“. Die Regierung müsse „klarer machen“, wie in Luxemburg die Umstellung auf eine Kreislaufwirtschaft gelingen soll. pf

Blog

Aus dem Nichts

Ines Kurschat

Seitdem ein 18-Jähriger von anderen Jugendlichen erstochen wurde, wird über Jugendgewalt und Kriminalität diskutiert. Zumeist fernab von Fakten

Steigt die Jugendkriminalität hierzulande? Das Viertel Bonneweg in Luxemburg-Stadt sei ein „Hotspot“ für Jugendkriminalität, hatte *Wort*-Journalistin Dani Schumacher im *RTL*-Presseclub vergangenen Sonntag behauptet. Hintergrund ist die tödliche Messerstecherei Ende Januar, sowie eine weitere Attacke durch einen Jugendlichen auf einen Busfahrer in der Nähe des Bahnhofs. Bewohner/innen des Stadtviertels dürften sich dennoch verwundert die Augen gerieben haben, denn von der tödlichen Messerstecherei abgesehen, war Bonneweg wegen massiver Jugendgewalt bislang wenig aufgefallen.

Dass die Gegend um den Hauptbahnhof zu den „Hotspots“ gezählt werde, liege daran, dass sich dort die Wohlfahrtsstrukturen für soziale Randgruppen konzentrierten, versuchte *Journal*-Chefredakteurin Melody Hansen eine Erklärung. Mit dem Drogenkonsumraum Abrigado an der Route de Thionville, dem Foyer Ulysse und der Teïstuff am Dernier Sol, sowie dem Parachute am Bahnhof sind gleich mehrere Hilfsorganisationen dort aktiv. In Bonneweg gibt es die größte Dichte von Streetworker/innen in der Hauptstadt, es gibt zwei Jugendhäuser in Fußnähe und die Caritas unterhält einen Lebensmittelladen für Bedürftige. Nur: Was hat die Konzentration von Hilfsstrukturen mit Jugendkriminalität zu tun?

Wer sich auf die Suche begibt, das Phänomen mit Zahlen zu unterfüttern, stellt fest: Die Debatte um eine Zunahme der Jugendkriminalität ist eine Phantomdiskussion, die mehr von Emotionen getragen ist, denn auf Fakten basiert. Der veröffentlichten Polizeistatistik zur Jugenddelinquenz von 2018 zufolge wuchs zwischen 2016 und 2017 der Anteil jugendlicher Tatverdächtiger um 0,2 Prozent. 2.220 der mutmaßlichen Täter waren minderjährig, was bei 23 911 erfassten Straftäter/innen 9,3 Prozent entspricht. Zu typischen Jugenddelikten gehören Vandalismus, Drogendelikte und Körperverletzungen. Daten für 2019 und 2020 liegen (noch) nicht vor.

Das heißt nicht, dass es sie nicht gibt: Aber die Zahlen, die Polizeiminister Henri Kox auf eine parlamentarische Anfrage zunächst lieferte, waren nicht nach Altersgruppen aufgeschlüsselt und liefen keine Aussagen über Trends zu. Inzwischen liegt eine neue parlamentarische Anfrage des ADR-Abgeordneten Fred Keup vor. Man sei dabei, die Antwort vorzubereiten, und könne daher auf eine ähnliche Anfrage des *Land* nicht antworten, hieß es seitens der Polizei. Deren Pressestelle war in den vergangenen Jahren ausgebaut worden. Ein vom *Land* erbetenes Gespräch mit einem Experten des Jugendschutzdezernats fand ebenfalls nicht statt. Man habe keine Zeit, sich darauf vorzubereiten.

Doch sogar wenn Verbrechensstatistiken nach Altersgruppen vorliegen würden, reicht das nicht aus, um Trends zu Jugendkriminalität und Delinquenz zu proklamieren: Dass die Polizei mehr Straftaten mit jugendlichen Tatverdächtigen erfasst, könnte den simplen Grund haben, dass sie personell aufgestockt wurde und Straftaten verstärkt nachgeht. Die Polizei verzeichnete 2019 mehr Drogendelikte als in den Vorjahren – weil mehr Razzien an einschlägigen Umschlagplätzen erfolgt waren. Je mehr Polizeibeamte, die Zeit und Mittel haben, auf Verbrecherjagd zu gehen, umso höher die Chance, mehr Straftaten zu erfassen. Um eine realistische Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung zu erhalten, bräuchte es ergänzende Verlaufsdaten, zum Beispiel darüber, wie viele Verdachtsfälle zu einer Anklage, zu einem Gerichtsverfahren und schließlich zur Verurteilung führten. Und die Kriminalitätsbelastungsziffer: Das ist die Zahl der gemeldeten Straftaten je 100 000 Einwohner/innen, also das Verhältnis zwischen den ermittelten Tatverdächtigen und der Bevölkerung.

Doch Polizei und Justiz haben diese Statistiken nicht parat – obschon sie sonst nicht so sparsam beim Datensammeln sind. Justiz- und Polizeibehörden sind hierzulande generell äußerst zurückhaltend, wenn es um die Herausgabe von Daten von Minderjährigen geht. Begründet wird dies mit dem Jugendschutzgesetz und damit, frühzeitige Stigmatisierungen verhindern zu wollen. Dem *Land* liegen Aufschlüsselungen aus den Tätigkeitsberichten der Justiz und der Justizdatenbank Jucha vor. Demnach wurden 2019 vor dem Jugendgericht in Luxemburg und in Dikierch deutlich mehr neue Jugendschutzverfahren eröffnet als im Vorjahr.

Das muss nicht viel heißen: Da Luxemburg kein eigenes Jugendstrafrecht kennt, werden alle Verfahren, also auch jene, wo Kinder oder Jugendliche



Reizthema
Jugend und Gewalt

Opfer wurden von Gewalt, Vernachlässigung, Missbrauch oder anderen Straftaten, unter Jugendschutz zusammen erfasst. Die Gerichtsverfahren, in denen Jugendliche aufgrund eigenen Fehlverhaltens zu Erziehungsmaßnahmen oder Gemeinschaftsarbeit verdonnert wurden, waren im Jahr 2018 gegenüber dem Vorjahr deutlich gesunken. Daten für 2019 und 2020 fehlen noch.

Entsprechend schwierig ist es, Aussagen zu überprüfen, wie die des *Woxx*-Journalisten Raymond Klein. Er hatte behauptet, die Pandemie führe zu mehr „Stress, Gewalt und Aggressivität“ unter Jugendlichen und durch die Wirtschaftslaute sich verschärfende soziale Ungleichheiten brächten einen Anstieg von Gewalt. Klein hat einen wichtigen Zeugen: Polizeiminister Henri Kox (Déi Gréng) hatte Anfang Februar auf *RTL* Ähnliches behauptet, war aber konkrete Zahlen schuldig geblieben.

Die Gerichtshilfe hat keine Auffälligkeiten registriert

Eine Anfrage bei einer Behörde, die es wissen müsste, weil sie delinquente Jugendliche betreut, liefert keine überzeugenden Hinweise. „Wir haben nicht mehr Auffälligkeiten registriert“, meint Marie-Claude Boulanger, Leiterin des Service central d'assistance sociale (Scas): Die Gerichts- und Bewährungshilfe hat eine Jugendschutzabteilung, deren Sachbearbeiter/innen in Familien gehen, nachschauen, ob Erziehungshilfen und Gerichtsauflagen umgesetzt werden. Vielerorts sei eine gewisse „Pandemiedrängigkeit“ zu beobachten: „Sie können nicht mehr“, sagt Boulanger. Die meisten Problemkinder seien dem Scas bekannt. Sie stammten oft aus Familien, „die unter erschwerten sozialen Bedingungen leben“, so die Behördenleiterin: „Viele wohnen beengt. Da bleiben Spannungen nicht aus.“ Tödliche Gewalt aber, wie in Bonneweg, sei die „große Ausnahme“. Boulanger ist förmlich: „Unsere Mitarbeiter haben bisher keinen Anstieg an Gewalt registriert.“

Behörden können jedoch Problemfälle übersehen. Recherchen des Journalistenbüros *Correctiv.org* in Deutschland ergaben, dass Jugendämter in Nordrhein-Westfalen während der Pandemie deutlich weniger Hausbesuche veranlassten, weil viele Sachbearbeiter/innen im *Homeoffice* arbeiten und Familien nur in dringenden Fällen besucht werden. Wenn sie aber nicht vor Ort nachschauen, könnten ihnen Warnzeichen entgehen, befürchten Sozialarbeiter. In Luxemburg durften Mitarbeiter/innen des Jugendamts ONE, des schulpсихologischen Dienstes Cesas und des Scas auch während des *Lockdown* Besuche tätigen. „Wir haben die ganze Zeit über gearbeitet“, unterstreicht Marie-Claude Boulanger.

Aus gutem Grund: Studien aus Frankreich zufolge ist die häusliche Gewalt während der Pandemie stark gestiegen, und zwar um rund ein Drittel. Die Gewalt betrifft nicht nur den (meist weiblichen) Partner/in, sondern auch Kinder. So gesehen, erhöhen die Corona-bedingten Ausgangsbeschränkungen das Risiko für Kinder und Jugendliche daheim in der Familie Opfer von Gewalt zu werden. In Luxemburg hat sich dieser Trend bislang empirisch nicht bestätigt.

Jugendhäuser sind Treffpunkte, wo Jugendliche, die daheim vielleicht nicht den Platz haben, sich mit Gleichaltrigen austauschen können und ihre Freizeit verbringen: Videospiele für den Zeitvertreib, gemütliche Sitzcken bieten einen geschützten Rückzugsort. Sofern gewünscht, stehen Sozialarbeiter/innen fürs persönliche Gespräch bereit. Wegen Corona haben die meisten die Öffnungszeiten jedoch heruntergefahren. „Wir haben von unseren Mitgliedern nicht gehört, dass es vermehrt zu Gewalt gekommen sei“, so Jérôme Mailliet vom Dachverband der Jugendhäuser DLJ. Auch eine erhöhte Aggressivität unter Besucher/innen sei ihm nicht bekannt. „Ich gehe davon aus, dass die meisten zuhause sind und sie ganz andere Probleme beschäftigen“, sagt Mailliet mit Verweis auf die *Covid-Kids*-Studie der Uni Luxemburg: Sie hatte ergeben, dass Kinder während des ersten *Lockdown* Einsamkeit, Schulstress und Versagensängste plagten. Der Verzicht, den die Pandemie für die Jugendlichen mit sich bringt, sei gewaltig. „Die Jugend ist die Phase im Leben, in der man sich mit Gleichaltrigen trifft, sich austauscht und austesten will. Das fällt alles weg“, sagt Jérôme Mailliet, der die Debatte um jugendliche Straftäter für eine „mediale Übertreibung“ hält. „Man muss wirklich aufpassen, nicht die Jugend insgesamt zu stigmatisieren“, mahnt der Sozialpädagoge.

Dass Jugendliche aufgrund der Ausgangsbeschränkungen stärker leiden als Erwachsene, warnen Schulpsychologinnen und Kinderärzte seit Monaten. Vor allem für Kinder und Jugendliche, die in beengten Verhältnissen leben, deren Eltern überfordert sind durch *Homeoffice* und *Homeschooling*, Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Armut, bestehe die Gefahr, dass sie erhöhtem Stress und Streit besonders ausgeliefert sind: Weil kein Platz da ist, sich aus dem Weg zu gehen, und weil Ablenkungen durch Sport, Kino und andere Freizeitaktivitäten während der Pandemie wegfallen oder nur sehr eingeschränkt möglich sind.

Dass Langeweile zu Frust führen kann, der seinerseits ein Ventil braucht, scheint da naheliegend; ein Beweis für mehr Aggressivität oder Gewaltbereitschaft ist das aber nicht. Plausibel ist auch das Gegenteil: Dass durch die Corona-bedingten Schließungen von Diskotheken, Clubs und anderen Orten, an denen sich die Jugend sonst trifft, und durch das vermehrte Zuhausesein schlichtweg Gelegenheiten für Delinquenz wegfallen. Vieles spricht dafür, dass Jugendliche ihren Frust herunterzuschlucken, Enttäuschung und Leid unterdrücken oder nach innen richten, im schlimmsten Fall sogar gegen sich selbst.

„Wir haben mehr Eltern und Jugendliche, die Hilfe suchen“, bestätigt Jean-Marc Cloos, medizinischer Direktor der psychiatrischen Abteilung der Robert-Schuman-Krankenhäuser. Sie melden sich wegen Ängsten, Suizidgedanken, Depressionen, Suchtverhalten. Im Oktober hatte die Gesellschaft für Psychiatrie und Kinderpsychiatrie Alarm geschlagen und vor einem „besorgniserregenden“ Mangel an Psychiatern insbesondere im Kinder- und Jugendbereich gewarnt. Vor allem in den allgemeinen Krankenhäusern fehle es an Personal. Kolleg/innen haben sich altersbedingt in den Ruhestand verabschiedet; wegen der ungünstigen Arbeitsbedingungen und der vielen unbezahlten Überstunden sei es extrem schwierig, neues Personal zu finden. Besonders die Lage in den Jugendpsychiatrien war schon vor der Pandemie angespannt gewesen: Für Psychotherapien bestehen lange Wartelisten. In Zeiten von Corona kann das Warten lebensgefährlich werden. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Eis Finanzplatz, eis Holding-a Fongeplatz

Vor bald einem Jahr gewährte das Parlament der Regierung einstimmig Vollmachten zur Bekämpfung der Corona-Seuche. Im Interesse der Volksgesundheit gab es keine Parteien, keine Mehrheit, keine Opposition mehr.

Vergangene Woche hatten ausländische Zeitungen die hiesige Finanzbranche eine „Steuerroase“ genannt. Dies schien wieder auf die Volksgesundheit zu schlagen. Denn DP, LSAP, Grüne, CSV und ADR marschierten erneut zur *Union sacrée* im Parlament auf. (Die Linke und die Piratenpartei moralisierten am Rande.)

In Deutschland hieß 1914 die *Union sacrée* „Burgfriede“. Sie war der chauvinistische Bankrott der Arbeiterbewegung. Nun meldete der LSAP-Fraktionsvorsitzende Georges Engel „eng Attack op eis Finanzplatz, op eis Holding- a Fongeplatz“. Auch wenn sie nicht „eis“ gehört, sondern den Inhabern einiger Billionen fiktiven Kapitals. Sie leisten sich mehrere Dutzend solcher „Plazen“ rund um den Globus.

Die Steigerung der kurzfristigen *Shareholder value* und der Druck auf die Löhne setzten in den letzten Jahrzehnten Kapitalmengen frei, die keine zufriedenstellende Rendite mehr in Produktion und Handel fanden. So breitete sich die intensive Akkumulation fiktiven Kapitals in der Wirtschaft und die extensive in der Gesellschaft aus. Die Finanzialisierung machte das zinstragende zur international beherrschenden Kapitalform. Zuvorkommend erklärte die Europäische Union den schrankenlosen Kapitalverkehr zu einer ihrer vier Grundfreiheiten.

Diesem modernen Geldadel verspricht „eis Finanzplatz“ eine Rückkehr zu den Privilegien des Ancien Régime. Damals waren Adel und Klerus von Steuerabgaben befreit. „Luxembourg UCIs [Undertakings for collective investment] are tax exempt“, wirbt EY (*Investment Funds in Luxembourg*, S. 375). Die Fiduciaire LPG wirbt auf ihrer Internetseite für Beteiligungsgesellschaften, deren „opérations financières (perception de dividendes, réalisation de plus-values) sont, sous certaines conditions, exonérées d'impôts“. Möglich sei „d'exonérer d'impôts à concurrence de 80% les revenus issus de la propriété intellectuelle“. Eine *Société de patrimoine familial* „est exemptée de l'impôt luxembourgeois sur le revenu, sur la fortune et de l'impôt commercial communal“.

Die großen Staaten verschärfen die Besteuerung von Lohnabhängigen und Kleinbürgern. Sie wollen nicht, dass es auffällt, wie sie ihren Weltmarktfirmen und Millionären nur Krümel abverlangen. Mit gespielter Entrüstung lassen sie sie lieber in hilfsbereiten Zwergstaaten an der Grenze besteuern. Die werden mit einigen Krümeln fett. Bei der steuerfreien Verschiebung fremder Dividenden und Zinsen genießt das Großherzogtum die Protektion der anderen europäischen Staaten und der USA: Sie alle haben mit Luxemburg

Dem globalen Geldadel verspricht „eis Finanzplatz“ eine Rückkehr zum Ancien Régime. Damals waren Adel und Klerus von Steuerabgaben befreit

Abkommen zur Vermeidung einer Doppelbesteuerung getroffen.

Georges Engel machte die Rechnung: „4,4 Milliarde Recetten, déi aus dem Finanzsektor komm sinn, dat sinn 52 Prozent vun eise Gesamtrecetten.“ Sie ermöglichen einen entwickelten Sozialstaat, also das Überleben der Sozialdemokratie.

Das hat seinen Preis: Am Ende halten lokale Abgeordnete die Interessen des globalen Finanzkapitals für die ihren. Geschäftsanwälte sind zugleich Abgeordnete, Minister werden Bankiers, Steuerberater werden Staatsräte. Die Niederlassung und Verwaltung von Gesellschaften lassen Anwaltskanzleien und lokale Dienstleister wuchern – in Macau zählten sie zur Kompradorenbourgeoisie, Eduardo Galeano nannte sie „nuestra burguesia de comisionistas“ (*Las venas abiertas de América Latina*, S.8). Politiker, Beamte und Lobbyisten sitzen zusammen, um Gesetze zu schreiben. Zentralbank und Bankenaufsicht werben für die Finanzbranche. Die vier Großen der Steuervermeidungsindustrie beschäftigen doppelt so viele Leute wie die Stahlindustrie. Sie arbeiten an Koalitionsabkommen, am Staatshaushalt und an der Verwaltung der Volksgesundheit mit. ● Romain Hilgert



Am Ende halten lokale Abgeordnete wie

LSAP-Fraktionspräsident Engel die Interessen

des globalen Finanzkapitals für die ihren



In der Parteizentrale und Zeitungsredaktion in Esch/Alzette

Eine zweite Hochphase setzte Mitte der 1960-er Jahre ein. Der FLA schloss sich der OGBL-Vorgängerorganisation LAV (Lëtzebuurger Aarbechter-Verband) an, die KPL beteiligte sich an den Protesten gegen den Vietnamkrieg und an der Kampagne zur Abschaffung der Wehrpflicht. Bei den Kammerwahlen 1969 kam sie auf 13 Prozent der Stimmen und erreichte sechs Sitze im Parlament. Mit dem Einsetzen der Stahlkrise Mitte der 1970-er Jahre verlor die KPL einen großen Teil ihrer Basis und folglich auch an Zuspruch. Die Partei veränderte sich. Junge Linke aus der Friedensbewegung suchten Anfang der 1980-er Jahre in der KPL eine politische Heimat und brachten neue Ideen mit, die die Partei vor Herausforderungen stellte.

Spätestens mit der Implosion des realen Sozialismus in den Sowjetstaaten zeichnete sich ab, dass die KPL sich neu organisieren muss. Schon zuvor waren kritische Stimmen innerhalb der Partei laut geworden, die eine unmissverständliche Abgrenzung vom Stalinismus und eine Auflösung der autoritär hierarchischen Parteistruktur gefordert hatten. Dies geschah zum Teil im November 1989, als die KPL in einer Grundsatzerklärung eine Reihe von „schwerwiegenden Fehleinschätzungen gegenüber vergangenen Entwicklungstendenzen des realen Sozialismus, die sie selbst in gutem Glauben mitgetragen“ hatte, anerkannte. Die Erklärung enthält auch das Bekenntnis, die Beziehungen zu anderen kommunistischen Parteien Westeuropas zu intensivieren. Auf dem Erneuerungskongress im November 1990 versuchte die KPL, sich auf neue gesellschaftliche Herausforderungen wie Technologisierung, Tertiärisierung, Globalisierung und Neoliberalismus einzustellen und sich von den Fehlern der Sowjetunion, insbesondere im Hinblick auf die „oberflächliche“ Behandlung der menschlichen Rechte und Freiheiten (Pressefreiheit, Meinungsfreiheit), zu distanzieren. Die interne Organisation wurde demokratisiert und die Dogmatisierung des „Marxismus-Leninismus“, die bis dahin die Programmatik der KPL bestimmt hatte, mit all ihren Auswüchsen verworfen.

Doch vielen Mitgliedern ging das Eingeständnis der Parteileitung nicht weit genug. Sie hätten sich gewünscht, dass auch über persönliche Verantwortung innerhalb der KPL gesprochen würde. Nach dem Debakel bei den Gemeindewahlen 1993 wurde der Graben zwischen den „Reformisten“, die eine weitere Öffnung der Partei befürworteten, und den „Altstalinisten“, die an marxistisch-leninistischen Prinzipien festhalten wollten, immer größer. Auf dem Kongress im Oktober 1993 konnten sich letztere behaupten. Daraufhin verließen mehrere Reformer die KPL und gründeten die Nei Lénk, die bei den Kammerwahlen 1994 mit einer eigenen Liste antrat. Der Öffnungskurs der Nei Lénk führte 1999 zur Gründung der Sammelbewegung déi Lénk, der sich neben KPL und Nei Lénk auch Mitglieder der Jungsozialisten und des linken Flügels der LSAP sowie Anhänger der trotzkistischen Revolutionär Sozialistischen Partei (RSP) anschlossen. Bei den Kammerwahlen 1999 konnte déi Lénk 3,3 Prozent der Stimmen und einen Sitz erreichen.

Doch 2003 entstanden erneut Auseinandersetzungen. Die KPL fühlte sich bei der Zusammenstellung der gemeinsamen Wahllisten benachteiligt und verlangte, dass déi Lénk eine unmissverständliche anti-kapitalistische Haltung einnehme, während die Reformer sich nicht von der KPL bevormunden lassen wollten. Ende 2003 kam es dann zum vorläufig definitiven Bruch zwischen beiden Parteien. Nach schwierigen Anfangsjahren konnte déi Lénk 2009 ins Parlament einziehen und hält seit 2013 zwei Mandate. Auch auf Gemeindeebene konnte sie Erfolge erzielen. Die KPL ging aus der Trennung eindeutig als Verlierer hervor und musste 2017 selbst ihren Sitz im Gemeinderat der einstigen Hochburg Esch/Alzette abgeben. Seitdem ist sie nur noch in Differdingen und Rümelingen (im Schöffenrat) präsent.

Bis heute kann die KPL ihr stalinistisches Image nicht überwinden. Sie gilt als „Altherrenpartei“ (*Wort*) oder „Traditionsverein netter Rentner“ (*d'Land*), ihre Mitglieder als Nostalgiker, die den Zusammenbruch der Sowjetunion noch immer nicht verkraftet haben. Unterstützt wird dieser Eindruck durch die Präsenz des altherwürdigen Ali Ruckert, der die KPL seit 1999 ununterbrochen leitet und sie bei jeder öffentlichen Veranstaltung vertritt.

„Wir haben die neuen Technologien zu lange vernachlässigt“, gesteht Alain Herman. Unter seinem Impuls will die KPL in ihrer Kommunikation künftig mehr Wert auf Form legen. Das Verteilen von Traktaten reicht nicht mehr aus, um die Menschen zu erreichen. Das 1946 gegründete Parteiorgan *Zeitung von Lëtzebuurger Vollek* (ZLV) wird in der kommenden Woche eine übersichtlichere Internetseite mit neuem Design und Logo bekommen und künftig auch als Online-Ausgabe erscheinen. Seit zwei Jahren nutzt die KPL verstärkt Facebook und seit neuestem auch Instagram, um ihre Inhalte zu verbreiten. Ein Experte des Parti du Travail de Belgique (PTB) hat die Luxemburger Kommunist/innen in die Nutzung der sozialen Medien eingewiesen. Mit dem seit einigen Jahren erfolgreichen PTB, der DKP und der Neuen Kommunistischen

Sie könnten sich einen Beitritt zur KPL grundsätzlich vorstellen, bestätigen mehrere jüngere Militante im Gespräch mit dem Land

Partei der Niederlande (NCPN) unterhält die KPL seit einigen Jahren gute Verbindungen und pflegt einen regelmäßigen Austausch. Gemeinsam hat man ein kleines Netzwerk aufgebaut und veranstaltet Bildungsseminare. Nach dem Tod des stellvertretenden ZLV-Chefredakteurs und früheren KPL-Vizepräsidenten Gilbert Simonelli hat im vergangenen Jahr Christophe Bartz die Verbreitung politischer Propaganda und die Rekrutierung neuer Mitglieder übernommen. Der 33-jährige Lagerarbeiter aus Differdingen ist Mitglied der Syndikatsleitung des OGBL und war Präsident der Jeunesse communiste (JCL). Seit 2019 gehört er dem KPL-Exekutivkomitee an.

Zum OGBL habe die KPL in den vergangenen Jahren wieder gute Verbindungen aufgebaut, sagt Alain Herman. Auf Gewerkschaftsebene pflege man die Zusammenarbeit mit déi Lénk, das Zentralkomitee sehe es als positives Zeichen, dass die „LSAP-Verkrustung“ im OGBL sich langsam auflöse. Die Kommunist/innen wollen sich wieder stärker auf den Arbeitskampf fokussieren, „weil dort unsere Basis ist“. Das moderne Proletariat sei heute im Dienstleistungsbereich und im Handel zu finden. Diese Menschen wolle man erreichen. Allerdings ist dies leichter gesagt als getan. Insgesamt sei die Gesellschaft heute „sehr fragmentiert“. „Viele Menschen die nach Luxemburg zum Arbeiten kommen, haben keinen direkten Bezug zur politischen und gewerkschaftlichen Tradition des Landes. Häufig haben sie eine vage Vorstellung des sozialen Aufstiegs, die ihr apolitisches Verhalten erklärt“, sagt Herman.

Trotzdem oder gerade deshalb will die KPL inhaltlich den Schwerpunkt auf die Demokratisierung der Wirtschaft und der großen Betriebe legen. Das Mitspracherecht der Gewerkschaften und der Personalausschüsse im Hinblick auf die Investitionen und die strategische Ausrichtung der Unternehmen müsse endlich durchgesetzt werden. In diesem Bereich gebe es gar keine Demokratie in Luxemburg.

Solche Forderungen stoßen bei jungen Gewerkschafter/innen und anderen politisch denkenden Menschen auf Zustimmung. Die lange Zeit vorherrschende Vorstellung, der Kommunismus müsse sich dem Kapitalismus fügen oder mit ihm kooperieren, scheint sich innerhalb der Linken zu ändern. Sie könnten sich einen Beitritt zur KPL grundsätzlich vorstellen, bestätigen mehrere jüngere Militante im Gespräch mit dem *Land*. Seit einigen Jahren ist die Partei mit ihren 40 bis 50 noch aktiven Genoss/innen auf allen großen Protestkundgebungen präsent. Ob Arbeitskampf, Klimawandel, Antirassismus oder Wohnungsnot: Die roten Fahnen der KPL sind immer zu sehen. Ein weiteres Argument, das für die KPL spricht, sind ihre soliden Grundstrukturen, die sie in den vergangenen 100 Jahren aufgebaut hat. Obwohl sie eigenen Angaben zufolge nur noch 400 Mitglieder zählt und ihre digitale Kompetenz noch ausbaufähig ist, verfügt sie über einen eigenen Sitz und eine eigene Zeitung, die fünfmal die Woche erscheint. Sie kann auf eigene Jugend- und Frauenorganisationen zurückgreifen. Mit der Union des Femmes Luxembourggeoises (UFL) und dem Lëtzebuurger Rentner- an Invalidenverband (LRIV) hat sie zwei Interessenverbände, die ihr traditionell nahe stehen. Die Authentizität, die klare marxistische Haltung und die leicht verständlichen Positionen der KPL könnten insbesondere in Krisenzeiten dazu beitragen, Menschen zu erreichen, die sich insgesamt wenig für Politik interessieren, erklärt ein junger Gewerkschafter. Ihre Forderungen nach einer konsequenten Umverteilung des Reichtums seien näher an den Sorgen und Bedürfnissen der Leute und würden von anderen Parteien nicht wirklich abgedeckt, sagt ein Gymnasiallehrer.

Der Zuspruch zur KPL geht oft mit einer Kritik an déi Lénk einher. Durch ihr Selbstverständnis und ihre Konzeption als Sammelbewegung, die mehrere politische Strömungen vereint, sei die Linke manchmal nicht fähig, klare Positionen zu formulieren und Beschlüsse zu fassen. Vieles hänge davon ab, wer gerade für die Partei spricht. Der Verzicht auf eine parteinterne Rangordnung führe zu informellen Hierarchien, die déi Lénk letztendlich handlungsunfähig machen. Im Vergleich dazu sei der demokratische Zentralismus der KPL „ehrlicher“, meint eine Gewerkschafterin im Gespräch mit dem *Land*. Andere bemängeln den reformistischen Kurs von déi Lénk, die sich immer mehr zu einer bürgerlichen Partei von Intellektuellen entwickle. Nur innerhalb

der KPL könne wieder eine starke linke Bewegung in Luxemburg entstehen.

Trotz aller Sympathiebekundungen will sich bislang keiner unserer Gesprächspartner/innen öffentlich zur KPL bekennen. Das liegt wohl vor allem am verstaubten Image, das der Partei noch immer anhaftet. Ihre marxistisch-leninistische Ausrichtung sei zwar inhaltlich „richtig“, doch eine wirkliche Auseinandersetzung mit der dogmatischen Tradition auf europäischer Ebene habe noch immer nicht stattgefunden, meint ein Lehrer. Ein anderer Kritikpunkt, der immer wieder angesprochen wird, ist das hohe Durchschnittsalter der Protagonist/innen, sowohl innerhalb der Partei, als auch in den Frauenverbänden. Abschreckend wirkt auch, dass sich KPL-Mitglied und ZLV-Redakteur Jean-Marie Jacoby, einst Mitbegründer der Splitterpartei Roude Fiischen, seit einigen Monaten aktiv an der Organisation von Anti-Corona-Demos beteiligt und Verschwörungstheorien verbreitet, ohne dass die KPL sich bislang öffentlich davon distanziert hat. Diese Aktionen seien nicht mit dem Zentral- und Exekutivkomitee abgesprochen und stellen einen Verstoß gegen den demokratischen Zentralismus dar, unterstreicht Herman. Ein weiteres Defizit ist die mangelnde Sprachenvielfalt; sowohl die interne als auch die externe Kommunikation findet vorwiegend auf Luxemburgisch und Deutsch statt, während man mit Französisch (und Englisch) heute wesentlich mehr Menschen erreichen kann. Deshalb plädieren junge Leute dafür, die traditionellen Strukturen und Inhalte – etwa nach dem Vorbild des PTB – an die aktuellen Bedürfnisse der Zeit und der Menschen anzupassen. Alleine möchte aber kaum jemand der Partei beitreten. Wenn, dann nur im Kollektiv.

Berührungängste gibt es auf beiden Seiten. Neuanfänge haben sich bislang immer schwierig gestaltet. So zum Beispiel vor zehn Jahren, als 20 bis 30 Jugendliche in der JCL aktiv waren. Als diese Leute bis eine Arbeit hatten, hätten sie sich, aus Angst, ihre Stelle zu verlieren, von der KPL distanziert. „Viele schrecken noch immer davor zurück, sich als Kommunist zu outen“, bedauert Herman. Wenn sie nicht komplett in der Bedeutungslosigkeit verschwinden will, muss die KPL ihre Eigenkonzeption aber überdenken. Ihre „bombastische Rhetorik“ (*d'Land* vom 25. Dezember 2020) wird heute als plump und anachronistisch belächelt. Das marxistische Vokabular sei Ausdruck einer Entlarvung des kapitalistischen Systems, das in einem finanzkapitalistischen Märchenland eben etwas exotisch klinge, sagt Alain Herman. Mit dem Eintritt in die Wissensgesellschaft hat der politische Diskurs sich den vergangenen Jahrzehnten zurechtfindend auf eine technokratische, akademische Ebene verlagert. Gewisse Genoss/innen, die nicht über eine akademische Ausbildung verfügen, würden sich nicht mehr trauen, in der Öffentlichkeit zu reden. Dadurch schließe die parlamentarische Demokratie gerade die Menschen aus, die sie am meisten benötigen. Die KPL richte sich in erster Linie nicht an Akademiker/innen, sondern an die einfachen Leute und müsse komplexe Zusammenhänge in simpler Sprache erklären, betont Herman. Dieser Übersetzungsvorgang benötige aber „Intellektuelle“ und Akademiker/innen, die häufig déi Lénk der KPL vorziehen.

Wohl auch deshalb haben die Kommunist/innen bei den neuen sozialen Bewegungen bislang den Anschluss verpasst. In der Frauenbewegung wie der Plattform JIF sind sie zwar engagiert, zu den afrikanischstämmigen Frauen von Finkapé haben sie aber bislang keinen Draht. Auch zur queeren Szene verfügt die KPL über keinerlei Verbindungen. Wie soll sie also engagierte Jugendliche und andere potenzielle neue Mitglieder erreichen, um ihre soziale Basis zu vergrößern? Traditionelle Veranstaltungen wie Wisesefest, Basar und Neujahrsempfang sind dazu kaum noch geeignet. Alleine über die sozialen Medien wird es auch nicht gehen. Potenzial sieht die KPL in der Youth-for-Climate-Bewegung. Mit Verteilungsaktionen vor Schulen wolle man den grünen Anti-Kapitalismus in die Köpfe hineinbringen, sagt Herman. Klimawandel und Coronakrise könnten in der Tat eine Chance für die Kommunist/innen darstellen. Die Wirtschaftskrise könnte so tief werden, dass eine Neuorganisation der Gesellschaft notwendig wird. Da sei es wichtig, dass eine kommunistische Partei existiert, die Impulse geben kann, meint Herman. Der Kapitalismus stoße immer mehr an seine Grenzen.

Im Jubiläumsjahr will die KPL den Fokus aber erst einmal auf die interne Neuaufstellung legen. Der 66-jährige Ali Ruckert würde offenbar lieber heute als morgen die Parteileitung abgeben. Allerdings müssten die Mitglieder dies unterstützen. Herman selbst spricht sich für eine kollektive Führung aus. Sollte dies nicht möglich sein, werden neben ihm noch Marceline Waringo und Christophe Bartz als neue(r) Präsident/in gehandelt. Mittelfristig will die KPL ihren Sitz im Gemeinderat Esch/Alzette zurück. Auf Gemeindeebene hätten die Kommunisten keine Scheu vor einer Zusammenarbeit mit déi Lénk oder anderen Parteien wie LSAP, déi gréng, DP und CSV, solange das Projekt fortschrittlich und sozial sei. Eine gemeinsame Liste mit déi Lénk schließt Herman – genau wie Ali Ruckert – aber aus. ●

Hört die Signale

Luc Laboulle

Mit ihren 100 Jahren ist die KPL heute so schwach wie selten zuvor. Um ihre soziale Basis wieder zu vergrößern, will sie sich modernisieren

Ein Jahrhundert nach ihrer Gründung befinde sich die Kommunistische Partei Luxemburgs (KPL) „in einer Zwischenphase, die sehr kompliziert ist und die von wenigen Leuten getragen wird“, sagt Alain Herman. Der 40-jährige Deutschlehrer aus Wiltz gilt als neuer Hoffnungsträger der KPL. Gemeinsam mit seiner Ko-Vizepräsidentin Marceline Waringo könnte er Ali Ruckert bald an der Parteispitze ablösen. Anders als Ruckert wohnt Alain Herman nicht in der Gemeinde Differdingen, wo die KPL im Januar 1921 gegründet wurde. Er kommt auch nicht aus Esch/Alzette, wo die Kommunist/innen ihren Parteisitz haben und mit dem langjährigen Abgeordneten Arthur Useldinger von 1945 bis 1949 und von 1970 bis 1978 den Bürgermeister stellten. Er stammt nicht einmal aus dem Süden Luxemburgs, wo die kommunistische Gewerkschaft Fräie Lëtzebuurger Aarbechterverband (FLA) nach dem Zweiten Weltkrieg die Betriebsräte in der Stahlindustrie beherrschte. Herman kommt aus dem Norden, genauer gesagt, aus der sozialdemokratisch geprägten Arbeiterstadt Wiltz. Dort hat er den wirtschaftlichen Niedergang nach dem Wegzug von Eurofloor miterlebt. Sein Vater, ebenfalls Lehrer, habe ihm den Opportunismus der lokalen LSAP-Politiker vermittelt, die Idealismus vortäuschten, aber Gewerkschaft und Partei vorwiegend zu persönlichen Karrierezielen missbrauchten, erzählt Herman im Gespräch mit dem *Land*.

Politisch sozialisiert wurde Herman während seines Studiums der Geschichte und Germanistik an der Universität Trier. Dort hat er Studierende aus Ostdeutschland kennengelernt, ist mit Mitgliedern der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) in Kontakt getreten und hat an marxistischen Lesekreisen teilgenommen. Einmal habe er sogar auf einer Linkliste bei Wahlen für das Studierendenparlament kandidiert. Über die DKP ist er auf deren Luxemburger Schwesterpartei aufmerksam geworden und hat schon während des Studiums erste Kontakte zur KPL geknüpft. Aus Angst vor Repressionen sei er aber erst offiziell Mitglied geworden, nachdem er seinen *Stage* absolviert hatte und als Lehrer vereidigt wurde. „Ich bin den kleinbürgerlichen luxemburgischen Weg gegangen“, sagt der Vater von vier Kindern. Auch in Luxemburg sei ein gewisser Anti-Kommunismus noch immer in den Köpfen vorhanden, selbst in der Lehrerschaft.



Alain Herman ist seit 2019 Vize-Präsident der KPL

Kommunist/innen hatten es in Luxemburg selten einfach. Schon 1934 wurden die Lehrer Jean Kill und Dominique Urbany wegen ihrer Zugehörigkeit zur KPL abgesetzt, und dem ersten kommunistischen Abgeordneten Zénon Bernard wurde das Mandat aberkannt. Auch demokratisch gewählten Gemeinderäten wurden Steine in den Weg gelegt. 1937 wollte Staatsminister Joseph Besch mit dem sogenannten Maulkorbgesetz die Kommunistische Partei verbieten, scheiterte aber knapp am Volkswillen.

Ihre Hochzeit hatte die KPL in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Ihr Erfolg war sowohl auf die aktive Rolle der Kommunist/innen in der Resistenz, als auch auf das gestiegene Ansehen der Sowjetunion wegen ihrer Verdienste im Kampf gegen die Nationalsozialisten zurückzuführen. In der Regierung der Nationalen Union wurde der Kommunist Charles Marx Minister für Gesundheit und öffentliche Fürsorge (nach seinem Tod wurde Marx 1946 durch Dominique Urbany ersetzt). Mit dem Beginn des Kalten Krieges erfuhr die KPL aber wieder gesellschaftliche Ächtung. In den 1950-er Jahren ließ ihre Popularität nach.

KATALONIEN

Sozial vor national

Chrëscht Beneké, Barcelona

Diese Wahlen waren anders: Mitten in der dritten Welle der Pandemie, bei Nieselregen und einer weiterhin schwierigen politischen Lage ergibt eine historisch niedrige Wahlbeteiligung eine Sitzverteilung, die neue Perspektiven für Katalonien und Spanien eröffnet. Die schnelle Analyse von außen ist einfach und einleuchtend: Neben dem Erfolg der Sozialdemokraten (PSC) und dem Untergang der liberalen Ciutadans (Cs) hat die bisher niedrigste Wahlbeteiligung von 53,54 Prozent (25,6 Prozent weniger als 2017) vor allem den (nationalistischen) Extremen geholfen. Was eine größere Mehrheit für die Unabhängigkeitsparteien (ERC, Junts und CUP) und gleich elf Sitze für die rechtsradikale Vox bei ihrem Parlamentsinzug belegen. Wer sich aber bei den katalanischen Bürgern umhört und die Resultate genauer anschaut, erhält ein differenziertes Bild.

Obwohl die Separatisten erstmals sogar eine absolute Mehrheit der Stimmen (und vier zusätzliche Sitze; sechs über der Parlamentsmehrheit von 68) erreichen, wird die Stärke der Unabhängigkeitsbewegung aktuell überschätzt. Die Illusion einer schnellen Unabhängigkeit ist längst gestorben. Selbst viele vehemente Befürworter führen die Pandemie als

wichtigsten Faktor für ihren Wahlentscheid an. Wer die katalanische Parteienlandschaft allzu simpel in „Independistas“ und selbsternannte „Constitucionalistas“ teilt, übergeht eine eklatante Heterogenität dieser Blöcke (und die linken En Comú/ Podemos zwischen beiden Lagern).

Presst man die Parteien hingegen in ein klassisches Links-Rechts-Schema, dann ergibt sich statt einem moderaten Gewinn für jene „Independistas“ ein Erdrutschsieg für linke Parteien: 22 Sitze, davon alleine 16 für die sozialdemokratischen Wahlgewinner um den bisherigen Gesundheitsminister Salvador Illa. In der größten Gesundheitskrise der letzten 100 Jahre errangen dabei in dem einen Lager erstmals die Republikaner (ERC) knapp die Hoheit über die nationalkonservativen Junts, die eine Abspaltung des nach Brüssel geflohenen ehemaligen Ministerpräsidenten Carles Puigdemont leicht schwächte. Zudem verdoppelte die antikapitalistische CUP ihre Sitze. In dem anderen Lager wanderten sehr viele Wähler vom dramatischen Verlierer Cs zum PSC. Und deren radikalere Anhänger zu Vox. Wobei sich die ehemalige konservative Regierungspartei Partido Popular in Krisenstimmung fragt, weshalb ihre ursprünglichen Wähler nicht von Cs zu ihnen zurückwanderten.

Trotz aller Beteuerungen einer katalanischen Sonderstellung sind katalanische und spanische Politik untrennbar miteinander verwoben und selbst in der Pandemie bleibt die Unabhängigkeit das entscheidende Schnittmuster. In dem sich die Cs seit den nationalen Wahlen 2019 heillos verstrickt haben. Zur damaligen Wahlwiederholung führte ja, dass die von Unternehmenskreisen aus einer regionalen Anti-Separatismus-Partei zum liberalen spanischen Flaggschiff aufgeblasene Partei nicht mit der – im Katalonienkonflikt als zu konziliant empfundenen – PSC koalieren wollte. Das Foto von Colón von vor

zwei Jahren hat sich dabei ins kollektive Gedächtnis gebrannt. Mit dieser gemeinsamen Demonstration gegen den Katalonienkurs vom Interimspremierminister Pedro Sánchez hatten die Anführer von PP und Cs die rechtsradikale Vox erst salonfähig gemacht. Im Überbietungswettkampf um den härtesten Kurs gegen die Unabhängigkeit trumpfen die spanischen Nationalisten mit dem Verbot aller Separatistenparteien auf und holen als viertstärkste Partei 7,69 Prozent. Damit überholen sie erstmals die konservative PP, die mit ihrer jahrelangen Eskalation des Konflikts in Katalonien verbrannte Erde zurücklässt und im Wahlkampf von ihren seit 2009 schwelenden gigantischen Korruptionsaffären um den ehemaligen Schatzmeister Luis Bárcenas eingeholt wird.

Die gute Nachricht für ein von über 65 000 Pandemietoten, davon 20 000 alleine in Katalonien, besonders gebeuteltes Spanien ist, dass die spanischen Regierungsparteien mit ihrer fragilen Minderheitsregierung aus Sozialdemokraten und linken Podemos in Katalonien gestärkt wurden. Was gegen die anfangs kritisierte These von nationalistischen Wahlgewinnern spricht. Von beiden Extremen war die Regierung nämlich wegen „Verrats“ unter Feuer geraten: Von rechts weil sie sich wie versprochen zu Gesprächen mit den Unabhängigkeitsparteien zusammengesetzt hatte. Von diesen, weil es sich bisher auf ein ergebnisloses Treffen beschränkte. Ein diskursorientierter Ansatz reichte aber bereits für die wohl wichtigste Entwicklung in der katalanischen Parteienlandschaft. Ohne den permanenten Druck einer kompromisslosen PP zerbröselte die unnatürliche Koalition von nationalistischen Junts und den republikanischen ERCs sowie der noch linkeren CUP. Was mit dazu führte, dass man auf den von der Justiz abgesetzten Hardliner Quim Torra keinen neuen Regionalpräsidenten fand und Neuwahlen unausweichlich wurden. Dem Nachfolger von

Menschenschlange vor Wahllokal in Barcelona



Carles Puigdemont waren die vom Gericht während des Wahlkampfes 2019 untersagten Forderungen nach Freilassung der sogenannten „politischen Gefangenen“ an den Regierungsgebäuden zum Verhängnis geworden.

Dabei sorgen diese langjährigen Gefängnisstrafen für neun Politiker über das Separatistenlager hinaus für Empörung. Doch gerade der zu 13 Jahren verurteilte Oriol Junqueras ist die Schlüsselfigur einer möglichen Entspannung in Katalonien. Er fungiert weiterhin als ERC-Chef und hatte der spanischen Minderheitsregierung die überlebenswichtigen Stimmen besorgt, um endlich einen neuen Staatshaushalt zu stimmen. Wie sein moderater Spitzenkandidat Pere Aragonès setzt er mittlerweile auf

den Dialog mit Madrid. Dass in der Pandemie nun über die Lagergrenzen hinweg eine linke Dreierkoalition aus PSC, ERC und En Comú mit stabilen 74 Stimmen die jahrelange Austerität in der Gesundheits- und Bildungspolitik der Gegenspieler PP und Junts auf nationaler, respektive regionaler Ebene revidiert, wäre für Spanien und Katalonien dann wohl doch zu einfach. Zwar hat sich Salvador Illa längst den Linksrepublikanern mit Zugeständnissen angeboten. Doch haben im Wahlkampf alle Separatistenparteien ein Abkommen unterschrieben, nicht mit den Sozialdemokraten zu koalieren. Weshalb mit den gleichen Sitzen und trotz aller Unterschiede ein Fortführen der bisherigen Koalition, allerdings unter moderaterer ERC-Führung, erstmals wahrscheinlicher ist. ●

BELGIQUE

Statut d'artiste : la lumière au bout du tunnel ?

Olivier Mukuna, Bruxelles

Dans l'incapacité de gagner leur vie depuis la crise sanitaire, la majorité des artistes belges meurt littéralement à petit feu. Grâce aux allocations de chômage sous l'actuel statut d'artiste, seule une minorité parvient à maintenir la tête hors de l'eau. Pour combien de temps encore ? À l'instar d'autres enjeux de société, le statut d'artiste « à la belge » était déjà problématique avant la Covid-19 ; il est depuis devenu catastrophique...

Estimant que l'actuel statut d'artiste n'est pas « un cadre approprié et respectueux des professionnels du secteur », Pierre-Yves Dermagne (PS), le ministre fédéral de l'Emploi et du Travail, a annoncé, en début de semaine, une réforme à hauteur de 75 millions d'euros. L'objectif est double : étendre la protection sociale « artistique » aux techniciens du spectacle (discriminés lors la dernière réforme en la matière datant d'une loi-programme de 2002) mais également en faciliter les conditions d'accès aux jeunes artistes (soit diminuer le nombre de prestations nécessaires avant de pouvoir bénéficier du fameux statut).

Une situation intenable

Que coûte aujourd'hui la couverture sociale des artistes de Belgique ? Selon les données fournies par l'Onem [Institution belge qui gère le système d'assurance-chômage] : 5 060 personnes avec « statut d'artiste » ont bénéficié d'allocations pour un montant global de 54,6 millions d'euros, en 2020. Soit bien en-dessous des estimations souvent avancées et débattues avant la crise sanitaire...

Pour concocter le futur statut, le ministre Dermagne souhaite donc « partir des réalités des travailleurs du secteur culturel et en défendre aussi les techniciens et techniciennes. » Ainsi que rencontrer l'une des principales revendications du secteur : l'augmentation du plafond des allocations de chômage à 1 540 euros. Actuellement, lorsqu'un artiste n'a pas de contrat de travail, celui-ci peut obtenir une allocation variant entre 800 et 1 100 euros. À condition que l'artiste ait pu démontrer, contrats à l'appui, avoir presté 312 jours sur une période de 21 mois. Ou à condition de bénéficier de « la règle du cachet » (soit une rémunération divisée par un coefficient calculé au prorata d'un certain nombre de jours prestés).

Au micro de la RTBF, le célèbre comédien David Murgia résume la situation de façon plus accessible : « Nous, les artistes, sommes

Ultra-précarisé par les interdictions liées au Covid-19, le secteur culturel a accueilli avec soulagement la refonte gouvernementale du statut d'artiste

des travailleurs comme les autres, mais nous ne sommes pas reconnus comme tels. La situation était difficile avant la crise, aujourd'hui elle est intenable. Surtout pour les jeunes artistes qui sortent des écoles, pour lesquels elle est impossible ! Car notre travail n'est contractualisable que lorsque nous avons et engrangeons de la reconnaissance... ».

Le

nouveau statut ne règlera pas tout

Membre du Syndicat des employés, techniciens et cadres (Setca), le comédien Alexandre Von Sivers juge positivement la réforme : « Alléger l'accès au statut d'artiste et l'élargir aux techniciens du spectacle est une très bonne chose. Ma seule réserve concerne l'idée de remettre en question le rôle de l'Onem. Je ne vois pas pourquoi il faudrait une autre instance. Il faudrait plutôt, au sein de l'Onem, des personnes plus qualifiées pour examiner la question du statut des artistes. »

Sur la même longueur d'ondes, Philippe Tasquin, musicien et membre du Setca, voit même « plusieurs écueils et dangers » à un éventuel remplacement de l'Onem par une nouvelle instance. « Cela sortirait le statut d'artiste du régime général des assurances sociales. En créant un régime particulier on 'sort' l'artiste de sa solidarité avec les autres travailleurs », précise le musicien. « Or, c'est en tant que travailleur comme les autres que l'artiste demande à être considéré, et non tel un précaire qui aurait droit à un statut privilégié. Le chô-

mage est un pourcentage du salaire brut. Cela n'a rien d'honteux. Meilleurs seront les salaires, meilleures seront les cotisations à la sécurité sociale des travailleurs. ».

Pour autant, selon l'artiste syndiqué, la revalorisation statutaire annoncée n'est pas une fin en soi : « Pour la musique, mon secteur depuis presque quarante ans, un statut enfin accessible ne règlera pas tout. Le secteur musical est complètement sinistré ; et cela ne date pas du Covid... Il est devenu tout simplement impossible d'en vivre ! Je ne m'en suis sorti que parce que j'ai travaillé pour d'autres et me suis reconverti au doublage de films comme comédien. Les salles accessibles pour se produire se comptent sur les doigts de la main et sont incapables de garantir un salaire décent. Les radios publiques n'encouragent pas la diversité musicale. Nous sommes culturellement colonisés : nous importons 90 pour cent de nos films et de nos musiques. Les plateformes de streaming ont dépouillé les musiciens de leurs revenus. Ici aussi, l'idéologie néolibérale a fait des ravages, et plus que dans tout autre secteur artistique ». ●

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzeburger Land

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu



Nicolas Buck,



l'ancien président de l'Union des entreprises luxembourgeoises (UEL), rend un hommage ambigu aux directeurs des fédérations patronales. Dans une interview publiée cette semaine dans *Fedil Écho*, Buck (photo : sb) les décrit comme « des personnages atypiques » : « Lobbyistes professionnels, qui doivent

composer avec des présidents qui changent et des politiques qui changent. Eux restent. C'est tout un art. Mais j'ai beaucoup de respect pour chacun d'entre eux et tous m'ont soutenu sans équivoque. Même le très politique Carlo Thelen. » Un rappel que la plupart des directeurs patronaux ont passé quasiment toute leur carrière auprès du même employeur. C'est le cas de Romain Schmit (Fédération des artisans), de René Winkin (Fedil), de Tom Wirion (Chambre des métiers) ou encore de Carlo Thelen (Chambre de commerce). Une permanence qui semble en léger décalage avec les appels à la mobilité, à l'entrepreneuriat et à la flexibilité lancés par ces mêmes fonctionnaires patronaux. bt

Gilles Feith,

le fringant directeur de Luxair, explique cette semaine au *Quotidien* que la compagnie aérienne « se doit d'intégrer dans son ADN les réflexes écologiques » : « Cela commence par les petites choses. À bord de nos avions, nous avons remplacé les stylos en plastique par des crayons afin de permettre aux passagers de remplir leurs documents Covid ». Gilles Feith (photo : sb) affiche également son « intention de réduire au maximum le plastique dans le domaine du catering ». Nous voici rassurés. En une phrase et demie, Feith balaie l'embêtante question des émissions de CO₂ : « Le trafic automobile arrive loin devant ». (Ce qui n'est pas faux, mais sur les vingt ans qui ont précédé

la pandémie Covid-19, les émissions provenant de l'aviation internationale ont augmenté de près de 130 pour cent.) En août dernier, Luxair Tours avait choisi le slogan « Friday for holidays » pour inciter les Luxembourgeois à passer leurs vacances « all inclusive » à Ténériffe ou à Louxor. Une invitation au voyage (en avion) qui sonnait comme une annulation de « Fridays for future ». À propos, le vol spécial Findel-Dubai (150 places) aurait « rapidement affiché complet », se réjouit Feith. Entre le 15 et le 19 février, Luxair propose à ses clients la « Dubai experience », avec « jet ski », « luxury shopping », « dynamic nightspots », et « buggy safari » au programme. Le monde d'après commence à sacrément ressembler à celui d'avant. bt



Alain Steichen,

avocat fiscaliste (photo : pg), a trouvé la solution pour compenser la baisse (annoncée) des recettes provenant des sociétés boîtes-aux-lettres. Une hausse des taux d'impôts sur les sociétés ? « Les entreprises diront que cela est contre-productif »,

confie-t-il à *Paperjam.lu*. Réformer la fiscalité foncière ? « Très impopulaire ». Et à Steichen de conclure : « Le plus simplement serait finalement de baisser les dépenses ». Allez, un bon coup d'austérité en temps de crises pandémique, économique et climatique. C'est la lutte fiscale... bt



Bac à sable

Enfants, il aurait joué ensemble avec Dan Kersch « dans le bac à sable », avait confié Michel Reckinger à *Paperjam* en décembre dernier. Aujourd'hui, les anciens voisins se retrouvent à s'insulter par médias interposés. Que s'est-il passé lors de la visioconférence du 4 février entre le ministre du Travail et le président de la Fédération des artisans ? Ce jeudi sur les ondes de Radio 100,7, Kersch a été catégorique : Reckinger lui aurait suggéré qu'il était d'accord que le salaire de remplacement soit (du moins en partie) financé via la Mutualité des employeurs. Kersch dit avoir pris cela comme un « go » de l'UEL (que Reckinger préside également) et aurait dès lors demandé et obtenu l'accord

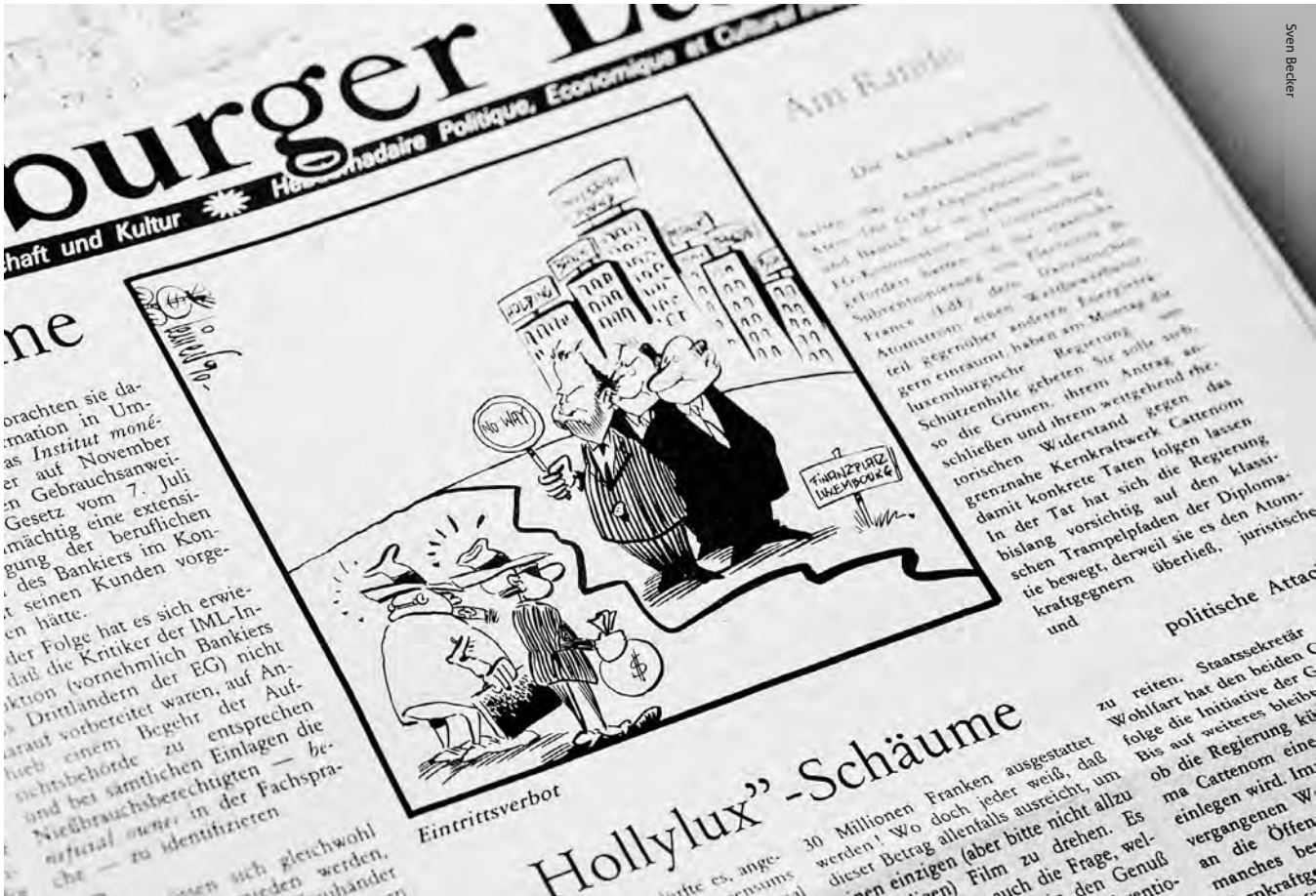
de des collègues-ministres Fayot, Delles, Gramegna et Schneider. Puis, coup de théâtre : Reckinger aurait fait un virage à 180 degrés. « Je pensais que Michel Reckinger avait l'appui de l'UEL. Mais manifestement l'UEL *huet hirem Präsident den Téppelchen op de i gesat*. » Kersch se montrait énervé : « Le gouvernement a besoin d'un partenaire fiable ! Et si ce n'est plus le cas, l'UEL doit se demander si elle veut avoir un président qui porte une double-casquette. »

Ce lundi, toujours sur la *Radio 100,7*, Michel Reckinger avait donné une autre version de la réunion, disant que lui et le ministre seraient « relativ hefteg uneneen geroden ». « Il n'y a absolument pas eu d'accord. Nous avons beaucoup discuté et échangé des arguments. Face au *Land*, Reckinger précise qu'il aurait dit à Kersch qu'un financement par la Mutualité des employeurs serait « peut-être une piste à envisager pour le Covid-23 », c'est-à-dire dans un avenir (qu'on espère) lointain, comme une des leçons à tirer de cette crise-ci. « Il n'y a pas pu y avoir un malentendu, dit Reckinger, ce n'est pas possible. » Les organisations patronales continuent à revendiquer qu'un tel salaire de remplacement soit financé via le Fonds pour l'emploi. Sur *Radio 100,7*, Reckinger, qui se décrit soi-même comme « un fanatique de la justice et de la solidarité », a caractérisé le refus de Kersch comme l'expression d'« une idéologie de la vieille lutte entre le travail et le capital » :

Ëmmer op déi Kléng !

Dans un article intitulé « *Langue de bois*, or, discourse in defense of an offshore center » (paru cette semaine dans la revue *Journal of language and politics*) le jeune anthropologue américain Samuel Weeks (Université à Philadelphia) analyse cinq lieux communs mobilisés pour légitimer les activités de la place financière luxembourgeoise. Pour préparer sa thèse de doctorat, Weeks avait passé l'année 2015-2016 au Luxembourg et y avait mené « 80-plus semi-structured discussions » avec des banquiers, avocats, auditeurs et hauts fonctionnaires. Très influencé par la *French Theory* (surtout Foucault, Deleuze et Guattari), il analyse la « langue de bois » (en français dans le texte) des « gens affiliés avec le centre offshore luxembourgeois » comme une pratique discursive et sociale cimentant et exacerbant des « worldwide social ills such as tax evasion, income inequality and capital flight ». À commencer par le mot d'ordre de la « compétitivité » qui serait typique de la « tendency to apply the microeconomic concept of competition to the macroeconomic fiscal policies of nation-states ». Ensuite vient le mot « transparence » qui aurait assumé une place si prééminente dans la langue de bois politique luxembourgeoise qu'on pourrait avoir l'impression d'assister à une surenchère. Troisième élément : « The metonymic tendency of substituting the nation-state of Luxembourg for the country's financial center ». « In other words,

there is no admission whatsoever that the interests of offshore finance capital might not always be identical with those of the citizenry of the Grand-Duchy ». Weeks s'étonne de cette « incapacité conceptuelle » de distinguer entre le pays et la place. Surtout que la création du centre financier luxembourgeois « can hardly be thought of as a domestic creation, but rather as an entity stemming from an alliance of foreign and local service providers and possessors of capital ». Quatrième élément : la jalousie, dont un élément central serait l'imaginaire d'une « lutte de David contre Goliath » (ci-contre : tableau de Guillaume Courtois ; 1650-1660). Les « petits » qui se font constamment attaquer et harceler « by the giants France an Germany ». Bien qu'affichant le PIB par tête le plus élevé de l'UE, « it is always the Grand-Duchy that is the one being exploited – an apparently grave 'injustice' » : « In sum, when all else fails, Luxembourg's state and financial elites can always play the nationalism card ». Enfin, sixième élément du dispositif langagier : le « level-playing field » qui assurerait que le statu-quo perdure. En conclusion, Samuel Weeks pointe ce qui est absent de cette « langue de bois » : « They *absolutely never* acknowledge the millions, if not billions, of people in the world who are spectacularly ill served by the aggressive tax evasion and avoidance that Luxembourg financial center provides to its rich client ». bt



Édition du
Land du
16 mars 1990

En juillet 1989, le Luxembourg introduit son premier article anti-blanchiment dans le Code pénal. Dans les mois précédents, « l'affaire BCCI » avait défrayé la chronique aux États-Unis : La « Luxembourg-based BCCI » fut démasquée comme gigantesque machine à laver de l'argent sale, offrant ses services à Pablo Escobar, Saddam Hussein et Manuel Noriega. Les journalistes américains accusaient le Luxembourg, son secret bancaire et ses autorités de surveillance : le micro-État serait incapable de veiller à la propreté de sa place bancaire. (Alors que la holding, employant quelque 180 personnes, était domiciliée boulevard Royal, la BCCI était en fait dirigée depuis Londres ; les superviseurs luxembourgeois ne réussirent à avoir qu'une vision très partielle de ses activités.) Les banquiers luxembourgeois avaient beau minimiser les révélations comme « typische Story der Sauregurkenzeit » engendré par du « journalistischer Übereifer », une gêne commençait à s'installer. En février 2020 dans la revue *Droit pénal et procédure pénale*, l'ancien magistrat André Lutgen évoque la réaction du ministre de la Justice de l'époque, « l'énergique et fort entreprenant » Robert Krieps (LSAP) : « Il piqua une de ses colères mémorables et intima à ses conseillers de préparer immédiatement une législation de lutte contre le blanchiment [l'argent issu du trafic de stupéfiants] ».

La loi luxembourgeoise sera draconienne et introduira des peines jusqu'à cinq ans d'emprisonnement pour les banquiers blanchissant des narcodollars. Alors que le législateur français ne visait que les personnes ayant agi « sciemment » ou « par un moyen frauduleux », le Luxembourg estimait qu'une négligence grave, une « méconnaissance des obligations professionnelles », suffisait pour se rendre coupable. Le Conseil d'État trouva cela « extrêmement sévère ». L'ABBL fut livide, et envoya une lettre de protestation à la Chambre, dans laquelle elle rappela que les obligations professionnelles des banquiers n'étaient nulle part « précisées ». À la tribune du Parlement, le député socialiste Alex Bodry critiquait cette « position extrêmement timide » : « Les banques sont toujours au rendez-vous, lorsqu'il s'agit de revendiquer des allègements législatifs et des faveurs qui leur facilitent les affaires. [...] Mais dès qu'il s'agit d'assumer elles-mêmes des obligations, elles sont beaucoup moins empressées. » Pour défendre « de Ruff vu Sérieux », les députés passaient outre les oppositions du puissant lobby bancaire. Le Grand-Duché voulait à tout prix éviter d'entrer dans la ligne de mire de l'allié américain et de sa « War on drugs ».

La place parle de l'arrivée du Gafi comme s'il s'agissait des cavaliers de l'apocalypse

En mai 1999, c'en était fini de l'époque pionnière de la domiciliation, quand Monsieur et Madame Tout-le-Monde pouvaient arrondir leurs fins de mois en hébergeant une société boîte-aux-lettres. Craignant que l'image de la place financière ne soit « ternie », le ministre de la Justice, Marc Fischbach (CSV), dépose une loi réglementant pour la première fois un secteur qui ressemblait jusque-là au Far West. « Cela fait partie du cordon sanitaire duquel notre gouvernement entoure la place bancaire », expliquait, en mai 1999, le député et avocat d'affaires Laurent Mosar (CSV). « Eis Place financière no bausse seriös ugesinn ze loossen », c'est ainsi que la députée libérale Agny Durdu résumait la finalité de ce début d'assainissement. Le gouvernement fit de la domiciliation une activité réservée aux professions réglementées, c'est-à-dire aux banquiers, avocats, réviseurs d'entreprises, assureurs, experts-comptables et prestataires de services financiers.

La Chambre de commerce fustigeait « une réaction démesurée ». Le gouvernement aurait cédé aux « campagnes de désinformation de la presse étrangère », aux « médias non-fondées » et à « la pression politique de la part d'un certain nombre de gouvernements ». Tirailés entre les intérêts des banques et ceux des domiciliaires, les fonctionnaires patronaux arrivaient à la conclusion que, « fondamentalement », le besoin de réglementer l'activité de domiciliation « ne devait pas exister ». N'ayant rien à y perdre, la Chambre des notaires se montrait, elle, « staatserhaltend ». Pour s'assurer « un avenir à long terme », la place financière, devrait désormais « se développer de manière régulière, harmonieuse et

Patte blanche

Bernard Thomas

Le lourd arsenal anti-blanchiment s'est souvent construit contre les avis des banquiers, avocats et notaires. Anticipant l'arrivée du Gafi, les anciens récalcitrants s'affichent exemplaires

ordonnée [...], et forcer le respect des pays voisins, ainsi que des autorités communautaires et internationales ».

La loi de 1999 rappelait aux domiciliaires leur obligation de connaître l'identité des bénéficiaires effectifs. La Chambre des notaires ne semblait pas s'en affoler outre mesure. Certes, « dans le passé », des sociétés écrans auraient été utilisées pour des opérations illégales, mais « il semble douteux qu'à l'heure actuelle, ceci soit encore le cas » : « Les domiciliaires sérieux connaissent parfaitement les bénéficiaires économiques des sociétés domiciliées chez eux. » Dans son avis, la Chambre de commerce venait pourtant d'écrire que déterminer l'identité du bénéficiaire « paraît difficile à réaliser en pratique ».

Dans ces avis de 1998-1999, on rencontre déjà la hantise des « fishing expeditions ». La Chambre de commerce estimait ainsi que la publication obligatoire des contrats de domiciliation s'apparenterait à un « étiquetage des sociétés domiciliées au Luxembourg sous forme d'inventaire, accessible au public résident et étranger ». Un Registre de commerce trop transparent faciliterait aux fiscaux du monde entier la chasse aux sociétés boîtes-aux-lettres. Au nom du « secret professionnel », l'Ordre des avocats demandait que les administrations fiscales soient expressément exclues des autorités avec lesquelles les domiciliaires étaient tenus de coopérer. Une ligne d'argumentation que les avocats d'affaires ressortiraient pour s'opposer aux demandes du fisc luxembourgeois au lendemain des « Panama Papers ».

Pour le gouvernement luxembourgeois, la lutte contre le blanchiment était une caution donnée à la communauté internationale afin de sauver l'essentiel, c'est-à-dire une industrie de l'évasion, puis de l'optimisation fiscale, plus ou moins « agressive ». La seule ligne de défense que le ministère des Finances assurait en la matière était la « fraude fiscale aggravée » qu'on refusait catégoriquement (du moins jusqu'en 2017) d'ajouter à la très longue liste des « infractions primaires ». Le Luxembourg évitait ainsi à ses conseillers fiscaux de se voir poursuivis pour un fait pénal.

En septembre 2019, le Registre des bénéficiaires (RBE) effectifs est mis en ligne. Le registre est accessible au grand public, sans restriction, redevance ou inscription. Initialement, cela n'avait pas été l'option préférée du ministre de la Justice, Felix Braz (Déi Gréng), mais la cinquième directive anti-blanchiment avait changé la donne. Brisant avec le dogme luxembourgeois, le gouvernement opta pour une transposition maximaliste. Après la quinzaine d'adaptations que la loi anti-blanchiment avait connu depuis 2004, la Chambre de commerce et l'Ordre des avocats s'étaient alignés (ou résignés) au mot d'ordre de la transparence. Les critiques furent molles : On se borna à regretter la hauteur des sanctions pénales (jusqu'à un 1,25 million d'euros) et le contrôle a priori qui s'accorderait mal à « la vie des affaires exigeant une certaine rapidité d'exécution ».

Ce furent les 36 notaires, la fraction la plus discrète et conservatrice du complexe offshore, qui allaient lancer la dernière charge. En octobre 2018, la Chambre des notaires fit un appel enflammé au législateur « à faire le nécessaire » pour restreindre au maximum l'accès au registre. Les données du RBE seraient « hautement sensibles » et il faudrait « limiter dans la mesure du possible des enquêtes par simple curiosité ». « La disponibilité ubiquiste » de ces informations n'aurait pas de « plus-value [...] faute de compétence anti-blanchiment dans le chef du grand public. »

En octobre 2021, cinq évaluateurs du Groupe d'action financière (Gafi) devraient finalement débarquer au Luxembourg. Deux semaines durant, ils rencontreront les acteurs de la lutte anti-blanchiment pour des entretiens extensifs. Leur mission, qui avait été repoussée à deux reprises à cause de la pandémie, ne consistera pas dans une analyse de l'arsenal législatif mais de son efficacité sur le terrain. La place financière parle de la venue de ces technocrates comme s'il s'agissait des cavaliers de l'apocalypse. En amont, les opérateurs tentent d'aligner leurs discours et leurs pratiques. Une « table-ronde multidisciplinaire » a été créée. Elle ne réunit pas moins de 27 membres : des représentants des trois autorités nationales de surveillance aux professions auto-régulées, en passant par les lobbys patronaux, le Freeport et le service secret. Les différentes « task forces » se réuniraient à un rythme soutenu, jusqu'à une fois par semaine, témoigne la présidente de la Chambre des notaires, Martine Schaeffer. Elle affiche un optimisme forcé : « OpenLux nous a montré où se situent les failles. Je suis presque heureuse que le Gafi arrive plus tard. Du coup, on peut encore réagir... »

Dans *La surveillance de la place financière (1945-2020)*, un documentaire dédié au 75^e anniversaire de la CSSF, Claude Marx estime qu'« un des plus grands risques pour le Luxembourg, ce serait d'être impliqué dans un gros scandale de blanchiment d'argent. Des petits pays supportent moins bien de tels scandales que les grands pays. » Ancien de la HSBC et de Lombard, il avait été à l'avant-garde de l'ingénierie offshore. En tant que directeur général de la CSSF, il se retrouve chaperon de la réputation et prêche l'évangile de la transparence. Selon un rapport récent de la CSSF, un quart des clients et des sociétés seraient à considérer comme « haut risque ». Le gendarme de la place financière s'inquiète surtout pour la banque privée, passée du dentiste belge à l'oligarque russe.

Publié en septembre 2020 par le ministère de la Justice pour préparer la venue du Gafi, le *National risk assessment* pointe du doigt les petites banques. Elles auraient tendance à viser une clientèle restreinte, souvent des HNWI issus d'une région géographique spécifique : « This focus, together with their limited size and typically limited resources, may increase the risk level of smaller private banks ». Or, un mois plus tôt, ce fut la Banque internationale à Luxembourg, la plus ancienne banque universelle du pays, qui se fendait d'un mea culpa pour les « faiblesses » de ses dispositifs anti-blanchiment qu'avaient constatées les inspecteurs de la CSSF, en particulier en ce qui concerne les clients azerbaïdjanais et kazakhs. (La sanction se montera à 4,6 millions d'euros.)

Sur ses 194 pages, le *National risk assessment* soulève à plusieurs reprises le « paysage fragmenté » des « prestataires de services aux sociétés et fiducies ». Un vrai fatras : « Treize types d'entités, des banques aux avocats, régulées par huit superviseurs ou corps auto-régulés, dont les pouvoirs et pratiques diffèrent significativement ». Pour les professions auto-régulées, l'enjeu est de taille. Si elles ne veulent pas finir par passer sous la coupe de la CSSF ou de l'Administration de l'enregistrement, elles doivent démontrer leur capacité à contrôler et à discipliner leurs confrères. En mai 2020, le ministère des Finances leur montrait les instruments. À l'issue d'une vidéoconférence de l'Ecofin, Pierre Gramegna (DP) fit publier un communiqué dans lequel il disait « pleinement soutenir » l'idée de la Commission de créer une autorité européenne anti-blanchiment. Et de plaider pour une « approche ambitieuse », c'est-à-dire « un périmètre très large qui inclut notamment les entités assujetties au-delà du seul secteur financier ». Face au Land, le

ministère confirme que l'idée serait effectivement d'y inclure « les réviseurs d'entreprises, avocats et notaires ». Les avocats et notaires montrent patte blanche. La bâtonnière Valérie Dupong voit dans l'initiative européenne de Pierre Gramegna l'expression d'« un manque de communication » de la part du Barreau. « C'était une erreur de notre part. On s'efforce aujourd'hui de répondre à toutes les questions pour gagner la confiance de nos politiques ».

En décembre 2020, Valérie Dupong a envoyé un questionnaire obligatoire aux 2 995 avocats les interrogeant sur leurs activités tombant sous le champ des dispositifs anti-blanchiment : conseil fiscal et financier, transactions immobilières, domiciliations, transmissions de patrimoine... Une manière d'identifier les confrères les plus exposés et de calibrer les futures inspections « on site ». (Neuf procédures disciplinaires seraient actuellement en cours, les premiers noms de fautifs devraient être publiés sous peu, selon le principe du « name and shame » récemment adopté par le Barreau.) La bâtonnière ne cache pas un certain agacement envers les avocats qui continuent à faire de la domiciliation. (D'après le recensement du Barreau, il s'agirait d'environ treize pour cent des avocats d'affaires.) « *Mir klammen deenen an de Pelz*, on est très sévères », assure-t-elle, tout en rappelant que les grands cabinets ont, pour la plupart, externalisé ces activités, symboliquement peu valorisées, dans une société séparée.

Me Dupong énumère les statistiques : Soixante pour cent des cabinets d'avocats auraient été inspectés ces quatre dernières années. Les avocats joueraient au jeu : 149 déclarations de soupçon blanchiment ont été envoyées par les avocats à la Cellule de renseignement financier en 2020. La bâtonnière pointe du doigt les avocats en France qui, en 2019, n'ont envoyé que douze déclarations de soupçon au Tracfin. Dans son dernier rapport annuel, l'autorité anti-blanchiment française note, sans ironie apparente, que « si ce chiffre apparaît encore faible en valeur absolue, il démontre les progrès notables de la profession ». « Quand je vois ce qui se passe en Allemagne ou en France, je ne peux que rire, dit Martine Schaeffer. On n'a pas à se cacher avec nos contrôles. Chaque année, nous contrôlons un tiers des notaires sur place. » Reste qu'une juridiction spécialisée dans la confection de montages financiers byzantins et réputée comme ancienne forteresse du secret bancaire n'attire pas seulement les HNWIs de toute la planète, mais également l'attention médiatique et politique.

C'est à la fin de la chaîne, au niveau des poursuites pénales, que la lutte anti-blanchiment se constipe. Le Luxembourg attend toujours son premier grand procès lié à la haute finance. Dans son évaluation des risques, le ministère de la Justice met en vitrine 361 condamnations pour blanchiment-détention, soit principalement des petits dealers, cambrioleurs et voleurs à l'étalage. Pas exactement du crime en col blanc de haute volée. « Il nous faudrait des renforts en magistrats spécialisés, analystes et informaticiens », se plaignait le substitut du procureur au parquet économique face au Wort, début 2020. Les magistrats se trouveraient souvent démunis, face « à des armées d'avocats assistés par des consultants en tout genre ». Le même constat vaut pour la Police judiciaire où, faute de personnel, une centaine de dossiers patientent « en réserve » (*d'Land* du 17 janvier 2020).

Le ministère de la Justice évoque la piste d'une « spécialisation des juges d'instruction et des officiers de la PJ pour mener les enquêtes sur des crimes économiques et financiers ». Des « unités spéciales » pourraient ainsi être créées, avec un staff doté de « skill sets » adaptés. La ministre de la Justice, Sam Tanson (Déi Gréng), veut institutionnaliser le recours à des « référendaires ». Elle déposera sous peu un projet de loi qui « définira quelles seront les conditions pour devenir référendaire et quelles seront les passerelles pour passer dans la magistrature ». Une manière de court-circuiter la CGFP ? « Non, assure la ministre, il s'agit plutôt d'élargir le panel de recrutement ». La lutte contre le blanchiment débouche ainsi sur une question délicate : Le Luxembourg peut-il continuer à se permettre de réserver ses administrations régaliennes aux seuls nationaux ? Car le pool de recrutement du Parquet économique, de la Cellule de renseignement financier ou de la Police judiciaire n'est pas bien profond. Alors que la CSSF a pu étoffer ses effectifs en recrutant à tour de bras des ressortissants de l'UE pour atteindre un millier d'employés (dont la moitié n'a pas la nationalité luxembourgeoise), la Justice peine à trouver des candidats. Sur 25 postes à pourvoir en 2020, seulement douze ont pu être occupés. ●

Concentrez-vous !

Georges Canto

La BCE veut faciliter les fusions bancaires. Or la thèse du « too big to fail » ne résiste pas à l'analyse

C'est en novembre 2014 qu'est entré en vigueur le Mécanisme de surveillance unique, qui a transféré à la BCE la supervision directe de quelque 120 banques (y compris hors zone euro) détenant plus de 80 pour cent des actifs bancaires des pays européens concernés. Depuis cette date, que ce soit à Francfort ou au niveau des autorités bancaires nationales, le discours a toujours été favorable à une plus grande concentration du secteur bancaire.

Le mouvement s'est accéléré avec la pandémie. En juin 2020, l'Italien Andrea Enria, le président du conseil de surveillance de la BCE, estimait que des fusions entre banques pourraient être utiles alors que l'épidémie de coronavirus rogne leur rentabilité. Le secteur est dans une « situation de faiblesse structurelle parce qu'il brûle du

capital depuis dix ans », a-t-il déclaré, en regrettant « un manque de restructurations ».

Un mois plus tôt le gouverneur de la Banque de France, François Villeroy de Galhau, faisait observer qu'aux États-Unis, la part de marché des cinq premières banques s'élève à plus de quarante pour cent, alors qu'elle est inférieure à vingt pour cent pour les cinq premiers groupes bancaires de la zone euro qui sont très focalisés sur leurs marchés domestiques. « Il est souhaitable que le mouvement de concentration puisse reprendre » en concluait-il.

Cela fait en effet plusieurs années qu'on ne voit rien venir de concret malgré des rumeurs persistantes de rapprochements possibles (Société Générale et UniCredit), des tentatives avortées

(Deutsche Bank et Commerzbank en 2019) et quelques opérations récentes (lire encadré).

En tant qu'autorité de vigilance, la BCE n'a pas à intervenir directement dans les opérations, comme l'a rappelé M. Enria. Mais elle peut prendre des mesures propres à favoriser les fusions et les acquisitions. C'est qu'elle s'est décidée à faire, en lançant pendant tout l'été 2020 une consultation publique sur la question ; elle a publié ses conclusions le 21 janvier dans un « Guide on the supervisory approach to consolidation in the banking sector ». Ce document un peu indigeste de treize pages contient plusieurs mesures qui relèvent de la technique comptable et financière, mais qui faciliteront grandement la tâche des établissements qui souhaitent se rapprocher, en levant certains obstacles.

Ainsi un rapprochement entre deux banques n'induirait pas forcément une exigence de fonds propres supplémentaires du fait de la taille de la nouvelle entité. Cette approche permet entre autres, selon la BCE, de tenir compte du fait « qu'en général, une grande partie des coûts découlant du regroupement d'entreprises est comptabilisée d'avance, tandis que les avantages de telles transactions ne sont comptabilisés qu'à un stade ultérieur ». Deuxième point mis en avant, la prise en considération du « badwill ». Malgré son nom, le « badwill » correspond à une plus-value potentielle, mesurée par la différence entre la valeur réelle des actifs de la banque achetée et le montant payé par l'acquéreur des titres (on parle d'écart d'acquisition négatif). La comptabilisation de ce surplus pourrait permettre d'augmenter le provisionnement pour les créances douteuses, ou de couvrir les coûts de transaction, les coûts d'intégration ou d'autres investissements. En contrepartie les bénéfices potentiels tirés du « badwill » ne pourront être distribués aux actionnaires de l'entité issue du regroupement tant que la durabilité du nouveau business model ne sera pas fermement établie. Troisième point-clé : la BCE pourra accepter temporairement et sous certaines conditions un « modèle interne » pour calculer les besoins en capital de la nouvelle entité.

Les professionnels du secteur ont manifesté leur satisfaction, même s'il n'est pas certain que de simples dispositions techniques puissent suffire à faciliter des décisions hautement stratégiques. Car à ce stade revient toujours une question lancinante : pourquoi les banques veulent-elles fusionner, ou devraient-elles le faire ? Dans un texte publié sur le blog de la BCE en juillet 2020, le Français Edouard Fernandez-Bollo, représentant de l'institution au conseil de surveillance prudentielle du Mécanisme de surveillance unique, écrivait qu'« une consolidation bien conçue et bien exécutée peut aider à résoudre les problèmes de surcapacité et de faible rentabilité qui nuisent au secteur bancaire européen depuis la dernière crise financière ». Le même texte, accompagnant le document de consultation, faisait explicitement référence à la possibilité de « réaliser des économies d'échelle » grâce aux concentrations.

Mais l'argument qui consiste à lier la taille à la rentabilité est pour le moins discutable. De nombreuses études ont montré que les petites entités bancaires étaient souvent plus rentables que les mastodontes du secteur, car plus « agiles », comme on aime à le dire aujourd'hui, face aux bouleversements de l'environnement. Par ailleurs, comme le constate un expert français, dans le cas de rapprochements transfrontaliers les économies d'échelle sont difficiles à réaliser « dans la mesure où la réglementation et la fiscalité des produits bancaires et financiers au sein l'UE restent très différentes » et que les systèmes informatiques restent majoritairement domestiques.

Enfin il est patent que la faible rentabilité des banques est attribuable depuis plusieurs années au niveau des taux d'intérêt, une situation qui semble appelée à durer et vis-à-vis de laquelle des rapprochements bancaires n'auraient aucun effet. En revanche la consolidation pourrait sans doute aider les banques à diversifier leurs sources de revenus et favoriser le partage des risques.

Autre argument courant : actuellement la bonne santé apparente des banques serait due aux soutiens publics dont bénéficie notamment leur clientèle d'entreprises, mais elles seront fra-

En fusionnant elles se rendraient « intouchables » en raison de leur taille

gilisées à la sortie de la crise sanitaire par une explosion du nombre de faillites dans de nombreux secteurs. En fusionnant elles se rendraient « intouchables » en raison de leur taille.

Outre que la situation évoquée reste hypothétique, la thèse du « too big to fail » ne résiste pas à l'analyse. Prenons le cas de la Société Générale. Depuis plus de vingt ans, en particulier depuis l'OPA ratée de la BNP en 1999, cette banque est considérée comme trop petite et les rumeurs de mariage au niveau français ou avec d'autres banques européennes n'ont cessé de prospérer. Pourtant la SG n'a jamais manifesté aucun signe de fragilité et, bien que plus petite que BNP Paribas (BNPP) par exemple (son bilan est inférieur de 38 pour cent et sa capitalisation 3,7 fois moindre), ses indicateurs relatifs de rentabilité n'ont rien à lui envier.

À supposer que la SG soit en difficulté à la sortie de la crise, imagine-t-on qu'il faudrait la céder à la BNPP pour la sauver ? D'autant que les causes qui affaibliraient la SG seraient aussi à l'œuvre chez BNP. La SG est en fait déjà d'une taille systémique ce qui, sans même parler des aspects politiques et sociaux, justifierait une intervention directe des pouvoirs publics si les mécanismes de résolution ne suffisaient pas. Les cas n'ont pas manqué en 2008 et 2009. Dans la plupart des pays de l'UE la forme oligopolistique du secteur bancaire fait que les grandes banques y sont déjà « too big to fail » !

Les deux arguments les plus convaincants restent ceux du gouverneur de la Banque de France. Le regroupement des moyens en premier lieu : à court terme une taille plus importante jouerait « sur la capacité des banques à affronter la transformation numérique, puisque le digital requiert des investissements très importants qui sont des coûts fixes ». Et, à plus long terme, lorsque l'Europe disposera d'un vrai marché bancaire unique semblable à celui des États-Unis, les banques du Vieux Continent devront être aussi importantes que le sont déjà leurs homologues d'outre-Atlantique. La croissance organique (ou interne) ne suffira pas : elles n'ont donc pas fini de se rapprocher. ●

Kirchberg-miniature. Small is vulnerable ?



L'amorce d'un mouvement

Mi-septembre 2020, la banque espagnole Caixabank a annoncé l'acquisition de sa concurrente Bankia – trois fois plus petite, et contrôlée par l'État depuis son sauvetage en 2012 au moyen d'une aide colossale de 22,4 milliards d'euros d'argent public – donnant ainsi naissance au premier groupe bancaire d'Espagne devant Santander, avec une capitalisation boursière de plus de seize milliards d'euros, 6 300 agences et 51 000 salariés. Mais, fin novembre, BBVA renonçait officiellement à racheter Banco Sabadell, ce qui aurait permis de créer le deuxième groupe local. Fin décembre en revanche, la banque moyenne Unicaja a racheté Liberbank, le

nouvel ensemble comptant 110 milliards d'euros d'actifs et 10.000 salariés. En juillet la première banque italienne Intesa Sanpaolo prenait le contrôle de sa consœur Uni Banca, se hissant ainsi au rang de quatrième établissement européen avec une capitalisation de quarante milliards d'euros. En Belgique, la reprise d'Axa Bank Belgium par Crelan pour 540 millions d'euros traîne depuis l'automne 2019 mais devrait se concrétiser dans le courant 2021. On observe que les rapprochements réalisés ou annoncés se font sur une base nationale alors que la BCE appelle de ses vœux depuis plusieurs années mais sans succès des fusions et acquisitions transfrontalières. gc

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Es ist so menschlich hier.

Michèle Thoma

Vor Möbelhäusern bilden sich Schlangen und vor kleinen Bäckereien, vor Teststationen und vor Sozial- und Megamärkten. Lange Schlangen, so ziemlich überall, wo es was zu kaufen gibt. Vor allem aber vor Geschäften in denen es nicht unbedingt zum Überleben notwendige Dinge gibt. Schöne Dinge. Luxus, wie man so was einst nannte, etwas, das Sterne und Sonnen in die Augen der Menschen zaubert. Was mit der Leichtigkeit des Seins zu tun hat. Mit der Seichtigkeit auch, darüber wird viel gelästert in den sozialen Medien, weil die Menschen nicht vor Buchhandlungen anstehen oder anderen pädagogisch wertvollen Orten. Weil sie nur duften wollen oder sich in eine teure Schale werfen oder eine Tasche herzeigen wollen die andere auch gerne hätten, warum genau weiß zwar niemand so genau. Weil sie so oberflächlich sind, statt tief zu schürfen.

Da stehen sie jetzt und harren ihrer Sternstunde, ihrer Sternsekunde, da Einlass gewährt wird ins Reich der Dinge. Da stehen sie in der ganzen Welt vor Geschäften, die auf der ganzen Welt gleich ausschauen um Zeug zu ergattern, das auf der ganzen Welt gleich aussieht. Sie stehen bei Wind und Wetter und in der bitteren Kälte. Gleichmütig, demütig, sie harren, sie harren aus. In der Schlange stehen, so was tat man doch nur wo anders, in anderen Raum- und Zeitzonen, Ostzonen z.B., dachten wir bisher. So was tut man bei uns nicht, außer vielleicht Kult-Jünger_innen wegen einem I-Phone oder auf den Markt geworfenem Design-Zeug, oder an Black Friday, wenn Konsumkrieger_innen in die Schnäppchenschlacht ziehen. Oder als pauschalere Mensch auf einem Flughafen. Sonst gibt es so etwas in Flüchtlingslagern, vor Meeren, die den Weg versperren, vor Dschungelspitälern. Die Kultur des Schlangestehens war den meisten von uns nicht vertraut.

Wir erlernen sie gerade. Die unzeitgemäße Tugend der Geduld, z.B. stoisch stehen, dann weiter rücken, Gänsefüßchen um Gänsefüßchen. Eine kleine Herde von Aerosol-Produzent_innen. Trottet vor sich hin. Eine kleine, doofe Herde ohne Herdenimmunität. Alle haben ein Ziel. Ein kleines Ziel. Ein kleines, doofes Ziel. Einen Pappbecher mit Kaffee. Ein paar Brötchen. Eine Marke, die beweist, dass man Klasse hat. Alle wollen das Gleiche. Alle sind Teil einer Schlange, Körperteil einer Schlange, die langsam, langsam weiter rückt, ein organischer Prozess.

So eine kuschelige Herdentriebhaftigkeit

Allmählich werden wir Konsum-Gurus, Zen- Buddhist_innen. Oder Zombies. Vielleicht sind wir ja einfach nur lethargisch. Apathisch. Abgestumpft. Dann stehn wir halt rum, bevor wir wieder rumsitzen. Oder rum hetzen. Die einen haben zu viele Termine, die anderen zu wenige. Die einen haben zu viel Stress, die andern zu wenig. Alle haben genug. Stehen rum, die Blicke kleben am Smartphone. Hier, in dieser Schlange, in dieser seltsamen Zwischen-

zeitzone, zwischen Terminen oder inmitten eines Zeitmeeres, das manche zu verschlingen droht, es gibt keinen Kompass mehr und keinen Plan.

Jemand schaut vom Smartphone auf, hier gibt es ja noch andere. Solche wie ich, aber doch nicht ich, wie cool. Es gibt mehr von der Sorte. Da steht einer, und da steht eine. Jemand nickt, und einer nickt zurück. Ein Kind hustet, die Mutter zerrt es abrupt zu sich. Die struppige, alte Frau daneben hat den gütigen Blick bekommen, den schenkt sie dem Kind, könnte man ihr Maskenmurmeln verstehen, wäre es sicher etwas Begütigendes. Gütige Augen, interessant, wie wesentlich man die Menschen jetzt wahrnimmt, wo man so wenig von ihnen sieht. So als könnten sie nichts mehr vormachen in ihrer geduckten Körperlosigkeit. Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein, fällt ihm der vom Geheimrat geklaute Drogeriemarktwerbeslogan ein, so eine kuschelige Herdentriebhaftigkeit hier. Eine hat ein ansteckendes Lachen, sie findet eine Mitlacherin. Ein Schlangemensch brabbelt einen anderen Schlangemenschen an, er schreit den anderen an, der zurückschreit, während seine Maske sich auf- und abbläht wie bei einem Kiemenwesen, ein glückseliges Gebrabbel ist ausgebrochen aus dem Kerker der Körper, er ist mittendrin, in der Kommunikation, in der Kommunion, im Gebrabbel. Er duckt sich in die Facebook-Bubble. ●

Einlass wird gewährt ins Reich der Dinge



CHRONIQUE DE L'URGENCE

Coercition et démocratie

Jean Lasar

Malgré des différences notables entre les menaces pandémie et climatique, des points communs remarquables existent. Les deux reflètent un rapport irresponsable au monde vivant et exigent une réponse à la fois globale et urgente. Pourtant, dans les pays occidentaux, nous les traitons comme des fatalités, et nous avançons en ordre dispersé et dans la tergiversation. La Chine, engagée dans une dérive autoritaire effrayante qu'illustrent l'emprise croissante de Xi Jinping et la mise au pas brutale de

Hong Kong, a mis tous ses rouages au service de campagnes massives et implacables de traçage et d'isolation, d'une répression féroce de toutes opinions divergentes et d'une production de vaccins à marches forcées. Avec un succès indiscutable. Dans le pays le plus peuplé du monde, les cas quotidiens se comptent en dizaines.

A l'ouest, quand ce ne sont pas des gouvernements rétrogrades, comme au Brésil ou aux États-Unis sous Donald Trump, qui mettent des bâtons dans les roues de politiques sanitaires au demeurant hésitantes, ce sont des complottistes irresponsables qui parviennent à en réduire l'efficacité à coup d'infox et de protestations, minoritaires mais très visibles, contre des mesures contraignantes présentées comme liberticides.

Doit-on en conclure que seule une main de fer sans états d'âme et une mise entre parenthèse des libertés individuelles sont capables de mettre au pas le nouveau coronavirus et d'empêcher l'émergence de ses inquiétants variants ? Ceux que tenterait cette approche simpliste n'ont qu'à examiner la réponse de Pékin au défi climatique pour se convaincre du contraire. Malgré une stratégie industrielle qui mise entre autres sur les énergies renouvelables, le parti communiste chinois continue de mettre en chantier des centrales à

charbon et ses émissaires sillonnent toujours l'Afrique et l'Asie au service d'une politique boulimique d'extraction des ressources et de croissance à tout prix.

Ni le capitalisme autoritaire à la chinoise, ni le laissez-faire polltron et aveugle d'États occidentaux obsédés par le maintien du statu quo, ni l'écofascisme, ce mélange malsain de sacralisation du terroir et de repli sur soi auquel se rallie ces jours-ci l'extrême-droite, n'offrent de perspective valable face aux crises sanitaires et environnementales. Certes, la réussite chinoise face au Covid se doit d'interpeller la bienpensance occidentale quant à son rapport quelque peu adolescent au rôle de la contrainte dans la maîtrise de ces crises. Qui l'eût cru, ne pas hésiter à monter d'un ou plusieurs crans les moyens de coercition au moment où il le faut est indispensable pour ne pas avoir à passer aux crans supérieurs plus tard, après avoir raté les coches de la contagion en matière sanitaire et des points de non-retour en matière climatique. Mais surtout, les mobilisations citoyennes informées et prêtes à assumer la responsabilité entière du devenir collectif, capables de générer une approbation raisonnée des mesures que nous dictent les réalités scientifiques, sont le seul modèle susceptible d'affronter adéquatement ces défis. ●

ZU GAST

Mein Leben, mein Tod

2009 bewegte ein Gesetz die politische Landschaft wie selten zuvor. Selbst die sonst so zurückhaltende Monarchie bezog Position. Das Gesetz zur Sterbehilfe polarisierte. Heute aber, ist es still um das Thema geworden. Sogar die Tatsache, daß das Gesetz vergangene Woche nochmals auf der Tagesordnung des Parlamentes stand, vermochte daran nichts zu ändern. Zu gering war die kleine, aber dennoch außerordentlich wichtige Gesetzesanpassung, die klarstellte, daß ein Tod durch eine von einem Arzt geleistete Sterbehilfe mit einem natürlichen Tod gleichzustellen ist, wenn es um Verträge wie bspw. Lebensversicherungen geht.

In Luxemburg können volljährige Personen, die aufgrund von Krankheiten oder einem Unfall einem anhaltenden, unerträglichen, physischen oder psychischem Leiden ohne Aussicht auf Besserung ausgesetzt sind, einen schriftlichen Antrag zur Sterbehilfe stellen, wenn zum Zeitpunkt der Anfrage ihre Urteilsfähigkeit nicht beeinträchtigt ist, der Wunsch zu sterben aus eigenen Stücken gefaßt wurde und über einen längeren Zeitraum anhält. Dieses gesetzlich festgehaltene Recht war ein wichtiger Schritt, um unnötiges Leiden zu vermeiden und kranken Menschen die Freiheit zu geben, nicht nur über ihr Leben, sondern auch über ihren Tod selbst bestimmen zu können. Mit dem Gesetz von 2009 sollte die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema der Freitodbegleitung und der Euthanasie aber nicht abgeschlossen sein. Information und Aufklärung in diesem Bereich sind von größter Bedeutung. (Das zeigte eine TNS-Illres Studie, laut der nur 43% der Bewohner des Landes überhaupt über dieses Recht Bescheid wissen.) Außerdem bleiben wichtige Fragen rund um das Thema Freitod weiterhin offen – allen voran die Frage nach einem Recht auf Sterbehilfe für Kinder und Jugendliche.

Minderjährigen steht die Möglichkeit der Sterbehilfe in Luxemburg aktuell nicht zu. Kinder können unerträglichen Qualen ohne Aussicht auf Besserung genauso ausgesetzt sein wie Erwachsene, aber ihre Leiden dürfen der aktuellen Gesetzgebung zufolge nicht vorzeitig beenden werden. Warum?

Scheuen wir uns vor der politischen und gesellschaftlichen Debatte? Meiden wir Gedanken an den Tod und ganz besonders jene, die unsere Jüngsten betreffen?

Libor Chmelik ist Sprecher der Piraten im Bezirk Süden

Länder wie Belgien oder die Niederlande haben gezeigt, daß es möglich ist, auch Minderjährigen ein Recht auf ein selbstbestimmtes Sterben zuzusprechen. Oberste Bedingung muß immer der individuelle Wunsch des betroffenen Kindes selbst sein und die Sicherheit, daß es keine Möglichkeit zur Genesung gibt. Luxemburg aber schweigt zu diesem Thema.

Jedes totkranke Kind ist eine Tragödie. Aber Kinder sollten nicht leiden müssen, weil sich die Politik davor scheut, ein Tabu zu brechen und Sterbehilfe auch in Bezug auf Minderjährige anzusprechen. Kinder leiden zu lassen, wenn sie sich Erlösung wünschen, weil Erwachsenen den Gedanken, ihnen beim Sterben zu helfen, nicht ertragen können, ist falsch. Wenn wir Erwachsenen das Recht zusprechen, ihrem Leiden in aussichtslosen Fällen ein Ende zu setzen, können wir Kindern dieses nicht guten Gewissens verwehren.

Der Tod gehört zum Leben. Wir werden ihn nicht los, nur weil wir einfach nicht über ihn reden. Über Krankheit, Tod und die Möglichkeit der Sterbehilfe muß gesprochen werden – um die Erwachsenen über ihre Rechte und Optionen aufzuklären und um eine längst überfällige öffentliche Debatte anzustoßen über das Recht auf Sterbehilfe bei Kindern. ● Libor Chmelik

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Net ganz logesch

Jacques Drescher

Wat waren déi al Zäiten
Am Fong esou verschass:
De Papp, dee goung just schaffen,
An d'Mamm, déi goung an d'Mass.

De Papp, dee war nach Meeschter,
Koum heem mat senger Mapp,
An d'Mamm huet misse kachen
A bruecht him Zopp a Schlapp.

Haut ass et muenchmol anesch:
De Papp schléit net op d'Tromm.
Zwou Mamm kachen d'lessen,
An d'Kanner si net fromm.

„Näischt ass haut méi wéi fréier“,
Kräischt batter d'ADR.
Si hätt nees gär méi Pappen,
Mee ass géint „Papp et Père“.

Une belle époque

Henri Wehenkel

Chronique de l'Assoss : 1912-1916

Le 9 avril 1912, deux douzaines d'étudiants réunis sous la présidence du professeur Braunshausen décidèrent de fonder l'Association générale des étudiants luxembourgeois (Agel). Nicolas Braunshausen (1874-1956) était un homme de science connu pour ses travaux de psychologie expérimentale et son engagement dans le mouvement des centres d'éducation populaire. La première assemblée générale fut convoquée pour le 2 août 1912. Elle choisit comme président, Henri Schreiber, un étudiant en droit, discret, aimable et apprécié de tout le monde. L'annuaire de l'association commenta : « Avec lui on ne sait pas trop ce qu'il faut penser : Est-ce un orateur de la Révolution, un Caruso allemand ou un clergyman anglo-saxon qui

Que voulurent-ils les assossards de la première heure ? Furent-ils des bourgeois ? Certainement pas. Des grands bourgeois, peut-être, ou plutôt : des bourgeois aux allures de grands seigneurs, un peu bourgeois et un peu artistes, avec beaucoup d'insouciance, d'indolence, de désinvolture

fait de la boxe. » Candidat malchanceux aux élections législatives de 1919, il finit par choisir la carrière de notaire et ne fit plus parler de lui. L'association avait pris le nom d'Agel qui fut plus tard remplacé par celui Assoss, plus vif et plus percutant.¹

Le Luxembourg n'avait pas d'université, mais elle possédait deux mouvements étudiants. Ces mouvements étudiants avaient grandi hors des murs d'une université, en période de vacances. Des vacances studieuses pour une partie des étudiants, les étudiants de droit, de médecine, de lettres et de sciences qui préparaient leurs examens à domicile devant des jurys autochtones. Pour eux, les choses sérieuses se passaient à Luxembourg, la fréquentation de l'université faisait partie du folklore et du tourisme. Les étudiants luxembourgeois avaient pour habitude de changer d'université chaque année, ce qui leur permettait de faire connaissance de davantage de villes et de pays.

L'Agel n'était pas la première association d'étudiants. Pendant l'hiver 1909-1910 un groupe d'étudiants catholiques s'était réuni à Paris pour fonder ce qui allait devenir l'Aluc ou l'AV, et s'appelait alors Acel : Association catholique des étudiants luxembourgeois. Les deux mouvements étudiants ne se distinguaient en apparence que par une seule lettre dans leur nom. Tandis que l'Acel affichait ses convictions catholiques, l'Agel prétendait représenter tous les étudiants en général. Dans son programme initial, Schreiber avait voulu englober dans l'Agel les amicales d'étudiants qui réunissaient les colonies d'étudiants luxembourgeois dans les principales villes universitaires. Trois commissions avaient été constituées, consacrées aux problèmes liés aux études, aux renseignements universitaires et à la reconnaissance des diplômes.

La *Luxemburger Zeitung* précisait : « Es handelt sich nicht etwa um einen Verband, der die Luxemburger an den Universitäten zusammen bringen wollte, sondern es soll ihnen während der Ferien Gelegenheit [sich kennenzulernen] »². Selon Batty Weber (1860-1940), l'Agel avait été fondée sans arrière-pensée politique : « Die Gründer

der Agel hatten ausschließlich die Vertretung rein studentischer Belange im Auge, wie sie alle akademischen Bürger ohne Unterschied der weltanschaulichen Einstellung angehen. »³ Lors de l'assemblée constituante du 2 août 1912, Frantz Clément, rédacteur en chef du *Escher Tageblatt*, appela les étudiants à s'échapper du milieu trop étroit de leur patrie et de nouer des liens avec les cultures des pays voisins. Le *Luxemburger Wort* ne voulait pas admettre que des étudiants luxembourgeois choisissent comme maîtres à penser « Leute vom geistigen Kaliber eines Clement [...] und frohgemut dessen destruktiven Tendenzen dienen. »⁴

Les deux associations se partageaient la majorité des 500 à 600 étudiants que le pays comptait alors. L'Agel dominait parmi les ingénieurs, les juristes, les étudiants en économie, en commerce et en beaux-arts. L'Acel recrutait davantage parmi les étudiants en lettres et en théologie. La médecine était représentée à parts égales dans les deux camps. Bien qu'elle soit née avec un retard de deux ans sur sa rivale, l'Agel/Assoss semble avoir pris le dessus quant au nombre d'adhérents, comptant 134 membres actifs en 1913, 240 en 1918, 305 en 1922, 314 en 1933. L'Acel arrivait seulement à 128 en 1915 et à 239 membres en 1930⁵. Les étudiants catholiques se souvenaient encore en 1930 avec amertume de la suprématie libérale : « Nos aînés ne se sont guère défendus. Ils étaient trop modestes et trop timides. Ils redoutaient les attaques de ce qu'on appelait la haute bourgeoisie qui voulait les exclure de leurs rangs. »

Les deux associations avaient la même structure, constituée d'abord de deux puis de trois compartiments, regroupant les étudiants, les anciens étudiants et les futurs étudiants. Cela leur assurait recrutement et appui et entraînait en même temps le partage du terrain. On était ou bien dans l'un ou bien dans l'autre des deux camps, le passage de l'un à l'autre était impossible. Rien ne l'interdisait mais cela ne se faisait pas.

Depuis le début du siècle, la société luxembourgeoise s'organisait en deux blocs, suivant qu'on se réclamait de ses attaches religieuses

ou qu'on s'en déclarait libre. Depuis 1893, le ministre d'État Paul Eyschen avait opté pour une alliance politique réunissant la bourgeoisie citadine et la bourgeoisie rurale sous la houlette de l'Église. En 1908, les libéraux et les sociaux-démocrates réussirent à conquérir la majorité grâce à un Bloc des Gauches soutenu par la grande industrie qui avait un besoin urgent de main-d'œuvre et était décidée à mettre fin au protectionnisme économique et à la politique de subventions à l'agriculture. En 1912, l'Église excommunia les partisans de la nouvelle loi scolaire, les ministres, les députés et les simples lecteurs de la presse de gauche. Le clivage idéologique traversait désormais les familles et divisait la société toute-entière.

L'Agel était dirigée par un comité central élu par les membres effectifs, c'est-à-dire les étudiants et ceux qui avaient quitté l'université depuis moins de deux ans. Les membres d'honneur, dont le nombre dépassait celui des membres actifs, étaient représentés par deux organismes, un comité d'honneur et un comité permanent. Le comité d'honneur était composé d'honorabilités qui avaient surtout le droit de payer et de soutenir. En faisaient partie Robert Brasseur et Maurice Pescatore, députés et dirigeants du parti libéral, Auguste Laval, président de la Chambre des députés, Victor Thorn, procureur général de l'État, puis ministre d'État, Alphonse Munchen, bourgmestre de la capitale, Aloyse Mayrisch, directeur général de la société sidérurgique Arbed, ainsi que trois personnalités qui pouvaient être utiles aux étudiants dans leur parcours universitaire, Nicolas Welter, professeur aux Cours Supérieurs à Luxembourg, Raymond de Waha, professeur à l'Université de Cologne, et Paul Goerens, professeur à Aix-la-Chapelle. Le premier vaguement socialiste, le deuxième plutôt catholique, tous les deux se retrouvèrent comme ministres d'un gouvernement de droite en 1919, et le dernier, libéral par ses origines, fit carrière chez Krupp, dont il devint le suppléant direct. Il fut nommé « Wehrwirtschaftsführer » par Hitler et mit fin à sa vie en 1945. À côté de ce comité effectif, existait un comité permanent qui était coopté parmi les anciens présidents et les intellectuels proches du mouvement, comme les professeurs Nicolas Braunshausen, Mathias Esch et Joseph Tockert.



Fin de siècle : étudiants de l'Agel aux obsèques de Paul Eyschen en 1915

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Une dizaine de conférences par an abordaient tous les sujets pouvant intéresser les étudiants, les tendances nouvelles de la philosophie (Oscar Stumper), les écrivains Maeterlinck et Martin du Gard (Mathias Esch), les conditions de travail de la presse pendant la guerre (Frantz Clement), la situation des étudiants pendant la guerre (Georges Ulveling), le socialisme de Jean Jaurès (L. Wagner), le scoutisme (Tockert, Schommer, Fresez), le droit romain (Fuchs-Blumenstein), l'enfance coupable (Luja), les localisations cérébrales (Dr. Bohler), l'hygiène sexuelle (Dr. Chomé), les techniques de forage et d'extraction de la lignite, la concentration dans l'industrie du fer et l'histoire politique des chemins de fer. Des excursions étaient organisées, de préférence dans les usines du groupe Arbed ou les brasseries, et des offres d'emploi étaient soumises aux adhérents.

Les membres de l'Agel se retrouvaient deux fois par semaine dans une arrière-salle du café Wampach, rue Clairefontaine, une petite ruelle qui fait la jonction entre la place Clairefontaine et le rue du St. Esprit. Au fur et à mesure que l'association grandissait et prenait de l'importance, elle émigra vers la Place d'Armes et s'installa dans le Café Français, puis le Café du Commerce. Le 9 octobre 1915, le premier « Banquet Officiel » de l'Agel eut lieu au Casino bourgeois. Le chroniqueur de l'association nota : « Ce n'est pas tous les jours que l'Association reçoit en grand gala ! Vous pensez si le comité était fier de recevoir en frac, coiffé du bérêt d'étudiant, le ruban tricolore sur la poitrine, le meilleur du Gotha luxembourgeois. Il y eut force révérences, beaucoup de dignité, même des formules de protocole. »

Georges Ulveling, étudiant en droit et président de l'association depuis 1914, prit la parole le premier : « Nous nous sommes associés, non pas pour défendre à grands cris nos droits. [...] Nous nous sommes associés dans le but unique de mieux comprendre nos devoirs vis-à-vis du pays. » Il évoqua ensuite la liberté de pensée et la tolérance et leva son verre à l'avenir du pays. Ulveling était, selon Pol Michels, un parfait homme du monde, jovial, goguenard, boutentrain. « Il montrait un don irrésistible pour enthousiasmer ses amis, une âme hardie et saine, sensible aux inquiétudes et rébellions de ses amis, quoiqu'elle-même sans révolte », écrit Michels en 1923 dans le *Tageblatt*. Ulveling fut élu en 1919 député sur la liste du parti radical et mourut en 1923 lors d'un accident de voiture survenu après un dîner de chasse.

Après l'intervention d'Ulveling, le président d'honneur de l'Agel, Robert Brasseur, s'adressa aux membres. Il fit l'éloge des vertus de courage, d'abnégation et de virilité. « Voyez tous ces guerriers qui marchent à l'ennemi en chantant : d'où leur vient ce magnanime mépris de la mort ? C'est qu'ils portent en eux un idéal pour lequel vibrent toutes leurs énergies. » Il appela les étudiants luxembourgeois à se tenir prêts pour le jour où la guerre serait finie. « L'Europe fera appel à ce qui restera de sa jeunesse. Songez, Messieurs, que vous serez conviés ! » Le Banquet se termina par une prestation du groupe théâtral et musical « La Mansarde ».

En octobre 1915, l'Agel perdit deux de ses soutiens les plus prestigieux, le ministre d'État Eyschen et le président de la Chambre Laval. Le chroniqueur nota dans l'Annuaire : « Les membres de l'Association se sont fait un devoir de se rendre aux obsèques de M. Paul Eyschen. Pour honorer dignement la mémoire du grand homme d'État, les étudiants de l'Agel ont tenu à l'honneur de sortir, à cette occasion, en tenue officielle. Nous aimons à penser que nous nous sommes bien acquittés de notre devoir, d'ailleurs librement assumé. » Le 15 avril 1916, le Comité eut l'honneur de convier à l'inauguration du nouvel local que l'association avait loué au premier étage du Café de Commerce. Ce local se composait d'une salle de billard, d'une salle occupée par le secrétariat et d'une salle de réunion avec piano. Le billard, « un superbe Toulet », était un don gracieux de M. Emile Bian, directeur de l'usine sidérurgique de Dommeldange. Le piano fut acquis « grâce à la générosité coutumière de M. le directeur général Mayrisch. » Les murs de la salle de réunion avaient été décorés par les artistes-peintres de l'association : Trémont, Kutter et Heldenstein. Pierre Blanc y contribua par des croquis des membres les plus remarquables.

« Nous avons mêlé à tout cela la farce, la lourde farce qui est un peu la spécialité du pays »

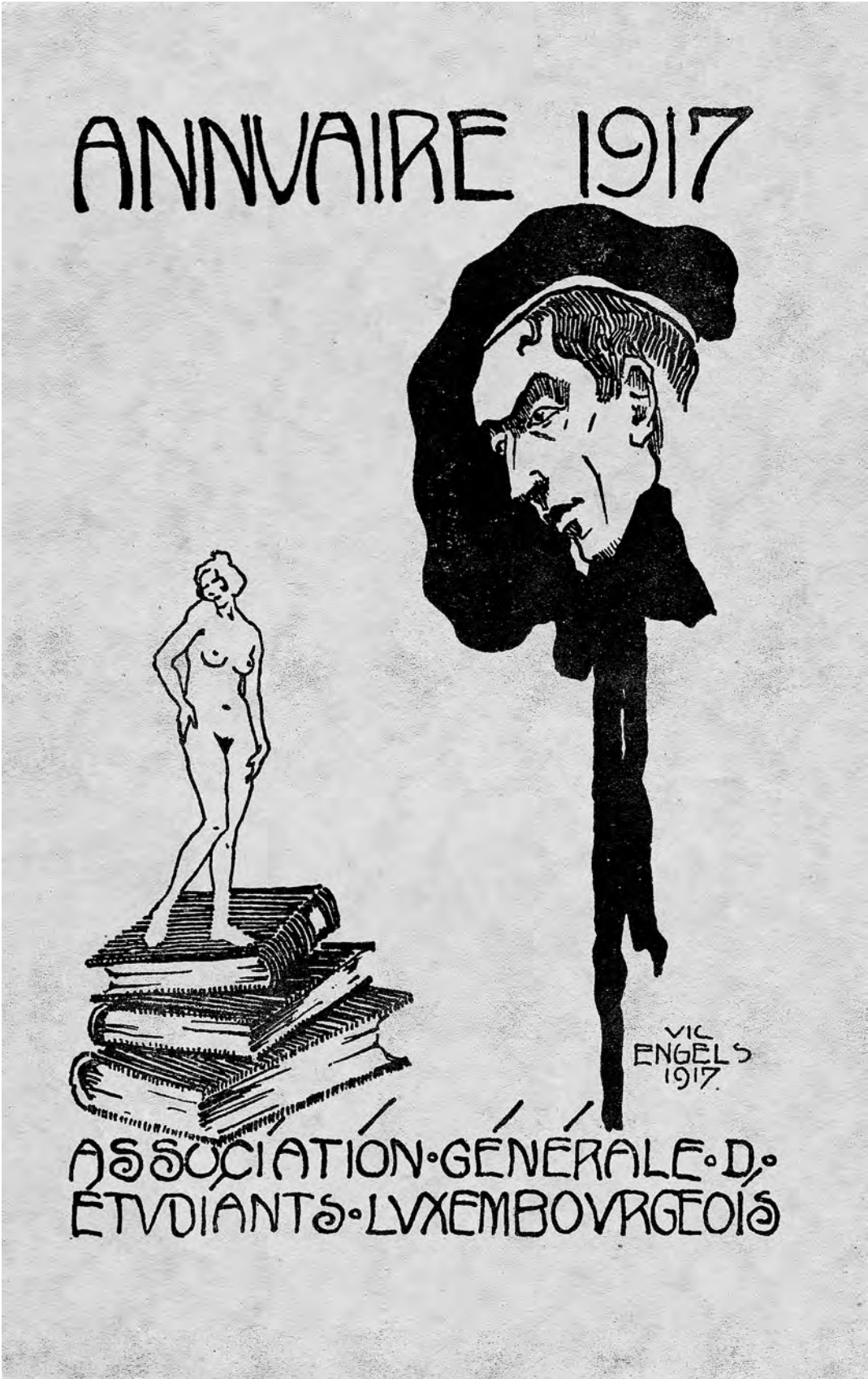
L'assemblée générale, qui eut lieu pendant les vacances de Pâques 1916, fut « un four » en raison de l'absence des notabilités du pays. « Nous avons potiné un peu de tout : de nos jeunes filles qui prennent volontiers des allures de garçons, des examens et des examinateurs, de la politique... Et nous avons mêlé à tout cela la farce, la lourde farce qui est un peu la spécialité du pays. » Le comité sortant fut réélu à l'unanimité et aucun programme ne fut présenté. « Conscients des devoirs de charité à assumer par tous ceux que la guerre ne frappe pas de trop près, nous avons donné cinquante francs au Comité de secours de la rue Chimay. » La modeste somme récoltée témoignait d'une discrète sympathie pour le mouvement de solidarité pour les victimes de la guerre lancé par Marcel Noppeney.

Il faut préciser pour les lecteurs de 2021 que, parmi les 232 membres actifs que l'Agel comptait en novembre 1916, il ne se trouvait aucune jeune fille, ce qui semblait alors tout à fait « normal » puisque le milieu étudiant était encore exclusivement masculin à quelques exceptions près qui ne s'aventuraient pas à fréquenter les réunions de l'Agel. La première école secondaire publique pour jeunes filles avait ouvert ses portes en 1911 et n'avait pas eu d'effet sur l'accès aux universités.

La société récréative « La Mansarde », qui animait les fêtes de l'Agel, avait été créée en mai 1915 au troisième étage du magasin



Georges Ulveling, président de l'Agel de 1913 à 1917



Reuter-Heuardt dans la Grand-Rue, ce qui lui a valu son nom. « La Mansarde » était une société close. Les membres étaient admis par un vote unanime et se composaient de deux groupes : « Les uns devaient chanter et les autres payer, tous devaient boire », écrivait Batty Weber qui en était le maître d'œuvre avec le chansonnier Poutty Stein. Selon Jules Mersch, « les dames étaient seulement tolérées à l'apéritif du dimanche ». « La Mansarde » avait selon ses statuts pour but de « cultiver l'amitié ». Elle organisait des « soirées intimes », appelées « Härenowend », des adieux à la vie de célibataire et des matinées de bienfaisance, réunissant la jeunesse dorée de la Ville qui se retrouvait par ailleurs au « Sporting » et s'adonnait selon ses dires à l'« humour rabelaisien » et aux « traditions chat-noiresques » rappelant le bon vieux temps des cabarets de Montmartre, du Boul' Mich et de la bohème parisienne, un art de vivre et de s'amuser un peu décalé par rapport au temps de la guerre et un peu snob selon le goût de Frantz Clement.⁶

L'Agel disposait maintenant d'un groupe théâtral et d'une chorale mais n'avait pas de cantate. Elle lança pour cette raison un concours pour composer des chansons estudiantines. Sans surprise le premier prix fut décerné à Poutty Stein pour *De Letzeburger Student*, un portrait satirique de la condition étudiante :

« Studéiere, mei Jong, an du wëss gier wouhin?
Ja, wat soll ech der Guddes da soën?
Du weess, ons Gesetzer hunn d'Freihet der ginn
Als Student duerch all d'Länner ze goën.
Wa Frankreich an Deitschland dei Wëssen net lescht,
looss vu Belgien, der Schweiz dech beléiren,
du fënns mat der Zeit, wat fir dech ass dat Besch,
muss dech selwer doranner probéieren.

[Refrain] Sou wor et schon deemols, sou ass et nach haut,
ons Päpp hunn dëst Lidd scho gesongen,
onst Ländchen steet fest an drei Länner gebaut,
a mir sinn dem Ländchen seng Jongen.

[...]

An hues de de leschten Exame bestan,
Deng Semester mat Rou all addéiert,
Da geesst De an dei Land, an dann zéiss d'um Gespan,
an du weess, wat dech d'Welt huet geléiert.
Du hues vleicht de Fuedem vum grouss Geeni,
wann deng Launen, deng Naupen net wären.
Déi meescht ginn zum Spësser, et weess een et jo ni,
an eng Mass déi verlompen och gären.⁷

La chanson de Poutty Stein ne plut pas à tout le monde. Le professeur Nic Welter, offusqué par le ton persifleur et l'allusion à la cantate *Wie unsere Väter flehten*, blâma l'auteur dans son anthologie de la poésie luxembourgeoise (*Dichtung in Luxemburg*) parue en 1929 : « Aber mit dem preisgekrönten Letzeburger Stodentelidd will ich mich nicht befreunden, weil damit stellenweise unserer Studentenschaft und unserem Volke Unrecht geschieht. »

En 1916, une période de l'histoire de l'Assoss s'acheva. Une tradition était née, une identité forgée. Que voulurent-ils ces assossards de la première heure ? Furent-ils des bourgeois ? Certainement pas. Des grands bourgeois, peut-être, ou plutôt : des bourgeois aux allures de grands seigneurs, un peu bourgeois et un peu artistes, avec beaucoup d'insouciance, d'indolence, de désinvolture. Ils aimaient la vie et le monde leur souriait. Ils avaient en horreur l'esprit petit-bourgeois, boutiquier, le provincialisme et l'étroitesse d'esprit. Ils aimaient rire et celui qui ne riait pas s'excluait de leurs rangs. Ils savaient que la guerre faisait rage et que la famine menaçait mais cela ne les empêchait pas de faire la fête. Si le monde avait décidé de s'entretenir cela ne les concernait pas. Sans le savoir, ils vivaient dans une prison et leur monde était en train de finir. ●

Cet article fait partie d'une histoire de l'Assoss et de l'Unel à paraître en octobre 2021 sous le titre Générations. Assoss – UNEL : 1912-2021 aux éditions capybarabooks

¹ Nous reprenons une « Histoire de l'Assoss » que nous avons publiée dans les numéros 137 (avril 1963), 138 (juin 1963) et 151 (octobre 1965) de *La Voix*. Ce travail s'appuyait sur la collection complète des Annuaires de l'AGEL/Assoss et de la *Voix des Jeunes*. Nous avons recueilli les témoignages des acteurs de l'époque réunis pour le 50^e anniversaire de l'association, plus particulièrement ceux de Jules Mersch, Jean Kill, Henri Koch, Fernand Zurn et nous avons reçu des commentaires écrits de la part d'Edouard Oster, Marcel Noppeney, Armand Schleich, Henri Koch (*La Voix*, n° 152, décembre 1965)

² *Luxemburger Zeitung*, 10 avril 1912

³ *Luxemburger Zeitung*, 29 octobre 1936

⁴ *Luxemburger Wort*, 3 août 1912 : « Ein 'neutraler' Studentenverein »

⁵ Henri Wehenkel : « De la formation des élites intellectuelles dans un petit pays », article publié dans *Forum* n°314, janvier 2012. Les listes de membres des deux associations étudiantes ont été publiées dans les Annuaires de l'AGEL et dans *Academia*, notamment le n° 4, 1930

⁶ Batty Weber : « Abreissskalender », *Luxemburger Zeitung*, 10 décembre 1936 ; Jules Mersch : *Biographie Nationale*, XI^e Fascicule : *Les Hastert*, 1962, p. 25-34

⁷ La cantate de l'Assoss a été publiée en décembre 1917 (*La Voix des Jeunes* n°5). Elle a été chantée encore lors de l'AG de septembre 1938 (*Luxemburger Zeitung*, 12 septembre 1938)



THÉÂTRE

So dunkel hier



Es braucht mindestens Mantel, Schal und warme Unterwäsche. Denn der Plot dürfte wenig wärmend sein: *So dunkel hier*, ein Theaterstück der Autorin Elise Schmit um Nazi-Gauleiter Gustav Simon, in Szene gesetzt von Regisseurin Anne Simon, spielt auf dem Parvis der Neimënster vor Felsgestein und Gefängnismauern (Foto: Sven Becker). Es war dies der Ort, wo der Gauleiter inhaftiert werden sollte, um ihn in Luxemburg den Prozess zu machen – hätte er nicht am 21. Dezember 1945 in Paderborn Suizid begangen. Oder wurde er von wütenden Widerstandskämpfern erschlagen?

Und welche Rolle spielten britische Agent/innen? Mythen ranken sich seit jeher um den Tod des „Giftpilzes von Hermeskeil“, der per Führererlass in Luxemburg willkürlich und brutal schaltete und waltete, – und darum geht Schmits „historische Spekulation“, übrigens ihr erstes gereiftes Theaterstück. *So dunkel hier* will erhellen und hinterfragen, wie Geschichte/n sich schreib/t/en beziehungsweise geschrieben werden. Es spielen mit: Marc Baum, Nickel Bösenberg, Elsa Rauchs, Konstantin Rommelfangen. Premiere ist am Dienstag, den 23. Februar um 19.30 Uhr, Tickets unter billetterie@neimenster.lu ik

14

KULTUR

Land

19.02.2021

POLITIQUE

Luga 2023



Seit dem 1. Januar hat die Luga 2023 (Luxembourg Urban Garden) mit Ann Muller eine Generalkoordinatorin. Ann Muller war zuvor an der luxemburgischen Botschaft in Berlin verantwortlich für die Kultursektion. Die Luga 2023 ist die erste große landesweite Gartenschau in Luxemburg und findet von Mai bis Oktober 2023 statt. Veranstaltet wird sie vom Ministerium für Landwirtschaft und der Stadt Luxemburg. An vier zentralen Orten in der Hauptstadt (Petrusstal, Stadtpark, Grund/Clausen/Pfäffenthal und Kirchberg) können die Besucher/innen Nischen und innovative Geschäftstätigkeiten in den Bereichen Landwirtschaft, Gartenbau, Weinbau, Kreislaufwirtschaft, Umweltschutz, grüner Tourismus und Umweltbewusstsein kennenlernen. ll

MUSIQUE

Règlement des Comptes



Hardcore-Punk ist in der Luxemburger Musikszene seit geraumer Zeit nicht mehr wirklich in Mode. Die meisten Bands sind ausgestorben,

Neugründungen gibt es kaum noch. Viele ehemalige „Punkrocker“ haben ihr Instrument an den Nagel gehängt oder widmen sich heute lieber einer der zahlreichen Varianten des Post-Rock, der als künstlerisch anspruchsvoller gilt. Eine Ausnahme ist die Band Règlement des Comptes (RDC), die sich vor zwei Jahren zusammengefunden hat und kurz vor Ausbruch der Coronakrise als Preaching to the Converted ihre ersten Konzerte im Café Rocas und im Escher Kafé spielte. Inzwischen hat die Band nicht nur einen neuen Namen, sondern auch ihre erste Demo-Platte auf Bandcamp (reglementdescomptes.bandcamp.com) veröffentlicht. Die acht Songs, von denen nur einer länger als zwei Minuten dauert, kommen frech und rotzig daher. Ganz DIY wurden sie mit vier Mikrofonen an nur einem Nachmittag im Proberaum der Band aufgenommen. Nur die Texte wurden separat eingesungen. RDC ist eine moderne Remineszenz an den frühen amerikanischen Hardcore der 1980-er Jahre und an luxemburgische Bands wie No More oder d’Rotzbouwen, die in den 1990-er Jahren mit diesem Musikstil ein gewisses Renommee in der europäischen Punkszene erlangten. Die Demo soll bald auch als Kasette zu haben sein. ll



Parlez-vous Hate?



Frühere Punker und Skinheads finden sich auch in der luxemburgischen Folk-Rockband Rome wieder, die am Samstag in der Kulturfabrik ihr neues Album *Parlez-Vous Hate?* vorstellt. Die *Aircheck*-Session, die wegen beschränkter Besucherzahlen bereits ausverkauft ist, wird ab 17.00 Uhr live auf *Radio 100,7* übertragen. Das vom Sänger und Songwriter Jérôme Reuter gegründete Projekt gehört zu den produktivsten und international erfolgreichsten Bands Luxemburgs. Seit ihrer Gründung 2005 hat Rome rund zwei Dutzend (Konzept-) Alben, EPs, Live-Mitschnitte und Singles veröffentlicht und hunderte Konzerte in der ganzen Welt gespielt. Klang die letzte, erst im Sommer 2020 herausgebrachte Platte *The Lone Furrow* noch wie eine Mischung aus Nick Cave und New Model Army, hat Rome ihre düstere Seite in der Coronakrise scheinbar abgelegt. Das neue, auf dem deutschen Label Trisol veröffentlichte Album kommt rockiger und eingängiger daher und enthält mit *Born in the EU* sogar eine (parodistische) musikalische Würdigung an Altmeister Bruce Springsteen. Jérôme Reuter zählte bisher

eher französische Chansonniers wie Jaques Brel und Léo Ferré zu seinen Einflüssen, doch sein Talent für schöne Melodien steht dem von Springsteen in (fast) nichts nach. Um die klassischen Rome-Fans nicht ganz zu enttäuschen, finden sich neben folkigen und rockigen *Sing-Along-Songs* aber auch zwei Industrial-Balladen (Panzerschokolade; Fort Nera, Eumesville) auf *Parlez-Vous Hate?*. Sollte der *Lockdown* noch etwas andauern und Live-Konzerte weiterhin nicht oder nur eingeschränkt stattfinden, dürfte es wohl nur noch eine Frage der Zeit sein, bis das nächste Rome-Album in den Regalen steht. ll

THÉÂTRE

Vakanz doheem



Nach *Apphuman* im Kapuzinertheater und *Terres arides* im Théâtre du Centaure wird im Kasemattentheater nun Ian de Toffoli's drittes Theaterstück innerhalb eines Jahres aufgeführt. Anders als



seine Vorgänger ist *Staycation* aber kein politisches oder dokumentarisches Stück, sondern eine schwarze Komödie über Meritokratie und kleinbürgerliche Statussymbole in Zeiten von Neoliberalismus und Digitalisierung. Eine arme Familie inszeniert ihren Familienurlaub auf Lanzarote, den sie sich in Wirklichkeit nicht leisten kann, in einem Keller. In einer eigens dafür eingerichteten Fotoecke leuchten Mutter, Vater und Tochter sich vor einer Strandkulisse ab und stellen die Bilder in soziale Netzwerke wie Facebook oder Instagram. Die Familie hatte aber nicht bedacht, dass zwei Wochen selbstaufgelegte Quarantäne in einem Keller ihren Anteil an Enthüllungen, Frustrationen und Krisen mit sich bringen. Obwohl *Staycation* im Herbst 2020 entstanden ist und eine (selbst auferlegte) Quarantäne thematisiert, sei es kein Stück über die Coronakrise, betont der produktive De Toffoli im Gespräch mit dem *Land*. Es sei ihm eher darum gegangen, den Glauben an den sozialen Aufstieg und den amerikanischen Traum zu dekonstruieren. *Staycation* wird ab dem 26. Februar in einer Inszenierung von Moritz Schönecker im Kasemattentheater aufgeführt. In den Hauptrollen sind Catherine Janke und Ilja Niederkirchner zu sehen. Mit seiner rein deutschen Theatercrew hofft Ian de Toffoli, sein Stück künftig auch in anderen deutschsprachigen Ländern zeigen zu können. ll

Hannah Arendt für Kinder



Das Escher Stadttheater führt am 23. Februar Kinder in das Werk der Philosophin Hannah Arendt ein. Das Stück *Hannah Arendt auf der Bühne* basiert auf dem

gleichnamigen Kinderbuch von Marion Muller-Colard und wird von Ania Michaelis inszeniert. In den Hauptrollen sind Wellington Barros, Karen Bentfeld und Annika Serong zu sehen. Das Stück dauert 50 Minuten und richtet sich an Kinder über zehn Jahre. ll

ARTS PLASTIQUES

Labyrinth der gestischen Tropen



Im Centre des Arts pluriels (CAPE) in Ettelbrück präsentiert Suzan Noesen vom 25. Februar bis 20. März ihr Ausstellungsprojekt *Labyrinth der gestischen Tropen*. Malereifragmente, Fotografien, Videoausschnitte und halbtransparente Materialien bringt die multidisziplinäre Künstlerin mit Hilfe von mobilen Holzkonstruktionen zusammen. Thematisch handelt es sich um eine Momentaufnahme einer Recherche rundum die Dynamik innerhalb einer fiktiven Gruppe. Die freischaffende Künstlerin und Regisseurin Suzan Noesen arbeitet seit 2017 in ihrem Atelier auf dem luxemburgischen Land. Ihr Kurzfilm *Livre d'heures*, inspiriert an der Wohngemeinschaft mit ihrer Großmutter, war 2019 auf dem LuxFilmFest und im Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain zu sehen, 2020 waren ihre Arbeiten im Rahmen der Nominierung für den Leap-Preis in den Rotondes ausgestellt. Noesen studierte Freie Bildende Kunst an der KABK Den Haag und der HGB Leipzig. Ihre künstlerische Tätigkeit drückt sich mittels Zeichentechniken, der Malerei, dem Singen, Texten, Fotografie, sowie Performance- und Installationskunst aus. ll

DANSE



Das Unvorhersehbare



„Zwischen Anatomie und Anthropologie“ bewegt sich die künstlerische Zusammenarbeit *Polysemis* der Luxemburger Tänzerin und Choreografin Annick Pütz und der französischen Schriftstellerin und Kunstkritikerin Anne Kawala. Eine Recherchearbeit aus einer Künstlerresidenz, die die „Randbereiche der Wissenschaft“ mit Körper und Text erforscht und die im Tanzzentrum Trois C-L in der Banannefabrik eigentlich für den Sommer 2020 angekündigt war. Aufgrund der Corona-Pandemie wurde der Auftritt auf Mittwoch, den 3. März um 19 Uhr verschoben. Außerdem im Rahmen des monatlichen *3 du Trois* mit von der Partie ist Pierre Piton mit seinem Tanzstück *Open/Closed*, eine „morphologische Utopie“ im Wechselklang mit dem Raum, dem Publikum und „toutes sortes de créatures“. Nur mit Reservierung unter www.danse.lu/programme/3-du-trois-mars/ ik

Tablo

EXPOSITION

La nature au crible de l'art

Lucien Kayser

Une exposition, que ce soit dans un musée ou une galerie, une fois la porte d'entrée poussée, c'est des fois, quand c'est réussi, la découverte d'un autre monde ; on est dépaycé, une distance s'établit, vous aurez constaté le préfixe qui le souligne. Martine Feipel et Jean Bechameil jouent parfaitement de ce détachement auquel ils nous invitent, nous forcent même, qui peut aller jusqu'au dévergondage, d'aucuns se rappelleront avec plaisir la façon dont ils avaient, il y a une dizaine d'années déjà, glissé ou construit leur univers distordu, disloqué, dans le palais qui servait alors à la représentation luxembourgeoise à la biennale de Venise.

En temps de confinement, les nids d'oiseaux de Feipel & Bechameil suggèrent d'un coup le désir d'envol

Le propre de leurs installations, de leurs sculptures, c'est leur familiarité, en même temps que leur étrangeté. Et ce paradoxe est source non pas d'inquiétude mais de salubre interrogation, de questionnement. Prenons un autre exemple, les blocs de grands ensembles d'habitation, transplantés aujourd'hui du pavillon parisien de l'Arsenal à la devanture du Konsthhaus d'Esch-sur-Alzette. De la sorte, notre environnement, nos habitudes, sont passés au crible de l'art, en subissant le coup d'œil ensemble critique et poétique. Dans l'exposition de la galerie Zidoun-Bossuyt, au Grund, en ces temps de confinement, c'est au tour de la nature, un peu d'évasion ne fait pas de mal, et le visiteur, dès les premiers pas, n'a pas de peine à reconnaître la façon de faire des deux artistes.

Le souci de réduction, de pureté des Feipel et Bechameil peut aller très loin, comme dans telle pièce de résine acrylique qui nous accueille, posée contre le mur sur deux morceaux de bois : des découpes (de troncs d'arbre peut-être) qui tombent d'un côté, de l'autre des striures viennent accentuer un aspect décoratif qui ramène à l'époque du modernisme, plus accusé ailleurs, dans les bas-reliefs, dans des

oeuvres (toujours dans cette délicate blancheur de la résine) qui s'apparentent, comme des fantômes revenus de loin, à des masques (cette fois-ci des arts premiers revus). Toujours au premier contact, une sculpture qui se dresse et dans laquelle il n'est pas difficile de reconnaître le simulacre (ou dira-t-on l'allégorie) d'un arbre : en trois morceaux toutefois, superposés, de la céramique émaillée en haut, puis une partie résine de nouveau, empreinte fidèle d'un fragment de tronc, et comme socle enfin, du bois pour de vrai, découpé rectangulairement.

On aura, en plus des formes épurées, dès l'abord remarqué comment Martine Feipel et Jean Bechameil choisissent leurs matériaux et leur traitement. D'une part, pour insister juste sur ce contraste, la résine qui donne jusqu'aux objets les plus saisissables quelque chose d'immatériel, propre à la rêverie, de l'autre, voilà une bannière qui flotte (était-elle, le sera-t-elle, portée dans quelque manifestation), qui reprend des formes géométriques élémentaires, en y ajoutant de la couleur. Cette dernière se retrouve dans des peintures où la nature se déploie plus ostensiblement, tronc et branches d'arbre, des bouts peut-être en éclo-sion, un oiseau juché et prêt à l'envol.



Le ballet des nids d'oiseaux, à la galerie Zidoun-Bossuyt

Avant de pousser plus loin, au bout de la galerie, la grande salle et son mur frontal, on se sera arrêté à des œuvres où les artistes ont introduit de la robotique, un moteur qui en fait bouger une partie, et quand il s'agit d'une radio portative avec cassette, bienvenu au souvenir, à un brin de nostalgie, comme le temps passe vite, avec ses innovations, ses révolutions.

On nous dit que l'exposition intitulée *While you sleep* (appartiendrait-il à l'art de sonner le réveil), Martine Feipel et Jean Bechameil l'ont conçue et réalisée pendant le confinement justement. Bouquet final, au mur frontal déjà signalé, une douzaine de nids d'oiseaux, en céramique, de toutes les formes, de toutes les couleurs, et pourquoi ne pas dès lors leur trouver, en plus de leur fonction d'abri, de refuge, comme un point de départ, un tremplin pour un nouvel élan. Ils sont là, au mur, drôle de danse, voire de ballet, dans leur profusion esthétique qui n'enlève strictement rien à leur usage usuel. Et dans cette exposition où la nature est avec la plus grande rigueur, autant de bonheur, passée au crible de l'art, les deux font bon ménage, viennent sépauler l'un(e) l'autre. ●

MUSIQUE LIVE

Good teeth team

Kévin KroczeK

Depuis le début du « monde d'après », les institutions culturelles, luxembourgeoises y compris, ont débordé d'ingéniosité pour permettre à nouveau l'accès aux événements live. Bien que la Rockhal ait mis sur pied plusieurs initiatives digitales ou bien une série de concerts en plein air cet été, avec le festival Rockhal Garden, aucun spectateur n'avait plus foulé l'intérieur de la salle eschoise depuis mars 2020. Pour rectifier le tir, a été organisée une série de cinq concerts-tests intitulée *Because Music Matters*, avec à l'affiche des jeunes formations autochtones. Une semaine avant le lancement du marathon musical, il ne restait plus que quelques places disponibles pour le dernier concert. Celui du dimanche 14 février avec au programme C'est Karma et Francis of Delirium. Retour sur l'expérience.

L'accès au concert est conditionné par deux contreparties. Le prix du billet d'abord, douze euros, dans les standards donc. Puis, surtout, la présentation d'un test PCR négatif effectué sur place ou presque. Le stand de dépistage a été installé dans un local de la gare Belval-Université. On y entre avec un masque fraîchement déballé et offert par le personnel. On en ressort le masque trempé de morve et de larmes et épiés par les caméras qui immortalisent l'événement. S'ensuivent trois autres points de contrôle dont un portique de détection détonant dans le paysage. Une sensation d'entrer dans le terminal d'un aéroport se fait ressentir. Les membres du staff accompagnent les passagers jusqu'à leurs sièges pré-attribués. Une annonce vocale monotone accentue encore cette sensation. Le public, majoritairement familial, est



Petites pastilles musicales à la Rockhal

placé en arc de cercle autour de la scène pensée comme un ring.

Vers seize heures trente, la ministre de la Culture Sam Tanson (Déi Gréng) monte sur la scène du Club. Dans un petit discours, prévisible au mot près mais très à propos, elle remercie le public qui a attendu dans le froid et se dit ravie de la réouverture au public d'une institution si importante. C'est ensuite au tour de Jana Bahrich de faire face au public. La co-fondatrice de Francis of Delirium entre, concentrée, le dos quasi voûté sous quelques applaudissements. Elle arbore sa déjà emblématique veste rouge, en adéquation avec sa musique sanguine. Francis of Delirium, c'est du rock home-made aux mélodies, il faut le dire, simplissimes mais diablement entêtantes. Elle est rapidement rejointe par Karma Catena alias C'est Karma, tête d'affiche du jour. Cette dernière, à la voix

faussement candide et enrouée, et à l'état d'esprit gentiment punk, reste d'abord en retrait.

Les deux musiciennes enchaînent tour à tour des morceaux issus de leurs jeunes répertoires, aux quelques pépites toujours plaisantes à vivre en live. C'est notamment le cas lorsque Jana Bahrich entonne *Quit Fucking Around*. La chanteuse use des effets de réverbération et se permet des montées de voix assez ambitieuses. Elle ironise ensuite sur le fait que ses lamentations à bouche grande ouverte permettent aux spectateurs d'admirer sa dentition. Seule petite sortie qui fera réagir un tant soit peu le public. C'est Karma prolonge le bon mot et complimente sa collègue tout sourire, formant maintenant toutes deux la « good teeth team ». Elles unissent enfin leurs guitares et leurs voix pour un ultime morceau, une reprise de *Gone* signé Charli XCX et Christine and the Queens. La tentative est chance-lante mais l'intention, honorable.

Quel constant peut-on donc tirer de ce retour aux affaires de la Rockhal ? D'aucuns plaideront le « tout ça pour ça ». Et pour cause, nos mâchoires en tombent lorsqu'on comptabilise les nombreuses ressources humaines et matérielles mises en place pour de si petites pastilles musicales, sympathiques mais sans surprise, aucune. On tranchera plutôt pour le « c'est toujours ça de pris ». La musique et la bonne humeur étaient au rendez-vous. Il manquait encore forcément une buvette, car traditionnellement, une bonne partie du public ne se déplace pas uniquement pour rassasier sa seule soif de musique. Mais ça, c'est une autre affaire. ●

HOME CINEMA

Romantisierte Outlaws

Es gibt manche Filme, die sich an der Schnittstelle zwischen Hollywood-Massenkino, das mit Genremustern und Stars aufwarten kann und dem Arthouse-Film, im engeren Sinne, situieren. *Dreamland* ist ein solcher Film, der eine Coming-of-age-Geschichte in die Bilderwelten des Gangsterfilms und dem Western einbettet. Im Zentrum dieser Erzählung steht der zurückhaltende, junge Eugene Evans (Finn Cole). Er lebt zusammen mit seiner Schwester und seinen Eltern auf einem entlegenen Stück Land. Es ist die Zeit der *Great Depression*, die Zeiten sind hart und Eugene träumt von einem aufregenderen Leben, von Banküberfällen und Kopfgeld. Nach einem missglückten Bankraub trifft er auf die gesetzlose Allison Wells (Margot Robbie). Sie ist auf der Flucht, er verliebt sich in sie und will mit ihr in Mexiko ein neues Leben anfangen. Dumm nur, dass ausgerechnet Eugenese Stiefvater, George Evans (Travis Fimmel), als Gesetzeshüter alles daran setzt, Allison zu stellen.

Dreamland von Miles Joris-Peyrafitte ist ein Coming-of-age-Film im Western-Stil

Die Inszenierung von *Dreamland* reiht die verschiedenen Konfliktstellungen und Lösungen von Standardsituationen aneinander und führt zu so etwas wie einer fast reflexiven Besinnung auf bekannte Genre-Topoi. Das Motiv des *couple on the run* ist in der Filmgeschichte ein bewährtes Muster, um spannungsreiche Geschichten zu erzählen und hat spätestens mit Arthur Penns *Bonnie & Clyde* (1967) große Prominenz erlangt. Überhaupt scheint dieser Film eine wichtige Bezugsquelle für den jungen Filmemacher Miles Joris-Peyrafitte zu sein, allerdings setzt er in *Dreamland* auf die Inversion der Geschlechterrollen. Nachdem Margot Robbie in *Once Upon a Time in Hollywood* in der Rolle der Sharon Tate unter der Regie von Quentin Tarantino

noch sehr unterfordert schien, schließlich haben die Szenen mit Tate keinen erzählerischen Eigenwert, so ist diese Allison Wells hier die treibende Kraft der Handlung, dem diesmal der Mann hilflos verfallen ist. Sie ist so etwas wie der Eindringling, der die bürgerliche Welt aus den Angeln hebt. Margot Robbie spielt das so, dass von ihr viel ambivalente Verführung ausgeht, sodass man nie recht weiß, wer von den beiden eigentlich im Begriff ist, die verhängnisvolle Situation heraufzubeschwören. Eugene ist der Junge aus gutem Hause, der in den Abgrund der Gefahren geschickt und so zum unfreiwillig-freiwilligen Helden gemacht wird. Dem Abenteuerlichen ausgesetzt zu sein, jemand anderes zu werden, führt in einen Raum äußerster Gefahr, den Eugene für sich erleben muss. Er ist geprägt vom Willen, aus der bürgerlichen Welt auszusteigen. Und dieser Ausbruch kann nur im Untergang enden; Eugene erträumt sich da ein Fantasieland, das in kurzen Wunschträumen aufblitzt, kurz eingestreute Einstellungen von Meer und Strand, postkarenähnlich und trügerisch.

Angesiedelt in den 1920-er-Jahren, zitiert *Dreamland* die typische Ikonographie des klassischen Gangsterfilms, besonders der 1930-er-Jahre, aber Miles Joris-Peyrafitte und sein Kameramann Lyle Vincent verstehen es, diese weiter mit den Bildern des Westerns anzureichern. Besonders die Panoramaeinstellungen der Landschaften schaffen eine Atmosphäre der Romantisierung dieses *Outlaw*-Daseins. So gesehen ist *Dreamland* nicht nur eine Reverenz an den klassischen Gangsterfilm, seine Protagonisten stehen auch, der Historie des Genres entsprechend, für ein Überbleibsel des Western-Helden, der sich nach der Frage der Landnahme neu ausrichten muss. So sind die seltsamen unkontrollierten Gewaltausbrüche des Helden doch eher Warnsignal, seinem fast kindlichem Aussehen zum Trotz. Eugene will mit Allison eine gefährliche Traumwelt ausleben, fernab von Gesetz und Ordnung, die er sich durch nichts und niemanden zerstören lassen will. In den berührenden Momenten des Films schimmert daher etwas durch, was über das Schicksal der Figuren hinausgeht: eine Ahnung von aufgestautem Frust, von Angst und Ausweglosigkeit einer Nation, die von der Depression zerfressen wird. Eine durchgehend beherrschte Form mit der deutlich sichtbaren Tendenz zur Stilisierung machen aus Miles Joris-Peyrafitte zweiter Regiearbeit einen bemerkenswerten Film, der eine aufstrebende Regiekarriere verspricht. ● Marc Trappendreher

Auf Bluray und DVD verfügbar

Margot Robbie und Finn Cole





élèves de la classe
Image du Lycée des
Arts et Métiers,
2021



Lara Bandadas, Lisa Courte, Sam Rickal, Maxime Toussaint

Reportage



« La préparation d'une exposition est comme une grossesse dont l'expo est l'enfant. Il faut d'abord trouver quelqu'un avec qui la faire, puis la faire grandir en interne pendant quelques temps et enfin l'introduire au monde » explique Véronique de Alzua, régisseuse en chef du Mudam. Nous avons pu assister à la face cachée d'une telle naissance pour l'exposition William Kentridge, inaugurée par une nocturne le 12 février.

Le Mudam, dont le rôle est de faire découvrir l'art contemporain à M. et Mme Tout-le-monde, s'appuie cette saison sur les œuvres d'un des artistes les plus influents de notre époque, William Kentridge. Ce Sud-Africain né de parents blancs pendant l'apartheid exprime son art sous toutes formes. Connus pour ses courts métrages d'animation d'une grande force poétique, il pratique aussi le dessin au fusain, la peinture, la sculpture et met en scène des opéras ; c'est donc une explosion d'art que le Mudam propose depuis le 13 février 2021 à grand public. L'exposition a pour

cadre le « Red bridge project », une collaboration entre trois des principales institutions culturelles du pays : le Mudam, le Grand Théâtre et la Philharmonie. C'est cette opportunité unique qui a notamment séduit l'artiste, avec qui Suzanne Cotter, la directrice du Mudam, est en contact depuis 2018 au sujet de ce projet. En effet, l'art de Kentridge étant aussi divers et également en lien étroit avec le monde du théâtre, il sera présenté dans les trois institutions.

Un projet de rêve

À son arrivée au poste de directrice du musée en janvier 2018, l'Australienne Suzanne Cotter, curatrice de métier, a décidé de se montrer ambitieuse avec « son projet de rêve » : faire venir l'œuvre de William Kentridge, un artiste qu'elle admire personnellement, au Grand-Duché. À ses yeux, le travail du Sud-Africain, un artiste de « qualité exceptionnelle », a une influence universelle et est le mariage parfait entre incertitude et absur-



BTS Media Writing – Lycée Classique de Diekirch
Lara Bandadas, Lisa Courte, Jorge Filipe Fernandes Tavares, Carlos Roberto Gonoring Entringer
Leppaus, Pit Haagen, Lisa Lahos, Sam Rickal, Maxime Toussaint



dit. Le challenge était particulièrement audacieux, Kentridge étant très sollicité, mais la vision du Mudam et l'invitation conjointe des trois institutions a fait la différence. À l'équipe désormais de mettre en œuvre ce projet d'exposition inédit, consacré aux œuvres les plus récentes de l'artiste et à la dimension pluridisciplinaire de son travail, en résonance avec le Red bridge project.

Les acteurs de l'exposition

C'est ici que le travail du curateur commence. Entre deux réunions, Christophe Gallois qui, pour cette exposition, a assisté Suzanne Cotter dans l'organisation de l'exposition, nous parle de sa profession qui demande connaissance et passion. Il divise le travail que représente pour lui une exposition en deux phases. D'abord vient celle des premiers contacts entre l'artiste et la curatrice, destinés à définir le cadre général de la collaboration : les dates, le contexte, les collaborateurs, les directions que prendra l'exposition pour qu'elle se différencie des précédents projets de l'artiste. Ensuite, les choses se précisent, et le dialogue entre l'artiste et la curatrice vise notamment à définir la liste des œuvres. Cependant, la prise de décision ne dépend pas seulement de la beauté ou du prestige des œuvres, mais aussi de la logistique. Où se trouve l'œuvre ? Quel serait le coût de la faire venir jusqu'au Luxembourg ? Ou encore rentrera-t-elle dans le musée ? Les années 2020 et 2021 apportent, néanmoins, avec elles un défi en plus : les imprévus liés à la Covid-19.

Un de ces inattendus est l'impossibilité de se rendre au Grand-Duché pour l'artiste lui-même. Pour remédier à cela, William Kentridge a envoyé sa scénographe attitrée, Sabine Theunissen, sur place afin de superviser, avec Suzanne Cotter la mise en scène de son travail. Il s'en remet à elle entre de nombreuses visioconférences où les avancées du chantier lui sont présentées. La tête dans ses maquettes vieille école, « un outil de communication facile » qui a fini par devenir un élément à part entière des expositions,

À cinq semaines de l'ouverture de l'exposition, le montage commence. Chaque jour est une nouvelle partie de Tetris

Sabine Theunissen, architecte de formation, nous dresse avec passion son parcours qui l'a menée du Théâtre de la Monnaie de Bruxelles à l'artiste Sud-Africain en passant par le Teatro alla Scala de Milan où elle s'occupait des décors de plateaux. Sa philosophie, proche de celle de Kentridge, lui a permis de gagner la confiance de l'artiste. Tous deux estiment que « nous sommes tous condamnés à mourir, mais continuons à danser », comme le dit le titre de l'expo. De plus, elle parle de « moments et non d'espace », tient à « rester simple dans les solutions » afin de mettre l'essence et le côté brut des œuvres en évidence et a pour but de « faciliter l'expérience du visiteur ». Grâce à sa collaboration avec Kentridge, elle est passée par des musées d'exception tels que l'Ullens Center de Pékin. Malgré cela, elle dit que « le Mudam, c'est juste du plaisir » et que le musée « présente les avantages d'un petit État avec les infrastructures d'un grand pays ».

Une fois les œuvres choisies, les pièces désignées et le travail de la curatrice et le plan d'exposition la scénographe terminés, c'est au tour de la régisseuse en chef du musée d'entrer en jeu. À cinq semaines de l'ouverture des portes, le montage de l'exposition commence. Débordante de passion, Véronique de Alzua nous décrit ses trois étapes de travail. D'abord, l'ancienne exposition est démontée et les cloisons temporaires sont abattues. Cela dure plus ou moins une semaine. Ensuite viennent deux semaines de décoration, peinture et construction pour préparer l'espace à la nouvelle exposition. Enfin, les œuvres arrivent des quatre coins du monde, et aussi bien de particuliers que d'autres musées. Au Mudam, elles sont déballées et réassemblées avec la plus grande délicatesse avant d'être exposées à l'endroit qui leur est réservé. Tout cela tombe sous la responsabilité des régisseurs de l'expositions. « Mon travail, c'est de m'assurer que l'exposition soit prête pour l'ouverture » explique celle qui est surnommée « Véro ». Au cours de notre reportage, les premières sculptures de William Kentridge commencent à arriver au musée ; un moment que Véronique de Alzua compare à plusieurs reprises à l'ouverture des cadeaux à Noël. Mais bien qu'elle prenne un plaisir fou à voir le projet se concrétiser et dégage un calme étonnant, la régisseuse est inondée de stress, et celui-ci ne la quittera plus avant la fin de l'exposition. En effet, chaque œuvre doit être rendue à son propriétaire dans un état identique à celui de son arrivée. « La régisseuse 'n'aime pas' les enfants de 4 ans qui courent dans tous les sens » rigole-t-elle, se rappelant de casses ayant eu lieu par le passé. Son métier ne lui accorde donc jamais de pause. La peur qu'un accident puisse arriver la suivra jusqu'à ce que les œuvres soient de retour à leur domicile. Chaque déballage, emballage et transport est un casse-tête, et chaque jour une « nouvelle partie de Tetris » pour que tout se passe sans accroc.

Alors que les choses s'activent aux étages du bâtiment accessibles au public, le sous-sol, la

face cachée de l'iceberg, regorge, lui aussi, de surprises ; sculptures et tableaux à gogo, scierie, système de climatisation et Thierry Gratién, technicien en chef. L'air stressé et toujours en mouvement, il aborde les couloirs du musée avec son bandana sur la tête. Il est le cœur de l'atelier technique du Mudam, le pilier du musée. Sans lui, rien n'est possible. En effet, il accompagne la conception de l'exposition du début à la fin. À l'aube du projet, il participe aux réunions et fait attention à ce que les idées des départements créatifs soient physiquement réalisables. Une fois les plans confirmés, c'est à lui de les réaliser avec son équipe. Sa mission principale est d'assurer la sécurité des visiteurs et des œuvres en ne laissant rien au hasard en termes de fixations et de matériaux utilisés. Le technicien joue un rôle essentiel dans la mise en œuvre d'une exposition. Il n'en est donc pas moins un personnage clé, et les impressionnantes galeries de l'exposition que les visiteurs du musée peuvent admirer n'auraient pas vu le jour sans lui.

Une exposition monumentale

Du rez-de-chaussée au premier étage, les œuvres de William Kentridge sont exposées dans le Grand Hall et dans les galeries Est et Ouest du Mudam. Dans le Grand Hall, un impressionnant arbre noir haut de quinze mètres, *Shadow*, saute aux yeux. Il est accompagné de l'installation sonore intitulée *Almost Don't Tremble*, produite par William Kentridge en collaboration avec cinq compositeurs sud-africains. L'ombre de l'arbre, « *Shadow* », fait en papier déchiré pour la partie en hauteur, et en scotch pour la partie au sol, a été réalisé par Marine Fleury, qui travaille étroitement avec Sabine Theunissen, en collaboration avec une classe de l'École supérieure d'art de Lorraine de Metz. En haut des escaliers, la galerie Est présente les films *Sibyl* et *City Deep* ainsi qu'une constellation de dessins de différentes dimensions, d'œuvres sur papier et de sculptures qui laissent entrevoir toute l'étendue du vocabulaire narratif de l'ar-

tiste sud-africain. En face, dans la galerie Ouest, une spectaculaire installation vidéo à multiples projecteurs projette le film *More Sweetly Play the Dance* sur sept écrans faits de viroc, des pans à surface lisse, fabriqués à la couleur naturelle du ciment. Ce court-métrage déployé dans l'espace, œuvre principale de l'exposition, a d'ailleurs donné son nom à l'expo dont la durée de visite totale est estimée à environ une heure.

La naissance

À quatre jours de son ouverture, l'exposition est presque prête à être révélée au grand public. Il n'y a plus que quelques détails à terminer. Mais pour l'équipe du Mudam, qui a enfin fini de placer les œuvres, le stress retombe et les émotions sont au beau fixe. « Le cordon ombilical est coupé, l'enfant qu'on porte depuis deux ans est né » dit Véronique de Alzua. Christophe Gallois, ému par le résultat d'années d'efforts, tente de retenir ses larmes. En effet, le projet est l'aboutissement d'une cohésion de groupe dans laquelle chacun a mis une partie de soi. Mais comme tout parent, celui-ci doit désormais accepter de laisser son enfant prendre son envol. Désormais, il est dans les mains des visiteurs jusqu'au 30 août et William Kentridge, Suzanne Cotter, Sabine Theunissen et l'équipe du Mudam sont ravis de pouvoir faire profiter le Luxembourg du fruit de leur travail pendant quelques mois, si bien sûr la Covid-19 ne vient pas tout chambouler.

Classe 1TPTI, Section Image du Lycée des Arts et Métiers

Jim Da Rocha, Danielle Ferreira Da Silva, Morgane Guillaud, Maud Moulin, David Steichen

Ces images sont dédiées à la mémoire de Frederica, élève de la classe de 1TPTI

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics Administration des Ponts et Chaussées Division des travaux neufs	Modalités d'ouverture des offres : Date : 31.03.2021 Heure : 12.00 heures	fournis à l'appui du dossier devront être présentés sous forme d'annexes supplémentaires.	Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.	nique par le biais du Portail des marchés publics.	Ministère de la Mobilité et des Travaux publics Administration des Bâtiments publics
Avis de marché					Avis de marché
Procédure : ouverte Type de marché : Travaux					Procédure : européenne ouverte Type de marché : Travaux
Ouverture le 23.03.2021 à 10.00 heures					
Lieu d'ouverture : Administration des Ponts et Chaussées Division des Travaux Neufs 21, rue du Chemin de Fer à L-8057 Bertrange dans le bâtiment H1, 2 ^{ème} étage	Description succincte du marché : La Commune de Strassen prévoit de réaménager le centre-ville en y ajoutant une école et un campus sportif.	Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 15.02.2021	Réception des offres : Les offres ou les demandes de participation doivent être envoyées par voie électronique via luc.reisdorffer@strassen.lu ou www.marches.public.lu	Ministère de la Mobilité et des Travaux publics Administration des Ponts et Chaussées Division des travaux neufs	Modalités d'ouverture des offres : Date : 31.03.2021 Heure : 10.00 heures
Intitulé : Pôle d'échange Cloche d'Or – Lot 2 : Installations de chauffage, froid, ventilation, sanitaire, sprinklage, isolation thermique, coupe-feu et GTC.	Le site est situé entre la Route d'Arlon et la N34 et couvre environ 19,4 hectares. La plupart des parcelles sont non bâties ou avec quelques équipements publics et bâtiments privés dans la zone nord.	La version intégrale de l'avis n° 2100270 peut être consultée sur www.marches-publics.lu	Réception des offres : Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).	Avis de marché	Lieu : Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.
Description : Nature des travaux: <i>Les travaux consistent notamment en :</i> – La réalisation de l'équipement technique sanitaire et de l'automatisation des bâtiments du bâtiment P&R faisant partie intégrante du Pôle d'échange Cloche d'Or ; – Livraison, montage, et mise en service des installations de chauffage, de froid et de ventilation ; – Livraison, montage, et mise en service des installations sanitaires ; – Livraison, montage, et mise en service de l'installation de sprinklage ; – Livraison et montage de l'isolation thermique et du coupe-feu ; – Livraison, montage, et mise en service de l'installation gestion technique centralisé (GTC).	Un concept de développement urbain durable doit être mis en œuvre sur la base du plan directeur. Le quartier sera certifié selon les critères de l'économie circulaire.	Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 18.02.2021	La version intégrale de l'avis n° 2100249 peut être consultée sur www.marches-publics.lu	Procédure : ouverte Type de marché : Travaux	Description succincte du marché : – Travaux de fourniture et montage de mobilier de laboratoire La durée des travaux est de 30 jours ouvrables, à débiter au 4 ^e trimestre 2021.
Quantité des travaux : Il s'agit d'un parking à étages comprenant 1 sous-sol, rez-de-chaussée et 4 étages ayant une capacité d'environ 2 000 places de parking pour voitures. Délai d'exécution des travaux : 280 jours ouvrables Début prévisible des travaux : été 2021	La commune a besoin de nouvelles salles de classe et d'une nouvelle Maison Relais pour le nombre futur d'élèves. Cela nécessitera la planification des bâtiments et d'autres fonctions sur le site, comme un complexe scolaire intégré avec des installations sportives et des parcs, y compris un concept global de mobilité et de stationnement.	Le collège des bourgmestre et échevins : Monsieur Nico Pundel, bourgmestre Madame Betty Welter, 1^{ère} échevine Monsieur Jean-Claude Roob, 2^e échevin	Ministère de la Mobilité et des Travaux publics Administration des Ponts et Chaussées Division des travaux neufs	Intitulé : Pôle d'échange Cloche d'Or – Lot 3 : Installations électriques	Conditions d'obtention du cahier des charges : Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.
Conditions d'obtention du dossier de soumission : Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).	Le complexe sportif comprend la construction d'un nouveau bâtiment de tribunes et de terrains de football.	Ministère de la Mobilité et des Travaux publics Administration des Bâtiments publics	Avis de marché	Description : Nature des travaux: <i>Les travaux consistent notamment en :</i> – La réalisation de l'équipement électrique du bâtiment P&R faisant partie intégrante du Pôle d'échange Cloche d'Or ; – Livraison, montage et mise en service d'un poste de transformation moyenne tension 1 000 kVA, 20/0,4 kV ; – Livraison, montage et mise en service d'une alimentation de secours 300 kVA ; – Livraison, montage et mise en service de l'équipement des tableaux de distribution généraux basse tension ; – Livraison, montage et mise en service de l'éclairage et de l'éclairage de sécurité ; – Livraison, montage et mise en service du système alarme incendie ; – Livraison, montage et mise en service du système désenfumage.	Section IV : Procédure
Réception des offres : Les offres portant l'inscription « Soumission pour le Pôle d'échange Cloche d'Or – Lot 2 : Installations de chauffage, froid, ventilation, sanitaire, sprinklage, isolation thermique, coupe-feu et GTC » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres peuvent également être remises de manière électronique par le biais du Portail des marchés publics.	Section IV : Procédure	Avis de marché	Intitulé : Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.	Quantité des travaux : Il s'agit d'un parking à étages comprenant 1 sous-sol, rez-de-chaussée et 4 étages ayant une capacité d'environ 2 000 places de parking pour voitures. Délai d'exécution des travaux : 280 jours ouvrables Début prévisible des travaux : été 2021	Section VI : Renseignements complémentaires
Date de publication de l'avis 2100301 sur www.marches-publics.lu : 15.02.2021	Conditions d'obtention du cahier des charges : Les documents de soumission peuvent être retiré via le site www.marches.public.lu	Section II : Objet du marché	Description : Nature des travaux: <i>Les travaux consistent notamment en :</i> – La réalisation de l'équipement technique des ascenseurs du bâtiment P&R faisant partie intégrante du Pôle d'échange Cloche d'Or ; – Livraison, montage et mise en service de quatre ascenseurs ; – Entretien des ascenseurs.	Conditions d'obtention du dossier de soumission : Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).	Autres informations : <i>Conditions de participation</i> : Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.
Administration communale de Strassen	Autres informations : Le prix seul ne décidera pas du choix de l'adjudicataire. Il sera tenu compte, lors de l'appréciation des offres, des références, de la formation, de l'expérience et de la compétence technique du personnel que le soumissionnaire entend affecter à la prestation de services (voir également l'article 35 de la loi du 8 avril 2018 sur les marchés publics).	Section II : Objet du marché	Intitulé : Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.	Conditions d'obtention du dossier de soumission : Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).	Réception des offres : Les offres portant l'inscription « Soumission pour le Pôle d'échange Cloche d'Or – Lot 3 : Installations électriques » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres peuvent également être remises de manière électronique par le biais du Portail des marchés publics.
Avis de marché	Conditions de participation : L'opérateur économique doit obligatoirement fournir tous les documents demandés aux points 2.4.1 à 2.4.5 et authentifiés conformément au point 1.6.	Section IV : Procédure	Description : Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).	Date de publication de l'avis 2100303 sur www.marches-publics.lu : 15.02.2021	



Le Grand-Duché de Luxembourg n’a jamais été une puissance coloniale, mais il fut largement associé à la politique coloniale de la Belgique. De nombreux Luxembourgeois partirent s’installer au Congo belge entre 1880 et 1960. Missionnaires, ingénieurs, commerçants, artisans et même fonctionnaires coloniaux, ils participèrent en grand nombre à la colonisation en Afrique centrale.

Dans la première monographie consacrée à l’aventure coloniale luxembourgeoise au Congo, l’historien Régis Moes retrace l’histoire des colons luxembourgeois et analyse leur statut légal au Congo belge, la composition socioprofessionnelle de leur groupe, mais aussi la propagande coloniale faite au Grand-Duché.

Cette colonie qui nous appartient un peu

La communauté luxembourgeoise au Congo belge 1883-1960

Ce travail de recherche de 438 pages illustrées, primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps en 2010, vient d’être réédité et est à nouveau disponible en librairie au prix de 35 euros ou sur land.lu

LUXEMBURGENSIA

Zeitkritik und Zeitgenossenschaft

Jeff Thoss

Ein Klassiker ist bekanntlich ein Autor, den alle kennen, aber kaum jemand gelesen hat. Seine Bekanntheit dürfte sich Léopold Hoffmann (1915-2008) durch eine Publikationstätigkeit gesichert haben, die sich über ein halbes Jahrhundert erstreckt und mit einem Prix Batty Weber ausgezeichnet wurde. Dazu zählen über ein Dutzend Buchveröffentlichungen – viele davon bei den damals tonangebenden Editions Phi – und eine langjährige Literaturkolonne im *Luxemburger Wort*, deren Texte über die Landesgrenzen hinaus beachtet wurden.

Und damit ist hier nicht eine verstreute Leserschaft in Trier oder Saarbrücken gemeint. Nein, wie ein Brief vom Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld an den luxemburgischen Literaturkritiker nahelegt, waren sogar manche Granden der deutschen Nachkriegsliteratur an seinem Urteil interessiert. Auch ansonsten schien Hoffmann für einen Schriftsteller, der sich in erster Linie als Gymnasiallehrer verstand, erstaunlich gut vernetzt, war Pen-Mitglied und pflege Kontakte zu zahlreichen Kolleg/innen in Deutschland, darunter eine Korrespondenz mit dem späterem Bühnener-Preisträger Hermann Lenz, dessen früher Förderer er war.

Mit einer gewissen Vorfriede konnte man also der Veröffentlichung dieser *Ausgewählten Werke* Hoffmanns durch das Merscher Literaturarchiv entgegenblicken, auch weil nur wenige seiner Bücher noch im Druck sind und dieses somit ein „zu Recht eingefordertes Desiderat einlöst“, wie es der Herausgeber Samuel Hamen in schönster Wissenschaftsprosa ausdrückt. Neben früher Kurzprosa und literaturkritischen Beiträgen versammelt der Band einen Querschnitt durch das literarische Hauptbetätigungsfeld Hoffmann – und hier dann macht sich dann auch schnell Ernüchterung breit.

Ein Klassiker ist bekanntlich ein Autor „nicht eines Zeitalters, sondern für alle Zeiten“, jemand, in dessen Werk sich auch die Nachwelt wiederfindet. Wie Hamen gleich zu Beginn seines Nachworts einräumt, tut man sich mit Léopold Hoffmann allein aufgrund seiner Gattungswahl schwer in dieser Hinsicht. In den

Sechzigern und Siebzigern veröffentlichte der Autor bevorzugt Aphorismen, danach eine Lyrik, die das Aphoristische mit anderen Mitteln fortsetzt. Auch wenn der Aphorismus im 20. Jahrhundert so etwas wie die heimliche Königsgattung der Luxemburger Literatur war, ist er auf Twitter mittlerweile wohl besser aufgehoben als zwischen zwei Buchdeckeln.

Thematisch dominieren Zeitkritik und Kulturpessimismus bei Hoffmann: Der christliche Humanist blickt – wenn er nicht gerade literaturkritische Nabelschau betreibt, was er sehr oft tut – skeptisch auf eine Welt, in der der lebendige Geist unter seiner Bürokratisierung und Kommerzialisierung begraben zu werden droht, sofern die atomare Wettrüstung dem nicht durch einen Erstschock zuvor kommt. Viel ist von der „Fehlkonstruktion Mensch“ die Rede, die an das „Mängelwesen“ von Hoffmanns Zeitgenossen Arnold Gehlen denken lässt. Gerade die späteren Texte zeugen aber eher von einem Unwillen, mit dem Wandel der Zeit Schritt zu halten, als von einer anthropologisch oder philosophisch fundierten Kulturkritik.



Léopold Hoffmann

So sehr man sich erhofft hätte, in dieser Edition auf ein Plädoyer dafür zu stoßen, warum man den „Doyen“ der Luxemburger Nachkriegsliteratur heute wieder lesen sollte, so sehr scheint es verständlich, dass sich der Herausgeber für eine konsequent historisierende Herangehensweise entschieden hat. „Hoffmanns Aphorismen, Mikro-Geschichten und Gedichte bürgen heute noch für ihre damalige Zeitgenossenschaft,“ schreibt Samuel Hamen, was eine etwas elegantere Art zu sagen ist, dass sie von eher dokumentarischem Interesse sind.

Rein literatur- und kulturhistorisch interessierte Leser/innen bekommen natürlich auch einiges geboten. Zu den spannenderen Funden zählen etwa zwei Erzählungen, die im unmittelbaren Kontext der Ardennenoffensive entstanden, und ein Reisebericht von 1953 aus Kirchhorst, wo der Autor sich mit den Dorfbewohnern über Ernst Jünger unterhält, der dort während des Zweiten Weltkriegs lebte.

Daneben ist vor allem das Nachwort lesenswert, bietet es doch einen konzisen Überblick über den Werdegang eines seinerzeit unumgänglichen Schriftstellers und Literaturkritikers vor dem Hintergrund seiner Zeit. Man hat gut daran getan, diesen Kommentar als Nachwort zu platzieren, denn als Einleitung hätte er einen dazu verleiten können, das Nachfolgende nur noch querzulesen. Man kann jedenfalls festhalten: Die Hoffmann-Renaissance bleibt aus, das Aphorismus-Revival vermutlich ebenso, dafür ist die Literaturgeschichtsschreibung mal wieder einen kleinen Schritt weiter. ●

Léopold Hoffmann, *Ausgewählte Werke*. Vorgestellt und kommentiert von Samuel Hamen. Lëtzeburger Bibliothék Nr. 24. Mersch: Centre national de littérature, 2020. ISBN 978-2-919903-89-4. 285 Seiten, 15 Euro

FILMFESTIVAL

A Rotterdam Move

Tom Dockal

Es hätte eigentlich das große Jubiläumsjahr werden sollen. Das *International Film Festival Rotterdam*, kurz IFFR, feierte diesen Winter fünfzigjähriges Bestehen. Als Vorabgeschenk kündigte sich schon im Dezember 2019 ein Wechsel an der Spitze an. Künstlerischer Leiter Bero Beyer wechselte nach dem letztjährigen Festival zum niederländischen Film Fund. Eine Überraschung, denn zu erwarten war, dass er die Feierlichkeiten um das fünfte Runde noch selbst orchestrieren würde. Der Verwaltungsrat des IFFR ernannte Vanja Kaludjercic, bis dahin Programmdirektorin beim Streamingdienst Mubi, auf den frei gewordenen Posten. Eine geradezu himmlische Verbindung. Stichwort: Kuration.

Die aktuellen äußerlichen Umstände der Welt sorgten dafür, dass die Feierlichkeiten ausfielen. Das hielt die Verantwortlichen jedoch nicht davon ab, trotzdem mit einem ordentlichen Programm aufzuwarten. Das IFFR, das Ende Januar die kontinentaleuropäische Filmfestival-Saison startet, bot ein reduziertes Programm, im Vergleich zu einem normalen Jahr sogar ein sehr reduziertes, von rund 80 Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilmen an.

Die Zahl der Wettbewerbsfilme in der *Tiger Competition* wurde nach langen Jahren wieder einmal hochgeschraubt. Von zehn auf insgesamt sechzehn Filme. Der Rotterdamer Wettbewerb gleicht in der Größenordnung denen anderer A-Liste-Festivals wie Cannes oder der Berlinale. Aber der Vergleich endet mit dieser Zahl. Die Werke, die im Tiger-Wettbewerb vertreten sind, bleiben Lichtjahre entfernt vom Glitzer und Pomp bekannter Autor/innen, die den großen Festivals als Aushängeschild dienen. In Rotterdam bleibt das künstlerische Experiment in Sachen Dramaturgie, Inszenierung und Thematik an erster Stelle.

Nachdem drei Jahre lang Filme und Regisseur/innen aus China oder Hongkong den *Tiger Award* mit nach Hause nehmen durften, gewann dieses Jahr ein indischer Film. Im 70-minütigen kurzen Spielfilm *Pebbles* des Filmemachers Vinohraj P.S. stehen häusliche Gewalt und ärmlichen Lebensumstände von Bauern in der südindischen Hitze im Mittelpunkt. Diese Hitze brennt unerträglich auf den ausgedörrten Boden und auf die Protagonist/innen des tamilischen Films. Ein betrunkenen, immerzu mehr als schlecht gelaunter Vater holt eines Morgens seinen Sohn von der Schule ab. Die Mutter ist geflüchtet, wegen der vielen Schläge ihres Mannes; der Vater benutzt den Sohn als Lockmittel, seine Frau wieder den Weg nach Hause zu bekommen. Dafür müssen die zwei jedoch von einem Dorf zum nächsten kommen, zuerst mit dem Bus, dann zu Fuß.

Das westliche Publikum könnte sich an einigen Szenen stören, während denen Tiere nicht ganz heil davonkommen oder wenn das Kind vor der Kamera grob behandelt wird. Die klassische Verzichtserklärung „no humans or animals were harmed in the making of this film“ lässt sich bei *Pebbles* anzweifeln. Wem es gelingt, daran vorbeizuschauen, erhält ein präzises Porträt einer kaum bis gar nicht repräsentierten Bevölkerungsgruppe. Vinohraj P.S. Film ist jedoch weit entfernt von Satyajit Rays *Apu*-Trilogie aus den 1950-ern. Der tamilische Regisseur unterstreicht Kargheit seiner Figuren und Landschaft mit einer mindestens so kargen Mise en scène. Fast unkünstlerisch anmutende Kameraeinstellungen und eine Schauspielführung, die die Charaktere von unnützen Psychologisierung befreit, machen aus *Pebbles* eine trockene und latent ungemütliche Kinoerfahrung, die wieder einmal beweist, dass unabhängiges junges tamilische Kino, ein weiteres nennenswertes Beispiel ist Arun Karthicks *Nasir*; 2020 beim IFFR preisgekrönt, ein gewisses cinephiles Momentum hat.

Aus der harten indischen Hitze geht es bei *I Comete – A Corsican Summer* in die angenehmere korsische Sommersonne. Pascal Tagnati, dessen Jahre am Theater in diesem Filmhybrid durchscheinen, arbeitete mit Schauspielern und Einwohner/innen Korsikas diesen herrlichen Spielfilm aus, der die Grenze zwischen Fiktion und dokumentarischen Elementen verspielt verwischt, wie kein anderer beim diesjährigen IFFR. Dabei versuchen das sehr viele Filme jedes Jahr im Programm. In *I Comete* treffen insuläre, fast schon einem Clan-ähnliche Befindlichkeiten und Sensibilitäten der korsischen Bewohner auf die der französischen Tourist/innen vom Festland.

Die Zuschauenden sind selbst Teil einer Urlaubsgesellschaft, die die verschlafenen und faulen Sommertage mit Nichtstun verbringt. Auf der anderen Seite verfolgen sie den abstrakten Träumen einiger Inselbewohner/innen, die nach einem Leben fernab der Insel lechzen und ebendies trotz verschiedenster Umstände und dem porträtierten korsischen Naturreich nicht schaffen. Tagnatis Film ist frei und mäandierend, es passiert fast nichts, und schafft es plötzlich dann aber doch, drei Handlungsstränge parallel laufen zu lassen. Unbedingt zur *Watchlist* hinzufügen!

Andere Filme verloren sich derart in Abstraktionen, wohl mit dem Ziel, politisch einfach gestrickte Eins-zu-eins-Kommentare zu umgehen, sodass sie keinen größeren Eindruck hinterließen. Diese Charakteristik zeichnet Rotterdam-Filme aus. Ein Beispiel dafür wäre der brasilianische Film *Madalena*, der den Fokus auf Transphobie und die gezielte Ermordung von Trans-Menschen

Zum Fünfzigsten Geburtstag erscheint das International Film Festival Rotterdam in digitaler Version

richtet. Einer dieser Morde verbindet drei Protagonisten. Jedoch auf so eine diffuse, ruhige Art und Weise, dass das politisch brisante Thema keine rechte Wirkkraft entwickeln kann.

Während in Europa das IFFR digital stattfand, versuchten die US-Amerikaner *Sundance*-Festivalstimmung in den Wohnzimmern aufkommen zu lassen. Ein Film, der während den beiden Festivals gezeigt und auf beiden Kontinenten gleichermaßen schlechte Kritiken bekam, ist Karen Cinarres Erstlingswerk *Mayday*. Wieso das so ist, ist ein Rätsel. #Metoo und die Reaktion der Leidtragenden darauf werden in einem durchaus fabulesken Amalgam aus griechischen Sirenen und Zweiter-Weltkrieg-Setting zusammengebracht. Wo *Promising Young Woman* gefeiert wird, obschon der Film an seiner Schlichtheit zerbricht, bekommt *Mayday* dank seines Castings mit Mia Goth und Soko einen *Riot-grrrrl*-Charakter, der dem Thema, aber vor allem den Filmen dazu einen künstlerischen Mehrwert gibt, der den meisten anderen Filmen dieses Genre fehlt. Die bis auf die Zähne bewaffneten Figuren werden bei allen Genre-Konventionen nicht-unkritisch in die Mangel genommen. Vielleicht endet der Film dann doch zu versöhnlich. Ansonsten ist *Mayday* eine großartige Überraschung. Aber vielleicht sind das nur die Eindrücke eines weißen Hetero-Mannes.

Mit *Aristocrats* der japanischen Regisseurin Yukiko Sode und dem Srebrenica-Film *Quo Vadis, Aida?*, Gewinner des Publikumspreises, werden Rotterdam-Filme nächsten Monat auch im Wettbewerb des Luxembourg City Film Festival zu sehen sein. Es bleibt zu hoffen, dass die Phase von digitalen und Hybrid-Festivals bei allen Vorteilen doch nur Notlösungen während der Corona-Pandemie bleiben. Einen thailändischen Vertreter des Slow-Cinema zu schauen, während vor der eigenen Haustür dröhnend mit Presslufthammer an Gasleitungen gearbeitet wird, ist sicher nicht die Festival-Blase, in die mensch sich gern für zehn Tage begeben mag. ●

CINÉMASTEAK

Dr Folamour, aujourd’hui



Peter Sellers

Un avertissement en vaut un autre. « L’armée de l’air américaine affirme que ses systèmes de sécurité ne permettraient pas aux événements décrits de se produire. En outre, toute ressemblance avec des personnes existantes ou ayant existé est purement fortuite. » Étrange avertissement par lequel débute *Dr Strangelove* (1964), le sixième film réalisé et produit par Stanley Kubrick. Il ressemble aux déclarations officielles que l’on peut entendre aujourd’hui de la part de nombreux gouvernements au sujet de la protection des centrales nucléaires. Pas certain que cela soit très rassurant...

Paranoïa « rouge » et recyclage de nazis. C’est la Guerre froide, et la peur génère d’étonnants comportements de part et d’autre de l’Oural. Téléphone en main, cigare au bec, un général de l’armée de l’air, Jack D. Ripper, en proie à un délire paranoïaque anti-communiste, proclame la fermeture complète de sa base militaire et ordonne à ses avions de larguer leurs bombes nucléaires sur le territoire russe. Un acte de guerre arbitraire, émis sans l’aval du Pentagone qui n’en a pas été informé : façon, pour le cinéaste, de pointer le risque d’un affranchissement du pouvoir militaire par rapport au politique. Louons Kubrick d’avoir eu le courage de faire une satire à partir d’une menace bien réelle, à un moment où les États-Unis, en plein maccarthysme, sont engagés dans une chasse aux « Rouges » menée jusqu’à Hollywood, et face à laquelle s’était déjà fièrement dressé *Spartacus* (1960), ce film pourtant mal aimé du cinéaste américain écrit à partir d’un scénario de Dalton Trumbo, contraint d’œuvrer sous pseudonyme car blacklisté par l’époque. Un an plus tard, en 1965, dans son docu-fiction *The War Game*, c’est au tour de Peter Watkins de sensibiliser l’opinion publique à la menace nucléaire. Les conséquences désastreuses qu’imaginait le cinéaste britannique finissaient par rejoindre les effroyables conclusions de cet étrange et flippant *Dr Folamour* (Peter Sellers), ancien nazi passé à la solde des Américains qui préconise, face au scénario d’une guerre atomique totale, de creuser des galeries souterraines pour y loger une partie de la population sélectionnée sur des critères biologiques... Voilà comment on apprend à ne pas s’en faire et à aimer la bombe, pour paraphraser le titre, ironique et inhabituellement long, du film de Kubrick (*Dr Strangelove or: How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb*).

Un ultime avertissement avant extinction finale. Dans cette fiction préventive que tout politique devrait visionner avant de prendre les rênes du pouvoir, beaucoup de choses restent malheureusement d’actualité. Certes, la Guerre Froide semble révolue. Mais les relations entre les USA et la Russie ne sont toujours pas au beau fixe et l’esprit de rivalité demeure, par delà l’effondrement de l’Union soviétique. La course aux armements reste la règle entre ces deux puissances, comme le confirme l’augmentation croissante de leurs dépenses militaires. Aussi, nul n’est à l’abri d’un abus de pouvoir, militaire comme politique. Avec un enfant gâté comme Donald Trump à la Maison Blanche, on se dit que le général Jack D. Ripper était parmi nous ces dernières années. On y a échappé de peu : après l’invasion sauvage du Capitole, appuyer sur le bouton nucléaire était à portée de main (les États-Unis disposent de 6 200 bombes nucléaires). Heureusement, deux grands acteurs nous font rire de la bêtise de nos dirigeants : la prouesse de Peter Sellers interprétant trois rôles différents, et le non moins excellent Georges C. Scott en général « Buck » Turgidson, alors au sommet de son art, que l’on reverra avec bonheur dans *Patton* (1970). ● Loïc Millot

Dr Strangelove or: How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb (GB, 1964), vostf, 95', sera présenté le vendredi 19 février à 19h à la Cinémaèque de Luxembourg, place du Théâtre

Sisterhood

Salomé Jeko

Il y a tous ces nouveaux mots, ces mots récents qui tournent en boucle autour de nous, qui sont sur toutes les bouches, qu'on lit sur toutes les Unes. Ces mots devenus des mots familiers, ces mots adoptés comme si de rien n'était, ces mots qui semblent ressurgir du passé, tout droit sortis d'une autre ère, d'une autre guerre. Ces mots qu'il y a un an encore, on n'employait pas. Je pense évidemment ici à tous ces mots qu'on rêverait de reléguer au passé. À ces « confinements », à ce « couvre-feu », et à toutes ces « restrictions, attestations, interdictions » qu'ils suggèrent. Car derrière les mots se cachent des univers, des concepts, plus ou moins abstraits, des époques aussi, plus ou moins abolies, des souvenirs, personnels ou collectifs.

Il y a toujours eu de nouveaux mots, des mots fugaces qui s'installent sans crier gare dans nos esprits, qui emplissent l'actualité et les dictionnaires, qu'on aime clamer haut et fort quand il est bon ton de les user, qu'on aime copier, emprunter. Des mots qui durent et perdurent, jamais obsolètes, jamais ridicules. Comme il y a une mode vestimentaire, il y a une mode des mots, une tendance langagière. Il y a les mots qui disparaissent, les mots qui s'ancrent dans leur époque, dans le contexte qui leur a donné vie, qui ne signifiaient rien ni avant, ni après, et y a ceux que l'on comprend seulement a posteriori.

En replongeant dans mes carnets secrets de petite fille, j'ai retrouvé un mot, un verbe, que je n'ai plus utilisé depuis des années mais dont visiblement j'usais et abusais à outrance en ces temps-là : « Est-ce que tu me causes encore ? » « Je ne lui cause plus », « Elle ne me cause plus ». « Causer », pour discuter, voilà un terme qui a totalement disparu de mon

vocabulaire mais qui me renvoie directement à mes préoccupations de jadis, à ce temps des petites chaussettes et grandes amitiés d'école. Sur ces carnets, causer s'écrivait « coser », comme une nouvelle appropriation du mot, et signifiait alors bien plus que le simple fait de parler à quelqu'un. « Coser » défendait toute une cause, toute une relation, tout un gage d'amitié, un vrai engagement, une réelle fidélité de cœur et de place à la cantine. Bien plus qu'un verbe, un concept, une promesse.

J'ai retrouvé dans ces souvenirs d'enfance, une sorte d'écho à la situation actuelle. Peut-être parce que les amitiés que je vis actuellement et depuis un an, retrouvent une douce saveur d'autrefois. À l'heure où le champagne se boit davantage en cachette, dans un parc entre mamans, que dans un bar un vendredi soir, à l'heure où les anniversaires se fêtent au moment du goûter et qu'on ne sait plus trop si l'on doit servir du gâteau ou démarrer directement l'apéro, aux 23 heures qui approchent et au léger stress de vite regagner la maison sous peine de punition, j'ai comme quelques réminiscences de mes années d'adolescence. Et l'impression un peu que mes amitiés se sont transformées, intensifiées, redevenant plus que jamais synonymes d'échappatoires, de réconfort, de liberté, de solidarité, de confiance et de confidences. Je n'ai jamais autant « causé » à mes amies que cette dernière année et j'ai retrouvé avec elles, ces attrait primaires de l'amitié. Ce soutien sans faille, cette écoute sans jugement, et surtout, cette solidarité, cette alliance intrinsèque et cette entraide que les femmes savent si bien offrir quand elles baissent enfin les armes, abolissant l'idée communément admise qu'une fois adultes, elles seraient de vraies peaux de vache entre elles.

Et ça m'a fait penser à un mot, un mot de plus en plus présent dans notre langage et dans la presse écrite, même si ce terme a pourtant plus de 50 ans. « Sororité », un brin austère en français, tellement plus révélateur de sa puissance si on le passe en allemand, « Schwesternschaft, » voire en anglais, « Sisterhood ». Appartenant au mouvement féministe, il désigne l'union sociale entre femmes, sans qu'il n'existe de différences de classes, de religions ou d'ethnies entre elles. Soit un vrai pacte social, éthique et émotionnel uniquement construit par elles, à l'image de ces pactes qu'on faisait dans la cour d'école et de ces histoires de « causeries » de jeunes filles. Pas sûre qu'en ces temps-ci, le féminisme et ses combats se portent au mieux, pas sûre du tout que le confinement servent un tant soit peu la cause. Reste qu'au-delà tout ça, la petite sororité du quotidien, la sororité toute simple dénuée de toute intention contestataire, cette banale solidarité entre femmes, émanant par toutes ces amitiés et de cette entraide qui se célèbrent entre le

toboggan et la balançoire, ou derrière un plexiglas au bureau à l'heure du déjeuner, ou à travers un écran de téléphone, ou par lettres interposées, sera peut-être l'une des belles choses à retenir de cette période compliquée. Nos amitiés seraient-elles bien plus que l'on pense ? Se lovent peut-être en elles, au-delà l'épanouissement personnel, de tangibles déclencheurs de prises de conscience collectives.

Aujourd'hui principalement associé à la cause féministe, la sororité démontre qu'ensemble, nous les femmes sommes plus fortes que séparées, que l'empowerment n'est possible que si nous tissons de fortes alliances entre nous, en nous considérant comme des sœurs et pas comme des ennemies. Une relation fondée sur notre valeur en tant que collectif, dans l'intention de générer un véritable changement dans la société. La période aura au moins permis de mettre en lumière la position des femmes, présentes sur tous les fronts, publics et privés. Mais je veux

croire aussi en la possibilité d'un changement des habitudes et des pratiques.

Liens sociaux et affectifs : Sur cette question, la recherche universitaire francophone reste embryonnaire, mais depuis trente ans, les chercheuses anglophones ont cerné les grands enjeux sociaux et éthiques qui se lovent au creux des amitiés entre femmes. On le rappelle sans cesse, en moins d'un demi-siècle, nos façons de vivre ont complètement changé. Les couples éclatent à répétition et nous laissent meurtries ; les liens familiaux se distendent ; nous vivons plus longtemps, souvent seules, et nos trajectoires humaines se fractionnent au fil de montagnes russes. Sans les amies, combien d'entre nous auraient perdu la boule ?

Nos amitiés seraient-elles bien plus qu'un baume sur nos vies ? Peut-être de véritables leviers pour notre épanouissement personnel, même des ressorts essentiels à nos prises de conscience collectives? ●

Stil

SUR LES RÉSEAUX

Drive & listen

Vous adorez voyager et, à la maison, écouter la radio en bruit de fond. Pour pleinement profiter de la comm' radiophonique, *no problem*, vu la disponibilité covidienne imposée par l'isolation (ou conseillée, pour ne pas dénaturer le but intentionné de nos dirigeants). En ce qui concerne nos périples, excursions et autre explorations, par contre, ils ont été fort handicapés et même annulés par un « Bleiw doheim ! » plus que suggestif. Nous n'avons pas manqué d'ersatz pour palier à ce sevrage du voyage, nous avons même commencé à acheter un tapis de yoga et à pétrir la pâte pour cuire du pain. Tout ceci a donné envie à un étudiant turc de nous rendre au moins l'ambiance de nos villes

aimées en créant un placebo agréable à l'oeil et à l'oreille. Sur un site internet, en direct de sa ville d'études Munich, Erkam Seker a réuni des vidéos publiées sur *Youtube* et filmées à partir de voitures qui sillonnent les rues de grandes villes mondiales. Chacune des vidéos est jumelée à une station de radio locale qui diffuse en direct. Ainsi, en vous connectant à « Drive & listen » vous avez droit à une randonnée virtuelle en écoutant des radios locales en fond sonore. Pour rendre l'expérience encore plus réaliste, vous avez la possibilité de rajouter l'ambiance extérieure. Actuellement, une cinquantaine de villes sont proposées, de Paris à Miami en passant par Tokyo, Rome, Berlin, Zurich ou New York, et toutes les vidéos sont de bonne qualité. En attendant le retour des voyages en toute liberté, de quoi un peu vous apaiser : <https://driveandlisten.hreokuapp.com> GD

LE POP UP



Friendship

S'il est un bâtiment de la Grand-rue qui est bien exploité comme pop-up et donne une vitrine à des initiatives élégantes, c'est bien le rez-de-chaussée des anciens magasins Monopol. Voici, qu'après « Des mains de maîtres », l'association pour la

promotion des métiers d'art, nous arrive l'ONG Friendship (photo : GD), laquelle aide à combattre la pauvreté au Bangladesh. Présente auparavant dans la côte d'Eich, l'association autour du président Marc Elvinger a bénéficié ensuite d'une petite boutique dans la Grand-Rue. Les travaux exposés dans le nouvel écrin sont, certes, quasi identiques à ceux proposés auparavant, mais dans cet espace généreux ils témoignent bien mieux du professionnalisme de ces mains asiatiques qui tissent à la main avec beaucoup de doigté de merveilleux et très fins châles, coussins et autres vêtements ou objets décoratifs. Les couleurs des imprimés sont particulièrement claires et chatoyantes et font du bien à l'œil du passant qui broie du gris depuis des mois. De jolis masques de protection sont aussi proposés au prix de cinq euros. À l'achat de chaque masque, un autre sera offert par l'association à une personne vulnérable au

Luxembourg et une autre au Bangladesh. Une exposition de photos du cycle *La terre vue du ciel* par Yann Arthus-Bertrand arrondit le tout, expo qui se poursuit aussi à la Banque de Luxembourg jusqu'au 3 mars 2021. Tout sur l'association en détail : www.friendship.ngo GD

LE PRODUIT

Coffrets Steffen

Face à l'impossibilité de travailler pour des événements et d'ouvrir ses restaurants, la maison Steffen a trouvé d'autres issues pour garder son personnel actif. Surfant sur la vague des bocaux (sans doute un des objets les plus emblématiques de cette pandémie, tout le monde les utilise), le traiteur a concocté des repas dans des coffrets à

retirer dans une des boucheries de la maison ou à la boutique de la Gare centrale. Chaque boîte contient une entrée, un plat, un avant-dessert (généralement du fromage) et deux desserts, à chaque fois dans un bocal à réchauffer ou non selon le plat. C'est joli, c'est écolo. Sept menus sont disponibles dont un végétarien (« du maraîcher ») et un sans gluten. Nous avons eu l'occasion de tester le menu « Terre et mer » (photo : Steffen) avec des tranches de Saint-Jacques, un tatak de bœuf sur une purée, une excellente mousse au bleu,



une île flottante et une mousse au chocolat. Si l'ensemble est entre bon et très bon, le prix de 42,90 euros risque de refroidir certains clients. Même pour un menu complet, c'est très au-dessus de ce qui se pratique dans la vente à emporter de ce niveau. fc

